

Zeichen der Herausg.
Hn. Advocat Köhler in Reval.

Morgenstern
'827.







P. A. Rydenius.

A u s w a h l

aus

Alexander Rydenius
poetischem Nachlaß

und

Bruchstücke

aus

seinem Reise-Tagebuche.

Herausgegeben

von

einem seiner Freunde.



Nebst des Verfassers Bildnisse



Zu haben in der Bornwasserschen Buchhandlung.

Reval, 1826.

Gedruckt bei Carl Dullo.

Der Druck dieses Buchs wird unter der Bedingung bewilligt, daß gleich nach dem Abdrucke und vor der Herausgabe desselben sieben Exemplare an die Censur-Comität der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschriftsmäßigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 20. September 1826.

Staatsrath D. Karl Morgenstern,
Censor.



6489

135210953

Der

Frau Rathsherrin
Johanna Marie Rydenius,
geb. Intelmann

von

Ihres geliebten Sohnes
treuem Freunde

Hochachtungsvoll
zugeeignet.

Wie ihn des Lebens liches Bild umspielte
In seiner Jugend Morgenroth,
Wie er mit freudglüh'ndem Sinne fühlte,
Was ihm die Erde Schönes bot,
Und wie er stets zum ew'gen Lichte strebte,
Die Sehnsucht in der heißen Brust,
Welch' Reich in seines Herzens Tiefen lebte,
Was ihm gebar die höchste Lust,
Was ihm, von Zweifels banger Nacht umbüftert,
So tröstend in das Leben trat,
Und ihm des Himmels Frieden zugestüftert,
Wenn selbst Entsetzen ihm genah:
Die Lieder sind's, die davon Kunde geben,
Wo, folgend seines Herzens Drang,
Von Glaub' und Hoffnung, Liebeslust und Leben
Er einst mit heiterm Ernste sang.

Und wie er selbst, dem noch in goldnem Prangen,
Der blüh'nde Lenzes Himmel stand,
Der Dir ein heller Stern einst aufgegangen,
Entfloh aus seines Glückes Land

Dabin, wo sel'ger Frieden heiter lächelt,
Belohnend Glaubens festen Muth,
Wo sanfter Liebeshauch ihm Kühlung fächelt
In seines Busens Feuerlut:

Das ist's, was sie verlassen Dir jetzt klagen,
Die Dir vor Allen sind geweiht,
Was sie mit mächt'gem Trostesworte sagen,
Die Lieder seiner Blüthenzeit.

Empfange sie, zum bunten Kranz gewunden,
Aus seines Freundes treuer Hand,
Der oft verlornen Freude Schmerz empfunden,
Als er die Blüth' zur Blüthe band.

V o r w o r t.

Alexander Rydenius wurde am 14. November 1800 in Reval geboren*). Nach dem Tode seines Vaters, welcher Mitglied des hiesigen Raths war, und den er schon als Knabe verlor, setzte seine Mutter liebevoll seine Erziehung fort, und diese sowohl als der zweckmäßige erste Unterricht waren vollkommen dazu geeignet, früh schon die Keime zu wecken, die nachher in intellectueller wie in moralischer Hinsicht sich so schön und reich entfalteten. Vorbereitet größtentheils durch Privatunterricht, der ihm insonderheit von seinem Bruder, dem Lehrer an der Ritter- und Domschule hieselbst, ertheilt ward, betrat er in seinem 13ten Jahre das hiesige Gymnasium.

*) Mehrere Nachrichten über ihn finden sich bereits in dem von d. Hrn. Generalsuperint. Dr. Sonntag herausg. Ostseeprovinzenblatt, Riga 1824. Nr. 2.

Hier war es, wo sich zuerst seine Neigung zur Poesie als entschieden offenbarte. Ob ihm gleich niemand hellen Verstand absprechen konnte, so zeigte er doch eine große Abneigung gegen alle Wissenschaften, die bloß den Verstand beschäftigen; nur die Lehrvorträge, wo Gefühl und Phantasie bewegt wurden, zogen ihn an; die deutschen Dichter, besonders die Dramatiker, und unter diesen namentlich Schiller, rissen ihn mit unwiderstehlicher Gewalt fort, und schon in seinem 14ten Jahre waren von ihm Gedichte vorhanden, größtentheils dramatischen Inhaltes, in denen das Talent zur Poesie unverkennbar, und die sich überdies durch ungemeine Leichtigkeit der Verse und Ungezwungenheit des Reimes auszeichneten. Ausgerüstet mit den erforderlichen Vorkenntnissen bezog er im Anfange des Jahres 1819 die Landesuniversität, nachdem er bereits einen großen Theil seiner Gedichte niedergeschrieben. Zwar ging er in der Absicht, die Philosophie zu studiren, nach Dorpat, bald aber, und zwar sogleich nach Verlauf des ersten Semesters, vertauschte er dieses Studium mit dem der Jurisprudenz. Damals war gerade der Herr Collegienrath Professor Dabelow nach Dorpat gekommen; dessen geistreiche Vorlesungen über das römische Recht hatten auch für ihn unge-

mein viel Anziehendes, und waren die Veranlassung, daß er mit eben so vielem Fleiße als Vergnügen die Rechte studirte. Außer den von ihm gelehrten Disciplinen beschäftigte er sich aber vorzüglich gern mit dem Criminalrecht, und wie im Civilrecht Dabelow sein Führer war, so war es hier Feuerbach und noch mehr Grolman, deren Werke er mit großem Eifer und Wohlgefallen las.

Bei diesem Studium der Jurisprudenz blieb er jedoch seiner Liebe zur Dichtkunst treu. Gern war er im Kreise seiner akademischen Freunde, gern nahm er Antheil an ihren Freuden, und stimmte ein in ihre frohen Lieder; aber oft suchte er lieber die Einsamkeit, wo er freier seinen Gefühlen und seiner Phantasie sich hingeben konnte, und wo ihm die Bilder des Lebens erst recht in ihrem eigenthümlichsten, glänzendsten Zauberlicht aufgingen. Die meisten seiner Dichtungen sind während seines Aufenthalts in Dorpat entstanden; hier schloß er sich auch zuerst — was ihm freilich nicht wenig Ueberwindung kostete — mehrere Gedichte dem Druck zu übergeben. Sie erschienen unter dem Titel: „poetische Versuche von Alexander Rydenius“ in Kaupachs inländischem Museum, Dorpat 1820. Er las viel, und war zu einer äußerst reichen Kenntniß der

deutschen Literatur gelangt; mit allen deutschen Dichtern der neuern Zeit, und fast mit jeder einzelnen Dichtung derselben — dieß galt insbesondere von Göthe — war er bekannt und vertraut. Außerdem fing er jetzt auch an, die Dichter fremder Nationen sehr fleißig zu lesen, namentlich den Shakespeare und Calderon, und wurde bald auch mit ihren Werken in hohem Grade befreundet. Während seiner akademischen Jahre lernte er zuerst Jean Paul, Tieck und Hoffmann kennen, und sprach von ihnen nur mit Begeisterung. Ihnen verdankte er seine edelsten und höchsten Genüsse, denn sie waren es, welche die reinen Flammen seiner für alles Schöne und Große glühenden Seele nährten und belebten, und zugleich Saiten seines Gemüths kräftig berührten, die längst zur schönsten Harmonie gestimmt waren.

Gegen das Ende des Jahres 1821 kehrte Alexander Nydenius nach vollendetem Triennium in seine Vaterstadt zurück. Obwohl er beschlossen, hier seinen Wirkungskreis sich zu suchen, so wollte er doch, bevor er Deutschland, lange schon seiner Wünsche Ziel, gesehn, sich auf keine Weise gefesselt wissen, und trat im Frühling des folgenden Jahres seine Reise dahin über Dorpat, Riga und Kopenhagen an. Anfänglich hatte er zu seinem Aufenthalte im

Auslande drei Jahre bestimmt, aber noch war er nicht ein volles Jahr dort gewesen, als er schon eine nur selten unterbrochene, unüberwindliche Sehnsucht nach der Heimath fühlte, welche nach einer in Wien überstandenen Krankheit immer größer wurde. Von dieser Sehnsucht getrieben eilte er, die Rheinreise zu vollenden, und als dieses geschehen, trat er rasch seine Rückfahrt ins Vaterland an; fast im Fluge kam er über Dresden, Berlin und Königsberg nach Riga. Nachdem er hier bei seinen Verwandten kurze Zeit verweilt hatte, eilte er der Vaterstadt zu. Jetzt fühlte er deutlich, was er unstreitig früher geahnet, daß ihm nämlich eine schwere Krankheit bevorstehe; als er in Pernau hörte, daß vor Kurzem sein Univeritätsfreund Baranius in Reval gestorben, da bemächtigten sich seiner die düstersten Todesgedanken, und von diesen verfolgt, kam er am 14ten October 1823 im väterlichen Hause an. Die unendliche Freude des Wiedersehens, die er so oft schon mit den heitersten Farben sich gemalt, konnte wohl den Ausbruch der Krankheit verschieben, doch nicht unterdrücken. Am dritten Tage nach seiner Ankunft warf ihn ein Nervenfieber, das durch die Reise im Spätherbste wo nicht entstanden, doch wenigstens genährt worden war, auf das Krankenlager. Bald

wurde sein Zustand von Tage zu Tage bedenklicher, fast jede Hoffnung zur Genesung schwand, und endlich ging das bang Gefürchtete in Erfüllung: in der vollsten Jugendblüthe endete sein Leben am 27. October 1823.

Die Urtheile derer über Alexander Rydenius, die mit ihm im Leben zusammentrafen, ohne ihn näher kennen zu lernen, lauteten gewöhnlich dahin, daß er ein kalter, finstrier, verschlossener Mensch sei; oft hielt man ihn sogar für einen, der nur sich selbst lebte, dem alle Uebrige höchstens nur gleichgültig. Doch nur auf Irthum und Befangenheit gründeten sich diese Urtheile. Selten zeigte er sich gegen Fremde so wie er war, und Viele wurden daher durch sein eignes Benehmen in ihren Meinungen über ihn irre geleitet; Andere aber fühlten sich durch seine fast überall durchblickende Ironie, durch seinen Witz und seine Satyre — über welche er in vollem Maaße zu gebieten hatte — verwundet; Einige hatten sogar Ursache, sich vor dem Persifliren und Mystificiren — welche er auch bisweilen, aber immer nur am gehörigen Orte, zur Anwendung brachte — in Acht zu nehmen. Dieß waren die Gründe, warum so Viele ihn abstoßend fanden, und so Viele sich gern von ihm entfernt hielten. Wer ihn aber genauer kennen gelernt — was in der

Regel schwierig war — oder wenn es vollends gelungen, sein Vertrauen zu besitzen, dem mußte er viel anders erscheinen. Bei seiner herzlichsten Theilnahme an schuldloser Freude, bei seinem blühenden Witz und fröhlichen, geistreichen Scherz, die besonders im kleinern Kreise vertrauter Freunde hervorstrahlten, und bei seiner hohen Geistesgewandtheit fühlte man sich zu ihm hingezogen, und wie er liebenswürdig durch diese Eigenschaften war, so mußte er hoher Achtung werth sein durch sein feines moralisches Gefühl, durch sein Streben nach dem Wahren, Schönen und Edlen und seinen tiefen Ernst bei ernstern Dingen, durch seinen festen, unerschütterlichen Glauben an Unsterblichkeit und seine aus der Tiefe des Gemüths hervorgehende Verehrung dessen, der diesen Glauben in unsterblicher Brust legte. Nur diejenigen, die ihm näher standen, die sein Inneres kannten, und es daher wissen, zu welchen Hoffnungen für die kommende Zeit er berechtigte, vermögen den unendlichen Schmerz bei seinem frühen Tode zu fühlen, und nur sie haben ein eben so freundliches als unvergängliches Bild von ihm zurückbehalten. Mit innigster Freude übergebe ich daher insbesondere Euch, geliebte Freunde, die Ihr so oft als gern dieses Bild vor Eure Seele ruft, seine hinterlassenen Dichtungen sowohl als sein Tagebuch, erfüllend zugleich ein längst

gegebenes Versprechen. — Daß hier aber nicht alles noch Vorhandene erscheint, gereicht mir nicht zum Vorwurf; von den Gedichten war ein großer Theil zum Drucke nicht geeignet; dasselbe gilt von seinem Tagebuche, wo namentlich eine Menge ganz persönlicher Beziehungen wegbleiben mußte. Aus den vorgefundenen zerstreuten Blättern hat nur wenig benutzt werden können, weil sie meistens nur einzelne Wörter ohne allen sichtbaren Zusammenhang enthalten. Was sich aber aufnehmen ließ, das findet Ihr in diesem Buche gesammelt, und so ist es zu meiner doppelten Freude mir geglückt, dem geliebten Freunde ein Denkmal aufzurichten, das niemand mit gleichgültigem Auge betrachten wird, und Euch ein theures Andenken an ihn zu überliefern, der auch in weiter Ferne oft liebend Eurer gedachte, und Euch mit Herz und Sinn so treu ergeben war.

G. K.

Reval, am 3. August 1825.

Inhalt.

I. Auswahl aus U. K. poetischem Nachlaß.

	Seite
Zuversicht 1819	8
Die Weihe 1817	8
Ich denke Dein 1818	4
Wanderer und Liebender 1818	5
Im Frühling 1818	8
An die Entfernte 1818	10
Lebensmuth 1820	11
Glosse 1820	12
Sonett 1820	14
Helmet 1820	15
Selbstbetrachtung 1819	18
Vergangenheit und Gegenwart 1818	19
Selbstanklage 1819	20
Lehre 1819	22
Theater 1818	24
Sehnsucht nach Deutschland 1818	25
Die Muse und der Dichter 1819	26
Ermunterung 1818	27
Pied 1821	28
Sängersglück 1819	30
Sonnenaufgang 1818	31
Sehnsucht nach dem Süden 1818	32
Liebeshyperbel 1818	33
Schicksalstragödien 1818	34
Leid und Erfaß 1819	34
Im Frühling 1820	36
Des Sängers Weg 1820	39
Die Weihe 1820	43
Sehnsucht 1820	45

	Seite
Der Traum 1820	47
Am Flusse 1820	51
Am Abend 1820	53
Glosse 1820	54
Der Wunderjüngling 1820	56
Heilung 1820	59
Der Mai 1821	59
Die seltsame Insel 1821	61
An Ludwig Tieck 1821	64
Glosse 1821	64
Trost der Zukunft 1819	67
Abendstimmen im Walde	74
Feuersgluth und Liebesmuth 1818	96
Der Tag des Gerichts 1820	103
Charade. — Ballade 1820	114
Charaden	117
Pogogryph	121
Räthsel 1821	121
Epigramme 1819	122
Gnome 1819	124
Zum Namenstage 1819	124
Zur Hochzeitfeier 1820	125
Abschiedsrede vom Revaler Theater 1819	126
Der Hund des Schicksals 1819	129
Das Bündniß, eine Erzählung 1820	133

II. Bruchstücke aus A. N. Tagebuche,
geführt auf seiner Reise in Deutschland in den Jahren
1822 und 1823. Von Seite 167 — 335.

I.

Auswahl

aus

Alexander Nydenius

poetischem Nachlasse.

Z u v e r s i c h t *)

Möge denn das kalte Schicksal walteten

Ueber mir mit schwerer Eisenhand!

Reiß' es zu des Unglücks Nachtgestalten

Mich aus meines Glückes Blumenland!

Raub' es mir die schönsten Freuden alle,

Die mir blühen in der Zukunft Halle!

Was sich Schönes freundlich hat begeben

Mir in rosiger Vergangenheit,

Was mir leuchtend trat in's dunkle Leben,

Mich erhob weit über Grab und Zeit —

Bleibt mir trotz dem Schicksal unverloren,

Blüht mir ewig jung im Tanz der Horen!

D i e W e i h e .

Nacht hüllte die Flur in Dunkel ein,

Nur Luna blinkte mit Zauberschein —

Da wandelt' ich einsam den thauigen Pfad

An murmelnden Baches Gestad'.

Und plötzlich aus leuchtenden Himmelshöhn

Schwebt ein Wesen herab, wie Liebe so schön,

Die Muse war es im schnee'gen Gewand,

*) S. Inland. Museum, herausgeg. von C. E. Rauch,
Dorpat 1820. I. Band, 1. Heft. Seite 104.

Erstiegen Elysions seeligem Land.
Und himmlischen Ton's mit Harmonikallang
Entzückende Worte die Holbe sang:

„Ich weihe dich ein
Zum Dienste des Schönen,
Sei Priester im Hain
Der holden Kamönen,
Dein' köstlichste Habe
Sei Liebesgabe!“

Wie von Blitzen erleuchtet ward mir der Sinn,
Anbetend stürzt' ich zur Erde hin,
Da entchwand sie in seelige Fernen.

Ich denke Dein.

Wenn Sonne sinkt
Ins wogende Meer hinab,
Wenn goldighell
Die Wolke, wie Purpur, glüht,
Heiliger Sternchor
Funkelt am Himmelsplan,
Wenn die Natur schweigt,
Ruhe das All umfängt,
Nachtigall klagend mir
Flötet im Pappelhain,
Dann denk' ich Dein!

Wenn Sonne steigt
Aus rosigem Stuth empor —

Strahlendes Himmelsaug'
Segnend die Flur anlacht —
Kingsum das All erwacht —
Lerchen mit frohem Sang,
Singend dem Schöpfer Dank,
Steigen in milder Luft —
Freude und Jubel hoch
Waltet im Weltenkreis —
Liebe, so schön und rein
Schimmert wie Sternenschein —
Dann denk' ich Dein!

Wanderer und Liebender.

Wanderer.

Wandern und streifen
Die Welt entlang,
Liedchen zu pfeifen
Lustigen Klang,
Frohsinn in voller Brust,
Das ist mein' einz'ge Lust,
Leichter Sinn, rasches Blut,
Freiheitskraft, Jugendmuth,
Das ist mein einzig Gut.

Hab' ich zwar nirgend
Heimath und eignen Heerd,
Ist mir doch Groß'res
Schön'res bescheert.

Nings wo sein Lichtgezell
 Himmel hat ausgespannt,
 Ueberall in weiter Welt
 Blüht mir mein Heimathland,
 Bald in des Reiches
 Schimmerndem Prunkgemach,
 Bald unter Landmann's
 Nermlichem Halmendach
 Freundlich hier, freundlich da
 Bin ich willkommen nah.

Hab' ich auch nirgend
 Liebchen, das rein wie Gold
 Schön wie die Rose glüht
 Keusch wie die Lilie blüht,
 Mir nur treueigen hold;
 Find' ich doch überall
 Lustigen Minnesold.
 Minne stets frisch und neu
 Schmückt mir des Lebens Mai;
 Fessellos, frank und frei
 Liebe ich hier und dort
 Lieb' ich an jedem Ort.
 Darum, so will ich, so lang' es noch geht
 Und mich die Frische der Jugend umweht,
 Wandern und streifen mit lust'gem Gesang,
 Wandern und streifen die Welt entlang.

Liebender.

In die Weite, in die Ferne
 Aus der Heimath engem Haus,
 Trieb's mich mit gewalt'gen Mächten,
 zog's mich früher wohl hinaus.

Hinter jenen blauen Bergen,
 Hinter jener weiten Fluth
 Ahnete ich Zauberreiche,
 Suchte ich des Lebens Gut.

Oft wenn ich voll trüber Stille
 Schaute in den Nebelflor,
 Der die Ferne mir verhüllte
 Wie des Paradieses Thor;

Kamen holbe Liebesklänge
 Aus der Weite zu mir her,
 Und sie sagten mir, was blühe
 Hinter Berg und hinter Meer,

Sprachen mir von Zauberhallen
 Und von ew'ger Lenzeslust,
 Das sich hoch der Sehnsucht Wogel
 Hoben in der vollen Brust.

Freudig hätt' ich da gegeben
 Heimathheerb und Heimathstrand,
 Hätt' ich mit den Wolken ziehen
 Können in das Feenland.

Doch da sah ich Sie, die Eine,
 Und in der bewegten Brust

Wich die Sehnsucht nach der Ferne
Plötzlich neuer Himmelslust.

Ganz in Lethe's dunkle Fluthen
Tauchte da das ferne Land,
Als das Schicksal, gütig waltend,
Mit der Hosen mich verband.

Die in Ebens' seel'ge Reiche,
Stets umblüht von Lenzespracht,
Mir der Heimath Thäler wandelt,
Wenn ihr Aug' mir Liebe lacht.

Und jetzt möcht' ich nie verlassen,
Nie den lieben stillen Strand —
Wie der Baum, der mächtig wurzelt
Ewigfest im Heimathland.

Denn in ihrer heitern Nähe
Und in ihrem Engelsblick
Kann ich jetzt allein nur finden
Lebensgut und Lebensglück.

Im Frühling.*

Winters Stürme sind geschieden,
Laue Lüfte wehen nur,
Lerchen kehren aus dem Süden,
Grünbekleidet ist die Flur,
Von des Hügels luft'ger Stätte

*) G. Inland. Mus. a. a. D. Seite 102.

Winkt der Zweige Blüthenbach,
In dem friedlich alten Bette
Eilt dahin der Silberbach,
Fröhlicheltes Liebesleben
Tubelt rings in Flur und Hain,
Auf den goldnen Flügeln schweben
Liebesgötter aus und ein.
Herrlich lacht des Lenzes Frieden,
Doch in schneller Zeiten Flucht
Ist der Milde bald geschieden,
Und die Blüthe reift zur Frucht.
Bald ach! naht des Sommers Schwüle,
Bald des Herbstes reiche Pracht,
Und des Winters strenge Kühle
Droht von fern mit grauser Nacht.
Doch im ew'gen Wechsellanze,
Kehrt auch dann der Lenz zurück,
Und die Flur mit neuem Kranze
Schmückt der jungen Sonne Blick.
Unser Frühling, meine Brüder,
Der so hell wie jener glüht,
Kehret nimmer, nimmer wieder,
Ist er einmal schnell verblüht.
Drum, so lang er uns noch dübet,
Nützen wir die flücht'ge Zeit!
Wie der Wein im Glase glühet,
Athme alles Fröhlichkeit!
Freude weck' uns jeden Morgen,

Leite uns mit milber Hand
Durch ein Leben frei von Sorgen,
Führ' uns sanft an Lethe's Strand!

An die Entfernte.

Von der Wolken dunkelndem Heer umwoben
Schwebt der Abend im sternleeren Raume,
Breitet über die kalte Erde finster-
Nachtende Schwingen.

Dumpf erbrausen des grauen Meeres Wellen,
Brechen schäumend sich an der Felsenklippe;
Auf den wogenden Hügelu schwebt ein kalter
Herbstlicher Nebel.

Eulen ziehen mit leisem Schauderfittich
Durch die Fenster des alten Geisterthurmes;
Im bemooseten Thalgrund weben bleiche
Schreckenphantome.

O Malvina! Der Herbstesgegend Schreckbild
Ist ein Spiegel von meines Busens Tiefe,
Keine Sonne erwärmt das kalte Dunkel,
Du, ach! gingst unter!

Wie schnell entlossen im Strom der Zeitflut
Gene rosigem Tage, da du mein warst!
Und im Wehen des milben Lenz an meiner
Seite du schwebtest,

Da wir, sitzend im kleinen Fischernachen
Ueber des See's Krystall'ne Fluten glitten,

Und du fangest mit Nachtigallenstimme
Lieder der Liebe.

Da war Frühling und Glück in meinem Herzen!
Frühling schwebte über erwachten Fluren;
Und die Bläue des Himmels mahlte sich im
Ruhigen Busen.

Ach! jetzt ist die Natur gehüllt in Trauer —
Doch einst' kehret zurück der Zauberjüngling,
Streut mit liebender Hand herab die Rosen,
Und die Natur lacht.

Du Malvina bist, wie des Lenzes Mitbe
Schnell entflohen, doch nimmer kehrst du wieder!
Nie ach! wird meine Leier mehr von frohen
Liedern ertönen!

Lebensmuth.

Wenn im Busen dir so hehr
Heiligreine Flammen brennen,
So laß die Welt umher
Zimmerhin dich doch verkennen!

Strahlet dir freud'ges Bewußtsein voran
Leuchtend auf dunkelnder irdischer Bahn —
Hegst du im Herzen den ewigen Glauben,
Wird dir die Welt deinen Frieden nicht rauben!

Tief im Busen festen Muth,
Auf der Lippe helle Lieder,

So hinein in Lebensglut,
 Und kein Schicksal drückt dich nieder!
 Muthig ins Leben, in Kampf und Gefahr!
 Lieder, wie tönt ihr so freudig und klar!
 Lieder und Schwert sind vertraute Gesellen,
 Tragen empör dich auf stürmischen Wellen.

An der reinen Liebe Brust
 Blüht am Ziel dir Lohn und Frieden,
 Beut der Erde schönste Luft
 Dir den Himmel schon hienieden.

Liebe! o seel'ger entzückender Klang!
 Preisend begrüßt dich mein glüh'nder Gesang!
 Lieb' o erhell mit segnenden Strahlen
 Ewig das Dunkel in irdischen Thalen!

G l o s s e.

Wo ihm Verläumber Nege schlingen
 Beginnt kein edler Mann den Streit,
 Sein Genius regt die frischen Schwingen
 Und trägt ihn aus der Dunkelheit.

Fouqué.

Mühn schwimmt der Schiffer durch die Wellen
 Auf sturmdurchwühltem Klippenmeer,
 In Kampfesmuth die Segel schwellen,
 Doch Brandung wirft ihn wild umher,
 Sein Schiff an Klippen zu zerschellen,
 Die tödtlich lauern rings umher.

So treibt auf der Gefahren Fluten,
 Die heimlich strudelnd ihn umringen,
 Der Mann auch durch des Lebens Gluten,
 Wo ihm Verläumber Nege schlingen.
 Wohl schön ist's, mit Gefahr zu spielen,
 Und kämpfend durch das Leben gehn,
 Wenn hell herab von goldnen Zielen
 Des Sieges Kränze duftend wehn.
 Doch süß wird nur die Palme kühlen,
 Wenn werth es war, dem Kampf zu stehn.
 Wer möchte wohl in stetem Ringen
 Ankämpfen gegen Nermlichkeit!
 Drum gegen niedrer Arglist Schlingen
 Beginnt kein edler Mann den Streit.

Berachtend ihrer Bosheit Streben,
 Ihr Nes, gewebt aus trübem Wahn,
 Ihr lichtscheu nächt'ges Dunkelleben,
 Geht ruhig er des Lebens Bahn.
 Und will sie enger ihn umweben,
 Will tödten ihn ihr Schlangenzahn,
 Dann hört er wohl aus seel'gen Fernen
 Der Rettung Töne hell erklingen,
 Ihm naht der Gott von lichten Sternen,
 Sein Genius regt die frischen Schwin-
 gen.

Und winkt ihm nicht mit Liebesthauen
 Manch heitres Land, wo Friede lacht,
 Das, nie getrübt vom düstern Grauen

Der Aeglist, blüht in reiner Pracht,
 Wo stille Ruhe auf den Auen
 In Thal- und Hainesdunkel wächet?
 Wo Lieb' und Freundschaft hell ihm glühet,
 Wo ihm die Dichtkunst Rosen beut?
 Dorthin will ihn sein Genius ziehen,
 Und trägt ihn aus der Dunkelheit.

S o n e t t.

Der Lenz erwacht, und aus umelsten Grüften,
 Wo starrer Schlaf das Leben hielt gefangen,
 Drängt es sich heiß hervor in frischem Prangen,
 Sich kühlend in des Aethers Balsambüsten.

Und Liebe lächelt hell auf Berg und Triften,
 Allüberall erglüht ein neu Verlangern
 Der Himmel will die Erde süß umfassen,
 Und Liebesgruß tönt schmeichelnd aus den Lüften.

Auch mir erblühet wohl ein neues Leben,
 Es ruft mich fort durch Wald und Feld zu schweifen,
 Und tönend in der Saiten Gold zu greifen.

Doch ach! der Liebe heimlich süßes Leben
 Erwacht mir nur in Phantasiegebilden,
 Und einsam wall' ich auf den Lenzgesilden.

H e l m e t.

Sivona 1812 S. 77. Reise dahin den 16. Mai 1822.

Au hohem Berge strahlt im Abendlichte
 Ein graues Denkmal aus der Vorzeit Hallen,
 Das winkt so mahnend wie die Weltgeschichte.

Und ernste Klänge ahnungschwer erschallen,
 Unstätte Lichter durch die Trümmer gleiten,
 Und Geister wandeln durch die öden Hallen.

Die riesen einst mir aus den dunkeln Weiten,
 Ich folgte still den halbverwehten Spuren,
 Und schaut' zurück in längstverklung'ne Zeiten.

Und auf der Vorzeit düstern Nebelsturen,
 Da hört' ich Schlachtgesang und Waffenklängen,
 Sah' ich den Kampf verderblicher Naturen.

Die Traumgesichte wie mit Zauberschlingen
 Fesselten mich, indes mein Geist erhoben
 Durch Raum und Zeit mit Freiheit konnte dringen.

Und niederblickend auf das ird'sche Toben
 Ging hell ein Bild mir auf in dem Gemüthe,
 Das strahlt noch jetzt in ihm von Glanz umwoben.

Das keimt hervor in Liebes duft'ger Blüthe,
 Ein heller Stern in blut'gem Kampfesdunkel,
 Ob er auch sonst im Friedenthal nur glühte.

Der Stern heißt Liebe, und sein Lichtgefunkel
 Stand tröstend noch am dunkeln Himmelsbogen
 Durch Trauerslor ein freudiger Karfunkel.

Ob wild sich hoben auch der Zeiten Woggen,
 Ob dunkelnder sich drängten die Gestalten,
 Und blutiger des Krieges Pfeile flogen —

Doch blühten immerfort mit süßem Walter
 Im reinen Herzen edelschöner Frauen
 Der heil'gen Liebe heimliche Gewalten.

Zur stillen Lust ward da in mir das Grauen;
 Ein tröstend Licht ging auf in meinem Busen,
 Und gern durchwandelt' ich der Vorzeit Auen;
 Das ward mir durch die Gunst der holden Musen,

Als ausgetönt nun hatten jene Klänge,
 Erloschen war der Träume farbig Bild,
 Da schaut' ich nieder in des Thales Enge,

Mir war's, als ob das lieblichste Gefühl
 Im tiefen Grunde sich mir wollte zeigen,
 Sanft von des Mondes Silberlicht umhüllt.

Abwechselnd mit des Waldes ernstem Schweigen
 Lag's unter mir ein stiller Friedensstaat,
 Und Sehnsucht rief mir aus den Blüthenzweigen:

Da klimmt' ich niederwärts den steilen Pfad,
 Und hatte bald den dunkeln Waldesringen
 Auf moos'gen Trümmern wandelnd mich genah't.

„Jetzt wird mir hell der Elfe Gruß erklingen,
 Und Nachtigall wird süß vom Blütenbaum
 Der Liebe ihre goldnen Hymnen singen;

Drum sei gesegnet mir du stiller Raum!

Im Walde blüht ja stets mir frisches Leben,
 Vielleicht erneut sich hier mein lichter Traum!“ —

So bacht' ich, stiller Freude hinggegeben,
 Und eilte tiefer in den Wald hinein,
 Da sah' ich spitz ein Thürmchen sich erheben.

„Was mag wohl das für ein Zahnstocher sein,
 Der hier so grell mit seinen Alltagsmienen
 Mir stört die Lust in meinem lieben Hain?“

Und weiter wandelnd war mir bald erschienen
 Noch manche solche bunte Festlichkeit,
 Wie sie zum Spaß den lieben Menschlein dienen.

Hier Obeliske aus ägypt'scher Zeit,
 Dort Tempel gar mit griech'schen Säulenhallen,
 Kapellchen, Zellchen machten da sich breit.

Und was am allerschlimmsten war vor allen,
 So war, was erst vor kurzem thät erblühen,
 Die bunte Zier schon wieder halb zerfallen,

Nachlässend jene hehre Berggruin,
 Die fünf Jahrhunderte konnt' überdauern,
 Die in den Trümmern noch so groß und kühn.

Und lachend halb und halb mit ernstem Trauern,
 Bertieß ich jetzt den grellentweiheten Ort
 Und eilte wieder zu den hehren Mauern.

Die sprachen zu mir mit viel anderm Wort.

Selbstbetrachtung.

Versunken ist des Lebens üpp'ges Bild,
 — Verklangen sind der Freude laute Töne!
 Stillfriedlich sinkt die Nacht herab, und hält
 In ihre Dunkel ein die bunte Scene.
 Jetzt wird mir's erst im Busen hell und milch,
 Da Einsamkeit mich grüßt in ihrer Schöne.
 Mich labt der süße Thau der Sehnsucht wieder,
 Und in der Brust erwachen lichte Lieder.
 Betrachtend blick' ich in vergang'ne Zeiten,
 Und sehe mich in Wahnes Netz befangen,
 Da trieb mich's immerdar in ferne Weiten,
 Das volle Leben glühend zu umfangen.
 Und griff ich prüfend in der Leier Saiten,
 So tönten sie vom wilden Blutverlangen,
 Mir alle Glückesportnen zu erschließen,
 Umwogt von Freuden, glühend zu genießen.
 Erjagen wollt' ich da des Ruhmes Kronen,
 Tief unter mir die Menschheit staunen seh'n,
 Von Ehr' und Stanz umgeben, wollt' ich wohnen,
 Ein Fürst des Lebens auf des Lebens Höh'n.
 Mein Name sollte durch entleg'ne Zonen
 Von Mund zu Mund auf Liebes Schwingen geh'n.
 Das war's, wonach ich feuertrunken strebte,
 Das Ziel, wofür ich dachte, fühlte und lebte.
 Doch sieh! da trat auf meinen kühnen Wegen,
 Wie aus des Friedens Reich herabgesandt,

Der Liebe Bild mir wonnevoll entgegen,
 Und reichte mir die holde Friedenshand.
 Ein himmlisch Licht, der Liebe süßer Segen,
 Ging in mir auf, und schnell der Wahn ver-
 schwand.
 Ich sah, was mir ein güt'ger Gott beschieden,
 Und schaute klar den rechten Weg zum Frieden.
 Und seit mit ihrem freundlichstillen Prangen
 Die Lieb' erblühte mir in tiefer Brust,
 Ist mir ein bessres Leben aufgegangen,
 Desß bin ich hell und freudig mir bewusst.
 Erloschen ist des Ruhmes Blutverlangen,
 Berronnen sind die Träume wilder Lust,
 An ihrer Statt möcht' in der Liebe Reichern
 Ich stilles Glück und heit're Ruh' erreichen.

Vergangenheit und Gegenwart.

Zwei Sonette.

1.

Schwer war gedrückt die Flur vom Wintereise,
 Und von dem weithin finstern Himmelsbogen
 Kam sturmgepeitscht der Schnee herabgeflogen,
 Verschüttend ganz des Waldwegs enge Gleise.
 So ging durch Nacht und Nebel meine Reise,
 Doch Muth und Frohsinn freundlich mit mir zogen;
 Es schwebte Phantasie auf lichten Wogen,
 Und Hoffnung zog um mich die Zauberkreise.

Und als ich anlangt' in der Heimath Zonen,
Da kam die Liebe, herrlich mir zu lohnen,
Und ließ mich ganz in ihrem Tempel wohnen.

Da blühte mir der Mai im Rosenglanze,
Die Horen schwebten mir im schönen Tanze
Vorbei, geschmückt mit immer neuem Kranze.

2.

Jetzt lacht der Lenz aus lichtbegrüntem Zweigen,
Das volle Leben drängt sich heiß hervor,
Es tönt der Waldbesänger froher Chor,
Der Himmel will sich liebend niederbeugen.

Doch ob rings heit're Klänge aufwärts steigen,
Obgleich mir wieder stiller Heimath Thor
Sich gastlich öffnet — finst'rer Trauerflor
Umhüllt mich doch, und grambeklommnes Schweigen.

Wohl grüßen rings mich holdbekannte Züge,
Die heil'ge Stätte, meiner Liebe Wiege,
Auch die hab' ich wohl endlich wiederfunden.

Doch sie, die erst das lichte Frühlingsleben
Mir und der trauten Heimath konnte geben,
Die Einzige, Geliebte ist verschwunden!

Selbstanklage.

Von trüber Nacht war mein Gemüth besangen,
Und gern vertraut' ich irrendem Gefunkel.

Da sah ich Blumen, gold'ne Früchte prangen,
Doch in der Tiefe nicht des Abgrunds Dunkel.

Ich hörte nicht der treuen Freunde Rufen,
Der Irrthum täuschte mich durch holbe Mienen,
Und ich erklimmte hohe Tempelstufen,
Der falschen Göttin mühevoll zu dienen.

Und dennoch wähnte ich in Licht zu wallen
Und auf der Wahrheit heitern Sonnenhöhen,
Auf dem Altar, umstrahlt von Lichtkrystallen,
Wähnt' ich der Liebe hohes Bild zu sehen.

Und fester hielt der Irrthum mich in Schlingen,
Gewebt aus Däften, hellen Frühlingsblüthen,
Die Horen flogen hin auf goldnen Schwingen,
Und Kuß und Scherz, Gesang und Trauben glühten.

Auf einmal trat auf meine Blumenmatten,
In meiner Freude bunte Frühlingsfeier,
Ein ungeheures Bild, von dunkeln Schatten
Umwoben, eingehüllt in Nebelschleier.

Und plötzlich wellte jede heit're Blüthe,
Ein wilder Sturm schwang kältend seine Flügel;
Die Flur, die einst von bunten Farben glühte,
Sie sank hinab in öde Todtenhügel.

Und aus dem Abgrund gähnten Nacht und Wangen,
Finstre Gestalten zogen hin und wieder,
Mit leeren Augenhöhlen, blassen Wangen,
Und tauchten bebend in das Dunkel nieder.

Erschittert war in ihren tiefsten Tiefen
 Die Seele mir von Angst und Nacht umwoben.
 Da war's mir, als ob Engelstimmen riesen,
 Und plötzlich fühl' ich meinen Blick erhoben.

Gefallen war der dunkle Nebelschleier,
 Die Wahrheit stand vor mir in hellem Glänzen,
 Umblüht von ernster, heiligehrer Feier,
 Die Stirn geschmückt mit ew'gen Himmelskränzen.

Allein ich konnte nicht den Glanz ertragen,
 Die Sonne muß den ird'schen Blick verwunden,
 Ich mußte schnell das Auge niederschlagen;
 Da war das helle Bild in Nacht verschwunden.

Doch in mein Inn'res strahlte freud'ge Klarheit,
 Der Irrthum war, der Wahn aus ihm geschieden;
 Und in dem steilen Pfad zum Thron der Wahrheit
 Erkannte ich den einz'gen Weg zum Frieden.

So kommt denn Ihr, die eh'mals ich verkannte,
 Ihr, denen ich für Liebe zahlte Schmerzen,
 Aus deren Nähe mich der Irwahn bannte,
 Und nehmt mich wieder auf am treuen Herzen.

L e h r e .

Brüder, eine alte Lehre,
 Die ich hoch und tief verehere,
 Spricht, wer Frauenzimmern traut,
 Hat auf lockern Sand gebaut.

Habt Ihr noch in euren Jahren
 Nicht des Sprüchleins Kraft erfahren,
 Noch ein kurzes Spännlein Zeit
 Harrt — und ihr seid eingeweicht,

Eure Jetten und Rosetten,
 Fielchen, Riechen und Annetten,
 Seid auch ihr so treu wie Gold,
 Bleiben dennoch euch nicht hold.

Schwören in der Abschiedsstunde
 Auch mit holbem Rosenmunde
 Sie euch ewigste Treu —
 Denkt euch nicht zu viel dabei!

Ihr verlasset Liebchens Schwelle,
 Und, wie Spreu und flücht'ge Welle,
 Ist der Schwur schon blüßgeschwind
 Weggeweht vom bösen Wind.

Kommet dann ein hübscher Junge
 Mit geläufger Schmeichelzunge,
 Sagt ihr Zuckerbörtchen vor,
 Schnell leiht sie ihm Herz und Ohr,

Eure männlich-treue Liebe,
 Eures reinen Herzens Triebe,
 Sind verwechselt blüßgeschwind
 Mit des luftegen Schmeichlers Wind.

Und ihr harret ganz vergebens
 Auf das süße Wort des Lebens,

Auf das Briefchen, das sie, ach!
Euch zu schreiben bloß versprach.

Wunderklägliche Geschichten
Abnnt' ich davon euch berichten —
Doch, wozu das? bald genug
Werdet ihr durch Schaden klug.

Und vielleicht nach wenig Tagen
Werdet ihr mit Andern klagen:
„Wer den Frauenzimmern traut,
Hat auf lockern Sand gebaut!“

Theater.

Noch ist es dunkel im weiten Saal,
Bang harr' ich auf Lichtes erfreuenden Strahl;
Da schimmert plötzlich durch Dunkel das Licht,
Wie düstre Wolken die Sonne durchbricht.
Es tönet der Klänge harmonischer Chor
Aus stummem Schweigen rauschend hervor.
Und immer höher Erwartung steigt,
Zu trägt die Zeit vorüberschleicht.
Bis sich endlich der mystische Vorhang hebt,
Im hellen Raume das Leben webt,
Bald ein Held mit wüthigem Schicksal ringt,
Im Strome des Lebens untersinkt;
Bald Tugend sich schmückt mit strahlender Kron'
Und Laster empfängt den verdienten Lohn.

Bald ein Satyr die treffende Geißel schwingt,
Und Romus, der Scherzende, Lachen erringt.
So spielt das Leben im hellen Raum,
Bis mir endet der schöne, entzückende Traum.
Da sinket der deckende Vorhang herab,
Wie des Menschen Freude ins düstre Grab.
Es verlischt der Kerzen funkelnder Strahl,
Und Grauen herrschet im öden Saal.

Sehnsucht nach Deutschland. *)

Wenn eos Rosen über die Fluten streut,
Schau' ich von hoher Klippe hinaus ins Meer,
Das unabsehbar, unermesslich,
Wog' über schäumende Woge wälzet.

Wann hebt dein grünes Ufer aus Wogen sich,
O Deutschland, du der innigen Sehnsucht Ziel?
Wann athm' in deinen Tempe's Thälern
Ich der balsamischen Luft Erquickung?

Ach! manche Wog' ins Unermessliche
Wird noch verlauschen, eh' ich dich, Deutschland, seh'
Oft werden grause Winterstürme
Fesseln die Woge in Eisbanden!

*) Dies Gedicht ist nur noch als Fragment vorhanden.

Die Muse und der Dichter.

Muse.

Lieber, wie find' ich dich heut' so ganz verwandelt! Dein

Anlich,

Sonst voll Kummer und Weh, strahlet nun freudige Lust.

Stieg' ich sonst von den Höh'n, wo stolz Aganippe dahinrauscht,

In dein gastliches Haus, dich zu begeistern, herab, Töneten Klagegesänge dir nur von der blässern Lippe,

Heute zum Jubelgesang find' ich die Leier gestimmt.

Sprich, welch' strahlendes Glück, welch' segensächelnde Freude

Ist nach unnachtendem Weh herrlich empor dir geblüht?

Dichter.

Liebe, die Ewige, Keine, sie strahlt mit duftenden Kränzen

Wieder mit seliger Lust mir in mein Leben herein!

Lange Monde vergingen, die himmelentsprossene Göttin

Sandte mir keinen Strahl ihres ätherischen Lichts.

Aus der unendlichen Ferne, in der die Geliebte mir wohnt,

Tönte herüber zu mir nimmer ein liebender Laut;

Und ich wahnnte mich schon von ihr vergessen und einsam;

Jeder scheidende Tag mahlte mir dunkler mein Leid!

Aber heute, o seliges Heut'! da tönten die Laute

Herrlicher mir als je in das beseligte Herz.

Und ich Glücklicher sah, daß fest, wie am eisigen Pole

Pranget der schimmernde Stern, steht ihre Liebe zu mir. Und es ward mir gewiß, daß die rosenumschimmerte Stunde, Die die Getrennten vereint, einst aus dem Dunkel erblüht.

Darum siehst Du, o Muse, vom Schimmer der Luft mich umflossen,

Darum zum Jubelgesang festlich die Leier gestimmt.

Ermunterung.

Freundlichholde, milde Schönen —

Ebles Blut von deutschen Reben —

Rundgesang in frohen Tönen —

Sind das Morgenroth im Leben!

Liebe! deine Hymnen schallen

In der Armuth kleiner Hütte,

Und in stolzen Marmorhallen

Flügelst du des Königs Schritte.

Liebe! deine Zaubermacht

Waltet hoch in allen Herzen.

Wenn ein holdes Auge lacht,

Fliehen schnell des Grames Schmerzen,

Und die düst're Nebelnacht,

Aufgehellt durch deine Kerzen,

Wird zum schönsten Tag im Lenze.

Deiner Rosen holde Kränze

Stechtend in die Locken mir,

Sing' ich bei der Leier Tönen

Dir und allen milden Schönen.

Wenn der Freundesbecher winket,
 Hell aus ihm Lykos blinket,
 Zieht die Freude siegend ein.
 Herzen, welche schwerer Kummer
 Hat gesenkt in Todeschlummer,
 Leben auf beim goldnen Wein.
 Drum soll von den Göttern allen
 Recht aus tiefer voller Brust
 Dir des Dankes Hymne schallen,
 Hoher Bacchus, Gott der Lust!
 Der du gütig hast gegeben
 Edles Blut der deutschen Neben!

In der Brüder traurem Kreise
 Lacht die Liebe, glüht der Wein.
 Sieh! da naht sich still und leise
 Phöbus mit der Musen Reihe,
 Um mit frohen Liebestönen
 Holbes Fest noch zu verschöner.
 Bei der goldnen Leier Klange
 Eint euch, Brüder, zum Gefange:
 „Liebe, Mundgesang und Neben
 Sind das Morgenroth im Leben!“

Lied.

Meinen Estländischen Freunden.

Auf, Brüder, reicht beim Bundesmahle
 Euch festen Sinn's die Freundeshand!
 Stoßt an die schäumenden Pokale,

Esthonia! theures Vaterland!
 Schwört laut beim Feuerblut der Neben,
 Ihm treulich Herz und Sinn zu weihn.
 Mag dann der Wahn sich bleich erheben,
 Ihm wird zu Gift der gold'ne Wein.

Das Land, das unsrer Jugend Morgen,
 Das unsre Wünsche fern und nah,
 Die erste Lust, die ersten Sorgen,
 Mit treuem Mutterauge sah,
 Das unser Herz mit Liebeschlingen,
 Mit süßer Sehnsucht zu sich zieht,
 Dem soll aus voller Brust erklingen
 In hellem Ton ein Jubellied!

Es sey das Liebste uns von allen,
 Die hell der Sonne Licht begrüßt;
 Wenn gleich durch seiner Wälder Hallen
 Kein Rhein die mächt'gen Fluthen gießt,
 Wenn gleich die Blutfucht, die im Strahle
 Des Südens reift, ein brennend Gold,
 Nicht blüht im heim'schen Friedensthale,
 Dem nur die ernste Tanne hold;

Wohnt doch in unsrer Wälder Stille
 Der feste Muth, die alte Treu',
 Es lacht der Ceres Garbensfülle,
 Es schlägt das Herz im Busen frei.
 Süß ist's, der Nachtigall zu lauschen,
 Wenn sie das Lied der Liebe singt,

Und feiernd hallt des Meeres Rauschen,
Wenn siegend es mit Stürmen ringt.

Drum laßt ein feiernd Hoch erklingen,
Ehstonia, theures Vaterland!
Der Ruf soll hell zum Himmel dringen,
Es leb' Ehstonia, Vaterland!
Hoch weht voran die Bundesfahne
In violett-grün-weißem Schein,
Daß sie mit mächt'gem Wort uns mahne,
Des Vaterlandes werth zu sein.

Sängersglück. *)

Von der Erde Söhnen allen
Ist das blühend schönste Loos
Aus der Götterhand gefallen
In des heil'gen Sängers Schooß.

Mag sich die krausende Woge doch thürmen,
Alles zerschmetternd im stürmenden Drang!
Schnell ist geendet das Wogen und Thürmen,
Tönet der Leier besänft'gender Klang.

Mögen sich die Menschen drängen,
Untergehn im bunten Spiel!
Gleich und ruhig geht der Sänge
Durch den Sturm zum hohen Ziel.
Aufwärts zum Reiche der ewigen Sterne
Leitet des Liedes helltönende Bahn,

*) S. Int. Mus. a. a. D.

Und zu der schönen, der strahlenden Ferne
Winken ihm Kränze des Sieges hinan.

Und gerettet hoch nach oben
Aus des bunten Markts Gewühl
Schaut er nun ins wilde Loben,
Wie in ein verworrenes Spiel.

Aber im sinnigen, hohen Gemüthe
Ordnet sich schnell das chaotische Bild,
Und in des Liedes olympischer Blüthe
Spiegelt sich's wieder hellkräftig und mild.

Drum ist von den Menschen allen
Doch das blühend schönste Loos
Aus der Götterhand gefallen
In des edlen Sängers Schooß.

Sonnenaufgang. *)

Noch schlummert in der Dämm'ung träbem Flore
Die stille Erd' im süßen Traum der Nacht;
Noch blinkt am Himmel hoch die milde Pracht
Des Mondes in der Sterne hellem Chöre.

Doch sieh'! schon sinkt die nächtig dunkle Hore,
Schon sind des Waldes Sänge froh erwacht,
Schon taucht aus Finsterniß des Lichtes Nacht,
Und flammend töthen sich des Morgens Thore,

*) S. Int. Mus. a. a. D. S. 109.

Und endlich, o allmächt'ge Himmelschöne?
 Hebt sich die Sonne aus der Flut hervor,¹
 Und mächt'ge Flammen zucken rings empor.
 Entgegen jauchzet der erhab'nen Scene
 Im lichten Hain der Vögel singend Chor,
 Und rings erwachen rege Lebenstöne!

Sehnsucht nach dem Süden. *)

Fort aus kaltem starrem Norden,
 Fort von ewig düst'rer Flur
 Ziehet mich die heiße Sehnsucht
 In die bessere Natur,
 Die mir ewig heiter blinzt,
 Mir im Traum und Wachen winkt.

Könnst' ich mit Adlers gewaltigen Schwingen
 Mächtig die saufenden Lüfte durchdringen,
 Könnst' ich mit eilenden Wolken ziehn,
 Hin in den Süden würde ich fliehn.

Hin, wo heitre Lüfte wehen,
 Wo die Goldorange glüht,
 Wo des Gottes milder Segen
 Rings der Gartenstur entblüht,
 Wo um glüh'nde Purpurosen
 Ewig Frühlingsdüfte kosen.

Hebet empor mich, ihr brausenden Winde,
 Führt mich hinüber ans lockende Ziel,

*) G. Int. Mus. a. a. D. S. 106.

Daß ich das Glück und den Frieden dort finde,
 Daß mir gestillt sei das Sehnsuchtsgefühl!
 Dort im traulich stillen Thale,
 An dem hellen Silberbäch,
 Wo Natur mit Kunst sich gätet,
 Wölbt' ich meiner Hütte Dach,
 In das Stübchen nett und klein
 Bögen Lieb' und Freundschaft ein.
 O wann erblüht mir die himmlischen Zeiten,
 Die mir die Ferne, die rosige, zeigt?
 Mächte des Himmels! besieget die Weiten,
 Seid meinem feurigen Wunsche geneigt!

Liebeshyperbel

Brillanten Bilder in der Nacht
 Am hohen Himmel funkeln.
 Sie glänzen in erhab'ner Pracht,
 Und schau'n so herrlich durch die Nacht,
 Wie brennende Karfunkeln.
 Doch wenn das Morgenroth erwacht,
 Beginnt ihr Licht zu dunkeln.
 Und wenn die Sonne aus dem Thor
 Des goldnen Morgens schwebt hervor,
 Verlöscht der Bilder Strahlenkranz
 Vor Helios Glanz.

Den Silbern gleicht der Mädchen Chors,
 Doch tritt Paidion hervor,

Verswindet jeder andre Schein,
Sie strahlt allein.

Schicksalstragödien.

Flüchtig, ach! ist alles Leben,
Wie sich Wogenfluten heben,
Und im Meere schnell verschweben.
Was auf Höhen, was in Gründen
Lebendes ist aufzufinden,
Muß, wie Spreu in wilden Winden,
Spurlos weggeweht verschwinden.
Flüchtig, ach! ist alles Leben!

Auch das Schicksal wird mit Beben
Einst dem Tode hingegeben,
Wenn es auf der Welt der Bretter
Lang' genug mit Donnerwetter
Hat besiegt die milden Götter.
Drum Parterre, hoff' und trage!
Sieh, schon droh'n der Zukunft Tage
Bühnen = Schicksals arger Plage.

Leid und Ersatz.*)

Zwei Sonette.

1.

„So leb' denn wohl mit deinen holden Träumen,
Leb' wohl du meines Lebens Feenland!
Nie seh' ich wieder deinen Blumenstrand,
Nur' nimmer unter deinen Blütenbäumen!

*) S. Int. Mus. S. 108.

Die Hoffnung sah ich wellengleich verschäumen,
Und Glück und Ruh' flieh'n an der Hoffnung Hand,
Jetzt steh' ich einsam, ach, und zugewandt
Des Grames herbstlich finstern Nebelträumen!“

Ein ödes Schweigen herrschte auf den Wegen,
Wie Grabesduft weht's tödtend ihm entgegen,
Nur Eulen noch den dunkeln Fittig regen,

Und keines Sternes holde Himmelspracht
War für den Hoffnungslosen hold erwacht,
Zur Leuchte ihm in seiner dunkeln Nacht.

2.

Doch plötzlich alle Nebel sich erheben —

Ein seltsam wunderherrlich Himmelslicht
Hellsiegend aus dem tiefen Dunkel bricht,
Und schnell erwachet rings das volle Leben.

Auf goldnen Wolken sieht er niederschweben'
Ein göttlich Bild, umstrahlt vom reinsten Licht,
Und eine Flötenstimme zu ihm spricht:

„Ich will dir Trost und will dir Ruhe geben!

Ist dir die süße Hoffnung gleich entflohen,
Erinn' rung blieb dir freundlich doch gewogen!
Sie täuscht nicht, jene hat dich oft betrogen.

So laß uns denn in meine Thäler ziehen,
Und herrlich soll in lichten Phantasien,
Dir ewigung das Längstvergangne blühen!“

Im Frühling.

Der Dichter.

Wie schön hier im duftenden Kühlen,
 Süß unter des Blüthenbaums Dach,
 Wo Lüftchen mich freundlich umspielen,
 Zu ruhen am murmelnden Bach!

Die Blumen sehn lächelnd in Prangen,
 Und athmen die Frische der Luft.
 Der Schmetterling naht mit Verlangen,
 Und wiegt sich auf lieblichem Duft.

Kein Wölkchen durchzieht die Gestirbe
 Des Himmels, und trübet das Blau;
 Die Sonne in ewiger Milde
 Sieht Segen herab auf die Au.

Und Vögel des Haines, sie singen
 Ein Loblied im jubelnden Chor,
 Die Lerche, auf klingenden Schwingen,
 Schwebt hoch in den Himmel empor.

O Frühling, wie ziehst du so lind
 Auf segnendem Flügel dahin!
 Du nahest, und es sinket die Binde,
 Die streng hielt umnachtet den Sinn!

Nun hebt in ahnender Feier
 Sich höher die schwellende Brust,
 Von selber erklinget die Leier,
 Und tönt in unendlicher Lust.

Der Botaniker.

Frühling kommt! Auf allen Tristen
 Schießen Pilze feck hervor.
 Roth und weiß und blau gesprenkelt
 Heben sie das Haupt empor,
 Blatt und Staube, Moos und Blume,
 Stehn gepaart im Heiligthume,
 Gimpel, Kuckuk, Nachtigallen
 Singen drein in hellem Schallen.

Schad' nur, daß so durcheinander
 Stets die lieben Pflanzen blühen.
 Nirgends Ordnung! Neben Pilzen
 Wächst Salat und Rosmarin.
 Ja, wenn ich der Herrgott wäre,
 Würd' ich doch, bei meiner Ehre,
 Gleich nach Linné's edlen Klassen
 Meine Pflanzen wachsen lassen!

Der Liebende.

Wenn ich auch so einsam walle
 Durch des jungen Frühlings Halle,
 Freut mich doch sein Blühen nicht.
 Was soll mir der Lenz gewähren,
 Da ich Armer doch entbehren
 Muß der Liebe himmlisch Licht.

Ja wär' mir die Liebste zur Seite,
 Und spiegelt' aus lächelndem Blick
 Die freundliche Näh' und die Weite,
 Die Bilder des Frühlings zurück,

Dann leuchtete schöner als Sonne
 Der Liebe bezaubernder Schein;
 Dann blickte die seligste Wonne
 Mir rosig ins Leben herein.

Dann klangen in vollern Accorden
 Die Saiten der wogenden Brust,
 Die Erde, zum Eden geworden,
 Erblühte in himmlischer Lust!

Frau von A. B.

Was man in Prosa und in Reimen
 Von Lenzeswehn und Blütenbäumen,
 Von hellazurnem Himmelsbogen
 Doch stets entsetzlich hat gelogen!

Man sollte wirklich denken Wunder,
 Wenn man die Dichter singen hört;
 Allein bei Licht besehn ist's Plunder,
 Und nicht der Müh' und Rebe werth.

Umsummt von Millionen Mücken,
 Gepeinigt von der Sonne Strahlen,
 Sucht man vergeblich das Entzücken,
 Das die Extravaganten mahlen.

Biel schöner klingt als Nachtigallen
 Der Kunstgesang in Opernhallen;
 Und holber lacht als aus Gebüschern
 Das heitre Grün auf Kartentischen!

Nein, nein, ich fliehe Feld und Wiesen,
 Und eile in die Stadt zurück,

Wo man bequem des Lebens Stück
 Beim Glanz der Kerzen kann genießen,
 Der nicht in unverschämtem Scheinen,
 So wie die Sonn' mit ihrem Licht,
 Gefleckt und häßlich läßt erscheinen
 Ein schön geschminktes Angesicht.

Des Sängers Weg. *)

Ein Jüngling wandelt durch des Waldes Stille
 In freud'gem Sinnen auf einsamen Wegen;
 Die Abendluft spielt in der Locken Fülle,
 Und gräsend neigen Zweige sich entgegen.
 Melodisch flüsternd rauscht die ferne Quelle;
 Er blickt empor zur dunkeln Himmelsbläue,
 Sein Aug' erglänzt von sel'ger Ahnung helle,
 Er fühlt in tiefer Brust des Gottes Weihe.
 Ein Liebesbild, noch sonder Klang und Worte,
 Zieht ahnend ihm ums Haupt auf leisem Flügel;
 Da öffnet sich in Licht des Dunkels Pforte,
 In farb'ger Glorie glänzen Wald und Hügel.
 Und Töne lächeln aus den Blütenzweigen,
 Ein Rosenbaum erblüht in Himmelsweiten,
 Da bricht er plötzlich das geliebte Schweigen,
 Und singt begeistert in die goldnen Saiten:
 „O selig, wer des Liebes Wonne,
 Des Liebes helle Lust versteht!

*) Dies und die beiden folgenden Gedichte finden sich im
 Int. Mus. I. Bd. 3. Heft. S. 33 ff.

Dem glänzt des Glückes heitre Sonne,
Ob auch ihn Unglücks Nacht umweht.

Der Sänger geht auf blüh'nden Pfaden,
Dem Sänger fiel ein göttlich Loos,
Ihm kann kein Sturm, kein Schicksal schaden,
Er ringt sich schnell und kräftig los.

Was winkst du, eitles Ruhmesglänzen?
Was winkst du ihm, du rothes Gold?
Er ringet nicht nach euren Kränzen,
Er folgt der Muse lieb und hold.

Die läßt ihn bessere Kränze schauen,
Wo ew'ge Palmen leuchtend stehn.
In Heiterkeit und Gottvertrauen
Klimmt er hinan die steilen Hö'h'n.

Und wie der Weg des Liebes immer
Nach oben geht zu Sternen an,
So geht mit holdem Purpurschimmer
Auch aufwärts stets der Liebe Bahn.

Zusammen gehn mit süßem Rosen
Nun Lieb' und Sang zum hohen Ziel.
Sie reicht ihm lächelnd ihre Rosen,
Er wiegt sie ein mit Saitenspiel.

Die Liebe heut zum schönsten Lohne
Dem Sänger dar ihr göttlich Recht:
Drum aufwärts stets zum Sonnenthrone!
Am Boden kriecht ein arm Geschlecht. —

Das Lied verklingt im leisen Spiel der Lüfte,
Und freudig sieht zum Himmel auf der Dichter.
Sanft ziehen durch den Wald der Blüten Düfte,
Der Mond wirft still durch's Grün die Silberlichter.

Da geht die Elfin aus der Felsenhalle
Durch Waldesnacht ins duft'ge Thal hernieder.
Von ihrem Busen blitzen Lichtkrystalle,
Und hell Gewand umfließt die schlanken Glieder.

Jetzt nähert sie mit süßem Liebesblicke
Dem Sänger sich, und spricht in Flötentönen:
„D folge mir, ich leite dich zum Glücke,
Zum schönsten, das erblüht den Erdensohnen!

Tief unten, in den kühl durchsicht'gen Hallen,
Umklungen von des Stromes leisem rauschen,
Gewölbt von Diamanten und Korallen,
Wo Nixen dienend rings aus Wogen lauschen:

Dort wohnt die Elfin in Krystallenhelle,
Ihr Haus geschmückt mit Perlen, edlen Steinen,
Und ewig oben fließt die blaue Welle,
Und ewig unten lebt's in Liebeschein.

Vom siten Lärm der Menschenwelt geschieden
Erklingen dort nur lichter Freude Lieder,
Herrscht auf demant'nem Thron ein ew'ger Frieden;
D steig' mit mir zur feuchten Tiefe nieder!

D wirf sie weg, der Musen goldne Leier!
Die Elfin wird dich süß're Lieder lehren,

Dort unten in geheimer Liebesfeier
Wirfst du des Lebens ächte Stimme hören!

Von meiner Liebe Armen weich umschlungen,
Und eingewiegt in süß gewebte Träume,
Umflossen von geliebten Dämmerungen,
Durchwandelst du des Paradieses Räume.

O, fühlst du Sehnsucht nicht und süß Verlangen?
Schau' nur hinunter in die stillen Fluten!
Ergreift dich nicht ein heimlich Zauberbängen,
Und zieht dich nieder in der Liebe Gluten?“

Die Elfin schweigt, und auf den Rosenwangen
Erbühet Aphrodite's süßes Feuer,
Sie tritt herzu, den Sänger zu umfassen,
Ihn zu umhüllen mit dem Flutenschleier.

Und von der Lockung Nehen süß umwoben,
Zieht's ihn so mächtig in die Tiefe nieder,
Da klingt Gesang, da strahlt ein Licht von oben,
Und schnell gewinnt er seine Klarheit wieder.

Er reißt sich los aus ihren Zauberschlingen,
Und blicket dankend in die blauen Weiten,
Dann läßt er hell und klar die Leier klingen,
Und singt erkräftigt in die goldnen Saiten:

„Du Helfender! ich danke Dir,
Du Gott der reinen Liebe und der Lieder!
Du senkstest Dich herab zu mir,
Dein Wort klang mir im tiefen Busen wieder.“

Da war durch dich der schwere Sieg errungen,
Der Trug zerrann, die Wahrheit stand in Prangen,
Und ein ging ich zum Licht aus Dämmerungen,
Die mich verlockend hatten schon umfangen!“ —

Und vor den mächt'gen Tönen flieht im Beben
Hinab die Elfin zu der Felsenhalle.
Den Sänger aber Engel hold umschweben,
Und betend singt er zu der Leier Schalle:

„Aufwärts geht die Bahn der reinen Liebe!
Aufwärts geht des Liebes reine Bahn!
Schützt in Hulden mich, ihr Himmelstriebe,
Laßt mich nicht vergehn in ird'scher Trübe!“

Wenn ich strauchle menschlich in der Sinne Wahn,
Laßt mir Eure sel'gen Töne dann erklingen,
Und auf reinen hellen Zephyrschwingen
Hebt mein Geist sich freudig sternenan!“ —

Die Weibe.

Einst ging ich allein durch den thauigen Hain
Bedrängt von der feindlichen Macht;
Der Freude Strahl und der Hoffnung Schein
Versunken in dunkelnder Nacht.
Im Walde war's stille und friedlich im Thal,
Doch in mir da regte sich feindliche Qual.

Da hört' ich ein Klingen so süß und so hold,
Als käm' es von himmlischen Höh'n,
Als rühre ein Engel der Saiten Gold,

Dreie singend mit Flötengesdhn.

Und wie ich noch lauschte den Tdnen in Luft,
Da senkte sich Trost mir und Ruh' in die Brust.

Und siehe! umwoben von rosigem Licht,
Die tdnende Leier im Arm,
Floss nieder aus Wolken ein himmlisch Gesicht,
Von seligem Leben so warm.
Und heller erbluchte in Jubel der Hain,
Durchflossen von Duft und von goldenem Schein.

Und Wonne tdnnte vom Bluthenbaum,
Und tdnnte im Busen mir nach;
Doch pldglich ward's stille im hellen Raum,
Und die strahlende Gdttin nun sprach; —
Ich lauschte begeistert dem freundlichen Wort,
Und im Herzen klingt es mir fort und fort:

„Auf Erden nicht wohn' ich im dunkelnden Thal,
Wo Schatten sich drdngen so dicht,
Ich wohne hoch oben im himmlischen Saal,
Hoch oben im ewigen Licht.
Dort gieß' ich einst selige Lust in dein Herz,
Und stille die Sehnsucht und stille den Schmerz.

Doch wenn dich hienieden die Erde beengt, —
Stets hdt sie den Rdhnen zurdck, —
Wenn zehrender Gram dich und Sehnsucht umfngt,
Dann hebe zum Himmel den Blick!
Dann sprach' ich aus tdnenden Saiten dir zu,
Und fchle dir Rdhlung entgegen und Ruh'.“

Und bleicher wurde das rosige Licht,
Und Ddmmerng zog durch den Wald,
Da war, so schnell wie ein Traumgesicht,
Verschwunden die Wundergestalt.
Doch nicht ganz entwich sie zum himmlischen Land,
Die Leier noch fchlt' ich in bebender Hand.

Und wenn alles ringsum nun ist dunkel und todt,
Und im Herzen es flstert so bang,
Dann thu' ich, was hold mir die Gdttin gebot,
Und wecke den schlummernden Klang.
Und wie sich erheben die Tdne in Luft,
Erblucht mir auch freundliche Ruh' in der Brust.

S e h n s u c h t.

Zu des Waldes stillem Dunkel
Rief mich tiefer Sehnsucht Macht
Aus der Ede Lichtgefunkel,
Wo die freie Sonne lacht.
In des Waldes stillen Grdnden,
Wdhnt' ich, sei die Ruh' zu finden.

„In dem Wald erklingt's so sde
Wie von nie gefdhrter Lust,
Holder Ahnung leise Grdße
Werden wach in tiefer Brust,
Wenn die Bltatter heimlich rauschen,
Und die Quellen flstern und lauschen.“

Und schon hat des Waldes Stille
Lächelnd sich mir aufgethan,
Unter grüner Blätterhülle
Wandl' ich auf bethauter Bahn,
Leise ziehen durch die Lüfte
Dämm'ung, Klang und Blumendüfte.

Aber auch in Waldes Frieden,
In der grünen Hallen Luft,
Ist die Sehnsucht nicht geschieden
Aus der unruhvollen Brust,
Lockt mich bald zu Bergeshöhen,
Wo die freien Lüfte wehen.

„Auf den Bergen blüht das Leben
Freud'ger als im tiefen Wald,
Auf den Bergen wachsen Reben,
Und das muntre Horn erschallt.
Heller Blick von jeder Seite,
Heller Blick in alle Weite.“

Und schon ist der Berg erstiegen,
Und die Aussicht rings ist frei;
Doch die Sehnsucht will nicht fliehen,
Immer bleibt die Sehnsucht neu.
Und hinab, wo Thäler blinken,
Sieht mich ihr geheimes Winken.

Und so kommt sie immer wieder,
Nimmer schläft sie friedlich ein.
Klingt so hell wie Liebestlieder,

Läuscher wie des Mondes Schein,
Strebt die Seele ganz zu füllen,
Will sich selbst doch nie erfüllen.

Wird sie dort auf bessern Sternen,
Wird die Sehnsucht einst gestillt?
Ach! umsonst durch blaue Fernen
Schweift mein Blick in Nacht gehüllt;
Doch auf goldenem Gefieder
Schwebt der Glaube tröstend nieder.

Der Traum.

Der Abend sank in trüben Nebeldüften
Erstarrt und bleich herab auf feuchtes Moos,
Herbstliche Stürme sausten in den Lüften,
Und Nachtgespenster tobten fessellos.
Bleich sah der Mond herab auf dbe Tristen,
Und barg sich trauernd in der Wolken Schooß.
Kein Hoffnungsschein, kein tröstend Lichtgefunkel
War angekommen in dem Grabesdunkel.
Und schauernd sank ich vor dem ernstern Bilde
Des Grabes nieder auf des Lagers Raum.
Gespenstisch rauscht' es draußen durch's Gefilde,
Und bleiche Lichter flogen durch den Raum.
Da nahte endlich sich in sanfter Milde
Von lichten Höhen mir ein goldner Traum,
Und schmeichelnd, wie der Lenz um Blumen flüstert,
Umring er meine Brust von Schmerz verdüstert.

Ich ging allein durch eine öde Weite,
 Von Ahnungschauern mein Gemüth erfüllt,
 Ringsum lag alles der Zerstörung Beute,
 Und eifrig mahlte sich des Todes Bild.
 Da naheten sich in qualendem Geleite
 Des Zweifels trübe Geister schein und wild.
 Vernichtet war der Hoffnung süßer Glaube,
 Und alles, wähnt' ich, sei dem Grab zum Raube.

„Wie, wenn in warmen Sommers lichte Hallen
 Gespenstisch tritt des Winters grause Macht,
 Wie schnell erstarrt ins Grab die Blumen fallen,
 Die eben noch sich freundlich angelacht,
 Und überall erstirbt das Blühen und Schallen,
 Der heitre Tag zerfällt in ew'ge Nacht,
 So tritt herein der Tod ins warme Leben —
 In Staub' zerfällt die Brust voll Kraft und Streben.

Umsonst im heißen Kampf ein blut'ges Wagen,
 Umsonst die Sehnsucht in der vollen Brust!
 Das hohe Ziel kann niemand doch erjagen,
 Stets unerreichbar blüht der Palme Lust.
 Denn der Vernichtung grause Schlangen nagen
 Nach dunkeln Rath in jeder Menschenbrust;
 Und ob am Ziel die Palmen freundlich winken,
 Wir müssen fern von ihm in Nacht versinken!“ —

So klagend schaut' ich in das weite Dunkel,
 Und herber Schmerz umhüllte mein Gesicht.
 Da blinkt aus tiefer Ferne ein Gefunkel,

Das heller stets die weite Nacht durchbricht,
 Und wie es naht, erblihen rings Karfunkel,
 Es wogt der Glanz im hellen Rosenlicht.
 Und in dem Schein, von Genien getragen,
 Steht eine Göttin in Krystallnem Wagen.

Ich sank im Staub vor ihrem Glanz darnieder,
 Aus meiner Seel' entfloh der dunkle Schmerz.
 Rings zog ein Duft, es klangen Himmelslieder
 Mir sel'ge Ahnung stönd in das Herz.
 Und süße Träume schwebten hin und wieder,
 Die Farben spielten wie in heiterm Scherz;
 Da sprach die Göttin aus des Lichtes Pforte
 Mit mildem Ernst die hohen Trostesworte:

„Verzage nicht, wenn vor des Winters Toben
 In Tod versinkt die blühende Natur,
 Wenn von der Nebel trübem Heer umwoben
 Die Berge trauern und die öde Flur.
 Siehst du die Sternenschrift am Himmel droben
 Sie kündet dir der Hoffnung goldne Spur.
 Einst kehrt der Frühling blüthenlächelnd wieder,
 Und mit ihm Duft und Leben, Klang und Lieder.

Verzage nicht, wenn auch der dunkle Schleier
 Des Zweifels eng und enger dich umweht!
 Erhebe dich mit Kraft, und wandle freier
 Dem Ziele zu, das sich in Licht erhebt.
 Nicht unerreichbar strahlt sein heil'ges Feuer!
 Und wird es gleich hienieden nicht erstrebt,

Jenseit des Grabes nachtumflößnem Thore
Blüht eines neuen Lebens Lichtaurore.

Verzage nicht, wenn auch in bitterm Leide
Dir deiner Jugend Morgen bang entflieht,
Wenn dir das holde Himmelsblümchen Freude
Sparsam auf rauhem Lebenswege blüht.
Es ist ein Gott! in lichtigem Seraphkleide
Begrüßt sein Trostesengel dich im Lieb.
Es ist ein Gott! durch tiefe Dämmerungen
Hält liebend seine Kinder er umschlungen.

Er führt sie zwar durch Nacht und Sturm und Wellen,
Durch tiefe Dornen auf der Lebensbahn,
Er senkt sie tief hinab in Unglücksquellen,
Und läßt sie kämpfen mit der Sinne Bahn;
Doch nur, um künftig schöner zu erbellen
Den Pfad, der Treue führt zum Himmel an.
D trau' auf ihn, er leuchte dir durchs Dunkel
Mit des Polarsterns tröstendem Gefunkel!

Wer ihm vertraut, kann nimmer untersinken,
Und wenn auch rings des Abgrunds Geister drohn;
Der wandelt sicher über schroffe Zinken,
Fühlt tief im Busen sel'ge Ahnung schon.
Und wo des Paradieses Palmen winken,
Beglückt ihn einst ein niegehoffter Lohn.
So führt sein Pfad aus Nacht zum Licht der Sonnen,
Aus Erdschmerz zu ew'gen Himmelswonnen!" —

Und als sie segelnd nun geendet,
Verschwand die Heil'ge in dem Rosenchein;
Von ihres Anschau'n's sel'gem Licht geblendet
Stand jetzt ich in der weiten Nacht allein.
Doch tief im Busen war mein Herz gewendet,
Und Muth und Glauben zogen siegend ein.
Auf ewig floh'n des Zweifels bange Sorgen,
Und hell umstrahlte mich des Friedens Morgen.

Am Flusse.

Lustiges Leben

Webt auf den Wassern,
Fröhlich die Welle klingt,
Fröhlich der Vogel singt,

Glänzende Fische

Spielen in Strahlen,
Glitzernd die blaue Flut
Wallet in Sonnenglut,

Farbige Schiffe,

Schwellende Segel
Zwischen den Bergen grün
Sauchzend vorüberziehn.

Uralte Bäume

Beugen sich nieder,
Schauen in Duft gehüllt
Lächelnd ihr Wellenbild.

Fernher ertönt die
 Flöte des Hirten;
 Ueber des Berges Höh'n
 Weidende Lämmchen gehn.
 Liebend und milde
 Spannet der Himmel
 Funkelnd sein Lichtgezell
 Ueber die bunte Welt.

Und voll Entzücken
 Wallt mir der Busen,
 Tief aus der vollen Brust
 Sprudelt die Lebenslust.

Wellen und Schäume
 Möcht' ich begleiten,
 Möchte durch Ufer grün
 Hin mit den Segeln ziehn.

Weit durch die Lüfte
 Möcht' ich mich schwingen,
 Hoch aus dem stillen Blau
 Grüßen die Blüthenau!

Hebt mich ihr Wellen,
 Wellen der Freude!
 Woget in heller Lust
 Mir um die offne Brust!

Am Abend.

Wenn dunkle Schatten von den Bergen schweifen,
 Das Abendroth auf Blumen glühend liegt,
 Wenn Mondeslichter durch die Blätter streifen,
 Der Vogel sich im Grün der Zweige wiegt,
 Wenn süß erklingt das Lied der Nachtigallen
 Durch meines Wäldchens dunkle Zauberhallen:

Dann wandl' ich gerne in der Mondeshelle,
 Wo Geistergrüsse aus den Blättern rauschen,
 Dann schleich' ich leise zu der Silberquelle,
 Der Elfen holde Reigen zu belauschen,
 Und mich umfängt mit heimlich süßem Weben
 Der stillen Nacht geheimes Wunderleben.

Dann denk' ich an die Freunde, die geschieden,
 An die Geliebte, die ich noch nicht kenne,
 Die einst mir heut der Seele schönsten Frieden,
 Die ich mit tausend süßen Namen nenne,
 Dann schwebt sie vor mir auf den goldnen Wogen
 Des Abendroths, von Reiz und Huld umflogen.

Und wenn der Sterne lichte Silberfunken
 Durch's Dunkel gießen ihre milde Pracht,
 Entfernte Sonnen, tief im Raum versunken,
 Als leichte Wölkchen schimmern in der Nacht,
 Durch alle Himmel lichte Kreise ziehend,
 Von vollem Leben hell in Lust erblühend:

Dann denk' ich still an den, auf dessen Winken
 Das öde Dunkel einst so schön getagt,

Der Alles liebend hält, und nichts läßt sinken,
 Ihn, den die Lippe nicht zu nennen wagt;
 Dann ahn' ich seine Weisheit, seine Güte,
 Und zum Gebet erhebt sich mein Gemüthe.

Thema.

Froh und freudig zwischen Steinen
 Geht der Jüngling auf die Jagd.
 Seine Beute muß erscheinen
 In den grünlebend'gen Hainen,
 Sucht er auch bis in die Nacht.

Lied.

Glosse.

Ueber Berg und Thal und Klüfte
 Zieht der Jäger jauchzend hin,
 Ihn umrauschen Frühlingslüfte
 Waldgesang und Blumendüfte,
 Lust erklingt im freien Sinn,
 Alles muß ihm hell erscheinen,
 Walkt er durch den grünen Plan,
 Späht er nach des Wildes Bahn
 Froh und freudig zwischen Steinen.

Keine Sorge kann ihm schaden,
 Keine Trauer nagen ihn;
 Wenn zu engen Waldespfaßen
 Ihn des Morgens Lichter laden,
 Muß der Kummer schnell entfliehn.

Drum sobald mit dunkeln Schatten
 Schmerz in seiner Brust erwacht,
 Eilt er zu den grünen Matten,
 Geht der Jüngling auf die Jagd.

Und die Hörner mächtig schallen,
 Daß das Herz in Jubel schwillt,
 Durch den Wald die Schüsse knallen,
 Jägeruf und Lieber hallen,
 Und zu Boden stürzt das Wild.
 Scherz und Muth sich kühn vereinen,
 Und so klingt's durch Berg und Thal,
 Bis dem Jäger ohne Zahl
 Seine Beute muß erscheinen.

Und auf lustumtönten Wegen,
 Schimmernd durch des Waldes Grün,
 Kommt des Himmels schönster Segen,
 Dann die Liebste ihm entgegen,
 Neigt sich lächelnd zu ihm hin.
 Und bei Abendrothes Scheinen
 Baut die Liebe ihren Thron,
 Beut verschämt den süßen Lohn
 In den grünlebend'gen Hainen.

O beglücktes Jägerleben!
 In dem grünen Waldbrevier
 Holbe Liebesgötter schweben,
 Kraft erblüht in regem Streben,
 Lust und Wonne dort und hier.

Laß denn zwischen hohen Mauern,
 In der goldnen Säle Pracht,
 Immerhin den Städter trauern.
 Nie ist ihm solch' Glück erwacht,
 Sucht er auch bis in die Nacht.

Der Wunderjüngling. *)

Es schläft ein Jüngling so glänzend und licht,
 Süßathmend in blühenden Lauben.
 Ringsum erblühen die Rosen dicht,
 Und schatten liebend sein Angesicht,
 Verklärt in hoffendem Glauben,
 Und Nachtigallen und Lerchen ziehn
 Mit leisem Singen durchs dämmernde Grün.

Und goldne Träume in lieblichen Reih'n
 Umgaukeln den Schläfer so süße.
 Sie zeigen ihm Thäler voll Morgenrothschein,
 Grünwogend in Klängen den schattenden Hain,
 Und wollen ihn wecken durch Küsse.
 Er aber liegt fest in der lächelnden Ruh'
 Und Blüthen decken noch fester ihn zu.

Wer ist der Jüngling, so rosenumglüht
 In blühenden Lauben gebettet?
 Indeß der Winter mit starrem Gemüth
 Auf eisigem Flügel die Länder durchzieht,

*) S. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das J.
 1824. Leipzig bei Gleditsch, S. 353.

Und die Ströme, die eilenden, kettet.
 Wie blühen denn hier nur am einsamen Ort
 Die Nachtigallen und Rosen fort?

Und Stunden und Tage erstehn und vergehn,
 Da regt sich der lächelnde Knabe —
 Auf schlägt er die Augen — und freudiges Weh'n
 Beginnt durch die starrenden Fluren zu geh'n,
 Und die Blumen erwachen im Stabe;
 Und die Glöckchen heben aus bergendem Schnee,
 Die ersten sich Kühn zu der sonnigen Höh'.

Und tausend Keime drängen sich los
 Zu früh an das freundliche Leben,
 Noch waltet feindlicher Stürme Getos,
 Und sie sinken zurück auf der Mutter Schooß
 In des Todes umnachtendem Wehen.
 Wo weilst du, o Retter, o säume nicht,
 Bang karrt die Natur auf dein segnendes Licht!

Da erhört der Jüngling das kindliche Flehn,
 Und erhebt sich in liebender Eile.
 Im Glanze tritt er hinaus auf die Höh'n;
 Und wie ihn die nächtigen Feinde erseh'n,
 Entflieh'n sie mit wüstem Geheule.
 Nun wandelt er leuchtend durchs hoffende Land,
 Die Blume des Lebens in segnender Hand.

Und überall ist Freude und Jubel erwacht,
 Wo er naht, erschallen Gefänge.
 Er schmückt die Haine mit lieblicher Nacht,

Mit der grünenden Dämm'ung in rauschender Pracht,
Und wecket die Düste, die Klänge.

Er befreiet die Quellen vom eisigen Band,
Daß sie fröhlich hell sprudeln durch's grünende Land.

Und Wärme sendet er aus durch die Luft
Mit mildem, lieblichen Weben;
Da steigen die Lerchen in Morgenduft,
Und die Nachtigall flötet aus Waldesluft
In der Liebe heimlichem Leben.
Er schmücket den Berg und den Thalesgrund
Mit weichem Grün und mit Farben bunt.

Doch die Blumen, die er erweckt auf der Au,
Sind seine geliebtesten Kinder,
Die taucht er in Licht und in Himmelsblau,
Umwebt sie mit blühenden Perlen von Thau,
Mit reizenden Düften nicht minder.
Aus der lächelnden Blumen buntfarbigem Kranz
Spricht hell seiner Liebe und Milde Glanz. —

Wer ist der Jüngling, der lange tief
In lieblichem Traum war gefangen,
Doch als er erwachte, ans Sonnenlicht rief,
Was lange im Schooße der Mutter schlief,
Des Lebens hellglühendes Prangen?
Wer ist der Jüngling mit Locken von Gold,
Den Sängern und Dichtern so lieb und so hold?

Heilung.

Der Jüngling ging durchs Dunkel hin
In blassem Mondenscheine.
Ihm war's so weh in Herz und Sinn,
So traurig und alleine.

Der Jüngling ging durch grünen Wald,
Da lauschte zwischen Bäumen
Die allerlieblichste Gestalt,
Die je er sah in Träumen.

Der Jüngling stand am klaren Quell,
Sah in die Fluten nieder.
Im Busen war's ihm morgenhell,
Es tönte dein wie Lieder.

Die Liebe hatte weich und warm
Auf ewig ihn gebunden,
Und in der Trauten süßem Arm,
War schnell das Leid verschwunden.

Der Mai.

S lichter Mai, du Bote süßer Liebe,
Der hold die Erd' umhüllt mit Lenzesprangen,
Den ihr der Himmel schiekt in glühndem Triebe,
Daß bräutlich sie den Bräut'gam mög' umfängen,
Wie lächelst du nach Winters langer Trübe!
Du spielst so freundlich mir um Brust und Wangen,
Und weckst mir, die so lang gefesselt schliefen,
Geheime Kräfte in des Busens Tiefen.

Denn wie, wenn du dich nahst auf goldnen Schwingen,
 Rings Hain und Flur ergläht in heller Pracht,
 Und alles lebt, und tausend Vögel singen,
 Aus tausend Blumen deine Milde lacht:
 So ist in meiner Brust ein Blühen und Klingen,
 Ein neues Leben sonnenhell erwacht.
 Die Ahnung schwebt herab aus Sternendäumen,
 Sehnsucht, Wehmuth und Liebe spielt in Träumen.

Und sieh', das weite Reich der Phantasien
 Ist aufgethan in heller Festlichkeit,
 Das bunte Leben wogt, die Farben glühen,
 Und alles webt in holden Wechsels Streit;
 Und tausend Sterne blitzen auf und fliehen,
 Wie Bild an Bild, wie Klang an Klang sich reiht —
 Der Himmel öffnet sich, in heit'rer Feier
 Schwebt hoch des Liedes Göttin mit der Leier.

Deum sei gesegnet mir in Lieb' und Treue,
 Sei mir gegrüßt, du holde Maïenpracht!
 Nimm meinen Dank für all' das schöne Neue,
 Das du im Busen hell mir angefacht,
 Durch Licht und Wärme, Grün und Himmelsbläue
 Durch deinen Tag, durch deine Zaubernacht!
 O laß mich in viel tausend süßen Weisen
 Dein wunderholbes Bild nach Würden preisen!

Die selige Insel.

Als ich einst in Waldesenge
 Sanft entschlafen lag in Träumen,
 Tönt' in den stillen Räumen
 Plötzlich wunderbare Klänge.

Ahnend fühl' ich mich umwoben
 Lind von süß bekanntem Leben,
 Und mit leisem Wonnebeben
 Wandte ich den Blick nach oben.

Abend lag mit rothen Gluten,
 Sterbend an des Himmels Schwelle,
 Strömend seine Purpurquellen
 Schien er lächelnd zu verbluten.

Glockenklänge hört' ich wehen,
 Unbekannte Ströme rauschen,
 Und der Mond mit stillem Lauschen
 Blicke mild aus duf't'gen Höhen.

Wie in holbe Liebeslieder
 Tönt' Nacht und Luft zusammen,
 Und der Wald in grünen Flammen
 Wogte leuchtend auf und nieder.

Sieh, da erhob sich in der Morgenferne
 Mild wie aus stillbergangner Zeiten Nacht,
 Freundlich beleuchtet von des Friedens Sterne,
 Ein Inseland in duf't'ger Frühlingspracht,
 Mit blühnder Lauben Dämmerung durchzogen,
 Von Duf't und Klang, von Farb' und Licht umflogen.

Stille Ruhe sah mit sanften Blicken
Aus jedem Bach, aus jedem grünen Hain.
Zu heil'gem Fest schien alles sich zu schmücken,
Und doch an Scherz und Spielen sich zu freu'n.
Wie Engel schliefen Kinder unter Bäumen,
Magisch umweht von leisen Friedensträumen.

Der dunkle Strom, der mit empörter Welle
Mich trennte von dem blüh'nden Inselfand,
Floß still und freundlich hin in Mondeshelle,
Wenn er sich nahte dem beglückten Strand.
Und Abendlüfte regten ihre Flügel,
Und spielten kosend auf dem Wasserspiegel.

Voll Sehnsucht sah' ich in das Land hinüber,
Es winkte mir zu wunderbarer Lust —
Immer bekanner ward's mir, immer lieber,
Und schmiegte inn'ger sich an meine Brust —
Ach, da erkannt' ich in dem holden Bilde
Der süßen Kindheit sel'ge Lustgestirbe.

„Sei mir gegrüßt, du schönes Land der Träume,
Wo Glück und Unschuld still beisammen gehn! —
Seid mir gegrüßt, ihr reichen Lebensbäume,
Die blüthenvoll im Frühlingsgarten stehn!
Sei mir gegrüßt, du schöne Zeit, wo Engel
Vom Himmel steigen mit dem Lilienstengel!

Du weißt noch nicht, daß deine Träume trügen,
Und wenn der Strahl der Sonne heißer glüht,
Die Blüthen all' im wilden Sturm verfliegen

Dir ist die Zukunft noch ein süßes Lied,
Und, still herabgehaucht von Silbersaiten,
Hörst du durch Morgenroth die Töne gleiten.
All' deine Träume heben leichte Flügel,
Sich tauchend in des Augenblickes Lust,
In reicher Phantasie geweihtem Spiegel
Siehst du verklärt die Wünsche deiner Brust.
Und Zauberschlöffer bau'n sich aus Krystallen,
Und Scherz und Spiel wohnt in den lichten Hallen.
D sel'ge Insel ungetrübter Freude,
Sei mir gegrüßt in deinem Rosenschein!
D könnt' ich flieh'n aus dieses Lebens Leide
Zurück in deinen frommverklärten Hain!
Könn' ich noch einmal deine Spiele spielen,
Noch einmal deinen reinen Frieden fühlen!“
So dacht' ich mit der Sehnsucht leisem Weben,
Und immer heller schien das ferne Land
Vor mir zu blühen in ew'gem Frühlingsleben,
Bis es auf einmal in der Nacht verschwand.
Ach! da erwacht' ich aus dem süßen Traume,
Und tiefes Dunkel war im weiten Raume.
Doch oft nachher, wenn mir das öde Dunkel
Des Lebens drohte mit tiefbitterer Pein,
Dacht' ich zurück an jenes Traumgefunkel,
Und mild bestrahlt von stillem Mondenschein,
Ging in mir auf das Land voll blüh'nder Lauben,
Mich tröstend mit der Kindheit frommem Glauben.

An Ludwig Tieck.

Dies war gestürzt von ihrem Strahlenthron
 Die Poesie, dem hohlen Spott zum Raube;
 Der Zweifel trieb hinweg die Friedenstaube,
 Und matte Prosa brach sich Kron' auf Kron.

Hintaumelnd ohne Ziel mit frechem Hohne
 Versank das Leben tief in ird'schem Staube;
 Die Liebe floh, es floh der fromme Glaube
 Der ew'gen Mutter zu und ihrem Sohne.

Doch da erschienst Du, lange Schmach zu rächen,
 Da triffst Du Schlag auf Schlag das Heer der
 Frechen

Zu bitterm Tod, Sankt Georg mit goldner Lanze.

Und wieder kehrt' Glaub' und Lieb' entzündet,
 Religion mit Poesie verbündet,
 Scherzend in ihrem Lichte die Romanze.

G l o s s e.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
 Die den Sinn gefangen hält,
 Wundervolle Märchenwelt,
 Steig' auf in der alten Pracht.

Ludwig Tieck.

Der Dichter.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
 Wald, geheimnißvoll und dunkel,
 Nimm mich auf, du heil'ge Pracht!

Daß in lichtigem Traumgefunkel
 Phantafus mir neu erwacht.
 Sehrend aus der Tageshelle,
 Aus des Lebens bunter Welle
 Nah' ich deiner heil'gen Schwelle!
 Und schon fühl' ich angefaßt
 Wunderlichter tief im Herzen,
 Leib und Lieb und Liebe scherzen,
 Aus den Wonnen blühen Schmerzen,
 Aus dem Schmerz ist Lust erwacht;
 Sei begrüßt in ew'ger Nacht,
 Mondbeglänzte Zaubernacht.

Der Irrende.

Die den Sinn gefangen hält
 In Verlangen, Schauer, Sehnen,
 Sich im kecksten Spiel gefällt,
 Steig' empor aus Nacht und Wahnern,
 Unbekannte Wunderwelt!
 Rauschend beugen sich die Eichen,
 Schatten wie Gespenster schleichen,
 Lichter funkeln auf und bleichen,
 Bis der Isis Schleier fällt!
 Und es tönt aus Geistermunde
 In der unheilswangern Stunde
 Mir herauf die dunkle Kunde,
 Die, ich weiß, mein Herz zerschellt,
 Doch begrüßt mir, Wunderwelt,
 Die den Sinn gefangen hält.

Der Dichter.

Wundervolle Märchenwelt,
 Die in süßvergangnen Tagen
 Niederstieg vom Sternenzelt,
 Mir das Schönste anzufagen,
 Was die Brust umschlossen hält,
 Deine Nähe fühl' ich wieder,
 Klingen hör' ich deine Lieder,
 Phantafus steigt segnend nieder,
 Und vom Aug' die Binde fällt,
 Alles niegestillte Sehnen,
 Alle Schmerzen, alle Thränen
 In der Liebe sich versöhnen!
 Webe still durch Wald und Feld,
 Innig meiner Brust gefellt,
 Wundervolle Märchenwelt!

Phantafus.

Steig' auf in der alten Pracht,
 Freud' und Wehmuth, Leid und Sehnen,
 Schreck und Graun und Furcht erwacht!
 Scherzt in Bildern, scherzt in Tönen,
 Reck im Schuß der Zaubernacht,
 Laßt, ihr süßen Nachtigallen,
 Eure Liebeslieder schallen,
 Rosenduft aus Waldeshallen,
 Lust und Wonne, wacht und lacht!
 Rollt, ihr Donner in den Lüften,
 Gift'ge Nebel, steigt aus Klüften,

Lagert euch auf blüh'nden Tristen,
 Rausch' empor, du wilde Jagd!
 Buntes Leben, Zaubermacht,
 Steig' auf in der alten Pracht!

Trost der Zukunft. *)

(Waldbegend. Abend. Aus der Ferne schimmern über die Bäume herüber die erleuchteten Fenster einer Burg.)

Der Sänger (tritt schwermüthig auf).

Welch' eine finst're, grauenvolle Zeit!
 Der Krieg mit seinem nächtigen Gefolge,
 Entsprossen an der Hölle dunkeln Strande,
 Thront furchtbarwaltend über einer Welt!
 Die Wölfe zieh'n durch aden Forstes Weiten,
 Auf Raub bedacht und auf schwarzblut'gen Mord;
 So ziehen seine Schaaren durch die Länder
 Zerstörend, raubend hin in wilder Lust,
 Und ihrer blut'gen Spur entkeimt das Elend,
 Der Armuth Jammer und Verzweiflungsnoth.
 Des fleiß'gen Landmanns Saaten, die der Erde,
 Der mütterlichen, freudiglich entsprossen,
 Verschmettert liegen sie von Rosses Hufen,
 Und Hunger schleicht hohläugig durch sie hin,
 Den kargen Rest mit gier'gen Händen sammelnd,
 Die Hütte, die sein stilles Glück umschloß,
 Sie loberte empor in wilden Flammen,

*) S. Inlänb. Mus. I. Bd. 1. S. S. 115 ff.

Und thranenlos sucht in den Brandruinen
 Er seiner Lieben, seines Glückes Asche.
 Die Städte, die, von heiterm Fleiß gegründet,
 In Wohlstand blühten und in stolzer Pracht,
 Verwandelt sind sie jetzt in öde Trümmer,
 Und durch die vormals vollbelebten Gassen
 Wälzt sich durch öden Schutt ein Blutstrom fort.
 Und daß der Himmel nicht den wilden Gräu-
 Erschauer, sind mit dichten Dampfeswogen
 Des Schreckens Orte fort und fort umzogen.

O welche finstre, grauenvolle Zeit!
 Nur wer dem Ares, dem verderblichen,
 Sich weihet zum Schergen, der nur sinket nicht
 Im wilden Strudel dieser Zeiten unter.
 Und wer am besten morden kann und plündern,
 Den trägt das Glück, das blinde, hoch empor.

Die Kunst, des holden Friedens schönste Tochter,
 Die lächelnde, die von den heitern Höhen
 Des Himmels, aus der Götter goldnen Sälen
 Herabgeschwebt, die Menschen zu beglücken
 Mit ihres Segens gold'ner Himmelspalme,
 Sie floh, gescheucht von diesen wilden Western;
 Die seit so vielen jammervollen Jahren
 Die Welt durchstürmen in Verheerungslust,
 Zu ihres Himmels friedlicher Behausung
 In ihres Reiches Paradies empor.
 Und keine ihrer holden Segensspuren

Ließ sie zurück auf gramersüßter Erde.
 Gedächet und verbannt flieh ihre Jünger
 Von Land zu Land, und keine Ruhestätte
 Steht ihnen offen als des Grabes Bette.

(Sein Blick fällt auf die erleuchteten Fenster.)

O dort, dort schwelgen sie, des Landes Erste,
 In deren Hand der Völker Wohlsein ruht —
 Dort schwelgen sie, die Hand noch blutigroth —
 Dort schwelgen sie im Mark zertret'ner Völker,
 In taumelnder bachant'scher Wuth erjauchzend,
 Nicht achtend auf das Elend, das ringsum,
 Um Hilfe stehend blasse Wangen zeigt,
 Und bittend streckt die Hände hoch empor.
 Kein sanft Gefühl, das mild und kindlich spricht,
 Der Sehnsucht Thau, der Liebe Ahnen nicht,
 Geflohen mit der Gunst der holden Musen,
 Ist heimisch mehr im erzumschloss'nen Busen!
 O wann, wann lüschet des Krieges grause Fackel,
 Wann blüht der Friede sonnenkräftig auf?
 Wann wird die Kunst auf Erden wieder wohnen,
 Und heiter schreiten durch das ruh'ge Land,
 Und thronen in beglückter Menschen Hütten,
 Im Arm der holden segenlächelnden Mutter?
 Wann werden die, die aus des Volkes Kreisen
 Das Glück gestellt hat auf des Lebens Höh'n,
 Den Künstler wieder lieben, und beschirmen
 Vor dieses Lebens unfreundlichen Launen?
 Denn nicht auf Erden ist sein lustig Reich,

Er soll sich bauen seiner Dichtung Tempel
 In seiner Phantasie geweihtem Eden,
 Und darf nicht kämpfen mit der Wirklichkeit,
 Denn ihrem Sturme fallen alle Blüten
 Verwelkend ab, die herrlich sonst erglüheten.
 O wird sich diese schöne Zeit einst heben
 Im Lichtgewande aus dem dunkeln Grabe
 Der Gegenwart? Vergeblich strebt mein Blick,
 Den nie durchdrung'nen Schleier zu zerreißen,
 In den die Zukunft dunkel sich verhüllt.
 Kein Gott will tröstend mir die Antwort geben,
 Daß, was ich wünsche, bleibt kein leerer Traum,
 Daß einst versiegen dieses Elends Quellen?
 Und sehnd blick' ich durch den weiten Raum.
 Allein die Nacht, sie will sich nicht erhellen!
 (Töne einer fernen Musik, die nach und nach näher kommen.)
 Was ist das? täuscht mich nicht mein lauschend Ohr?
 Das sind nicht Klänge, die aus jenen Sälen
 Vom Fest der wilden Lust herübertönen,
 Zu mild und freundlich lächeln sie mir zu!
 So grüßend steigen zu der Erde Söhnen
 Von sel'gen Höh'n hernieder Trost und Ruh!
 Schon fühl' ich es, die sturmbewegte Welle,
 Sie ebnet sich in klarer Spiegelhelle!

(Ein strahlender Lichtschein bricht durch des Waldes Dunkelheit, die erleuchteten Fenster werden finster.)

Soll mir Erhörung meiner Wünsche werden?
 Will mir des Lichtes holder Himmelschein

Ein theures Pfand, ein tröstend Zeichen sein,
 Daß bald wird Fried' und Kunst einzieh'n auf Erden?
 (In dem Schein wird die Muse sichtbar. Der Sänger
 sinkt auf die Knie.)

Ihr Götter all! was seh' ich? Ja sie ist's,
 Sie ist's —

Muse.

Mein treuer Jünger!

Sänger.

EW'ge Götter!

Du bist es, ja du bist die hohe Muse,
 Die, wenn Begeisterung mich kühn empore
 Zu deinen lichten Sternenvelten trug,
 Ich in entzückter Wonne oft erschaute.
 Du bist es, der ich freudig mich geweiht,
 Der ich will treu anhängen bis zum Grabe,
 Du bist's in deiner ew'gen Himmelsklarheit!

Muse.

Ich bin's, dein Klagen drang zu sel'gen Höhen,
 Traf trosterleidend mein bewegtes Herz.
 Und tief zur Welt, wo Mitternächte wehen,
 Stieg ich herab, zu heilen deinen Schmerz.
 Wohl finster hat das Leben sich gestaltet,
 Das Schöne floh, und grauser Jammer waltete!
 Doch du, mein edler Jünger, der vor allen
 Mir und dem Licht sich nimmer abgewandt,
 Wenn alles auch ringsum in Wahn zerfallen;

Die schöne Wahrheit nimmer hast verkannt,
 Du sollst den Lohn auf Erden schon erreichen!
 Dir soll der Mitternächte Dunkel weichen!
 Nimm hin den Kranz aus meinen Götterhänden,
 Den dir die rohe Mitwelt nimmer heut.

(Sie setzt ihm den Kranz auf.)

Und daß der trübe Schmerz sich möge wenden
 In holde, helle Hoffnungsfreudigkeit,
 So heb' ich deinem Blick der Zukunft Schleier,
 Der dir verhält der künft'gen Zeiten Feier.
 Und wenn du siehst die Nachtgewölke tagen,
 Wie Kunst und Fried' und Glück beisammen gehn,
 So wirst du leicht die Gegenwart ertragen,
 Und fester in der Zeiten Strudel stehn.
 Und nun leb' wohl! in meines Reiches Auen
 Wirst du mich bald auf ewig wiedersehau'n!

(Sie verschwindet.)

Sänger (erhebt sich).

Ist's Wahrheit oder nur ein Traumgebilde,
 Das lächelnd mir die heiße Stirne küßt?
 War es die Muse wirklich, die mein Auge
 Erschaute, die, umwebt vom Rosenglanze,
 Mich schmückte mit des Sanges ew'gem Kranze?

(Die ganze Gegend ist taghell erleuchtet.)

Die Nebel flieh'n, die meinen Blick umzogen,
 Hell liegt vor mir der Zukunft weite Flur,
 Doch lang noch schau' ich in der Zeiten Wogen

Des heut'gen Glends finstre Trauerspur!
 Allein, wie dunkler Mitternächte Grauen
 Sich hell enthebt der Sonne Himmelspracht,
 So blüht der Friede aus des Krieges Auen,
 Und voll'res, schön'res Leben rings erwacht.
 Die Trümmer schwinden! Neu und hell erbauen
 Sich ihre Wohnung Glück und heitre Nacht.
 Und was gemeldet gold'ner Vorzeit Sagen,
 Das seh' ich frisch erblüh'n aus künft'gen Tagen.
 Der Segen zieht durch blüh'nde Länder wieder,
 Des Dankes Jubellieder hell erklingen,
 Und Freud' entfaltet ihre bunten Schwingen.
 Da steigt die Kunst zur Erde lächelnd nieder,
 Und kaum ist froh begrüßet sie erschienen,
 So seh' ich überall ihr freudig dienen!
 Die Liebe mit dem freundlichen Geleite
 Von jedem Guten, wandelt ihr zur Seite.
 Es bau'n sich prangend gold'ne Tempelhallen,
 Zu denen opfernd ihre Priester wallen,
 Die, von den Mächtigen beschirmt,
 Gesichert, ob das Leben stürmt,
 In freud'ger Ruhe folgen jenem Rufen,
 Das ihnen winkt hinan des Tempels Stufen!
 O sei gesegnet mir, geliebtes Bild,
 Das meine heißen Wünsche all' erfüllt!
 (Es wird wieder dunkel.)

Verschwunden ist das theure Lichtgebilde,
 Und Nacht und stille Ruh' umgiebt mich wieder!

Doch stille Ruh' wohnt auch in meiner Brust,
 In reiner Klarheit schaut mein trunk'nes Auge
 Weit über jeden wilden Sturm hinüber!
 Wie sollt' ich beben vor der Gegenwart,
 Da mir die Zukunft ihre goldnen Thore
 Geöffnet, da die kühne Hoffnung mir
 Zur herrlichsten Gewißheit ist geworden?
 O habe Dank, du Göttin meines Lebens,
 Daß du mit solcher Lust mich hast beglückt,
 Mich, den Unwürd'gen solcher Gnade!
 Allein den Kranz, den keine Segenshand
 Mir unverbient auf meine Stirne drückte,
 Den weih' ich künft'ger Kunstbeglückter Zeit!
 Und weih' ihn dankbar jedem edlen Mann,
 Der dich, du hohe Himmelstochter, liebt,
 Und kräftigwaltend deine Priester schüßt.
 Ihn möge stets des Glückes heitre Hand
 Umwinden mit der Liebe schönstem Band,
 Und in der freien sangeskräft'gen Brust
 Erblüh' ihm lohnend des Bewußtseins Lust!

Abendstimmen im Walde.*)

Neu bearbeitet im September 1822 in Dresden,

Der Waldgeist,

Liebtlich im Schatten der Bäume,

Im einsam grünenden Wald,

*) S. Inland, Mus. I. B. I. S. S. 123 ff.

Da wohnen die zaub'rischen Träume,
 Da schwebt durch die dämmernden Räume
 Die Sehnsucht mit süßer Gewalt;
 Tönen so hell
 Nactigalllieder am Felsenhang,
 Murmelt der Quell
 Leise dazwischen mit süßem Klang.
 Abend sinkt nieder mit Schweigen,
 Mit Duft und kühlendem Thau;
 Nun schimmert das Roth in den Zweigen,
 Und purpurne Lichter, sie neigen
 Sich liebend herab auf die Au;
 Scheidet das Licht,
 Trauert die Rose mit süßem Duft,
 Zärtlicher bricht
 Nactigallfluge durch Waldbesluft.
 Willst du das Herz dir erfrischen,
 So komm zum dämmernden Hain!
 So heimlich es rauscht in den Büschen,
 Und Mondlicht brennt funkelnd dazwischen
 Mit räthselhaft magischem Schein;
 Traulich und lind
 Säuselt im Walde die milde Ruh,
 Flüstert der Wind
 Zaub'rische Märchen der Quelle zu.
 Freundliche Geister, sie scherzen
 In Laub und tönendem Noth —

Hoch funkeln die himmlischen Kerzen,
Und rufen im sehnennden Herzen
Die Bilder der Heimath empor.
Tröstend durchbricht
Dunkel und Grauen ihr silberner Schein;
Ewig voll Licht
Schau'n sie ins wechselnde Leben herein.

Komm! denn dir winket die Schöne
Geheim auf heilige Spur —
Erbaut ist die schimmernde Scene,
So lerne verstehen die Töne,
Die Wunder der ew'gen Natur!
Leise wie Duft
Heben sich heimlich die Schauer der Nacht —
Weit durch die Luft
Stimmen des Waldes, erwacht, erwacht!

Die Elfen.

Leis' und lustig,
Leicht und dustig,
Schweben wir,
Gaukelnd dort und gaukelnd hier,
Durch des Waldes Nachtrevier,
Eingewiegt in Nebelwogen,
Kommen leise wir gezogen,
Weben still des Tanzes Kette
Auf der sturmdurchwehten Stätte;
Und des Mondes milder Schein

Hüllt in Lichtgewand uns ein.
Leicht ist unsre Nebelhülle,
Schweben wir auf Lüften hin,
Leicht wie sie ist unser Wille,
Leicht wie sie ist unser Sinn.

Die Irrlichter.

Klink auf des Moores Meer,
Mit lust'gem Glüh'n,
Hier und dort, hin und her
Gaukeln wir hin.
Frei, wie die Quelle springt
Aus tiefer Kluft,
Frei, wie der Vogel singt
In hoher Luft,
Gaukeln und schaukeln,
Wanken und schwanken,
Lustig hin, lustig her,
Wir auf des Moores Meer.
Wanderer necken,
Thoren erschrecken,
Iren und wirren
Ist unsre Freude,
Ist unsre Lust.

Die Wolken.

Einstre, riesige Phantome
Schweben wir am Himmelsdome
Mächtig hin in tiefer Stille,
Wie Gespenster bleich und kalt,

Und wie in der Träume Hülle
Bild und wilder
Grimm sich jagen Fieberbilder,
Wechselt unsre Grausgestalt.
Zwischen dunkeln Felsentrümmern,
Unter hangendem Gestein
Sehet ihr mit blut'gem Schein
Bleiche Schatten wankend wimmern,
Dort in schauervollen Thalen,
Matt durchzuckt von Mondesstrahlen
Sperrn hundertköpfige Drachen
Drohend auf den schwarzen Rachen,
Und die bleichen Schatten ziehn
Bögernd hin.
Plötzlich stürzt in Nacht und Flammen
Ganz das dunkle Bild zusammen,
Und das Meer
Zeigt in seinen tiefsten Gründen,
Wie sich Ungeheuer winden
Hin und her.
Schrecklich ringen
Sie, einander zu verschlingen,
Und die Flut
Färbt sich roth wie Blut.
Da erhebt aus ihrem Kampfe
Sich ein blühend Inselland,
Aber in Rauch und Dampf
Schwindet der beglückte Strand.

Und Vulkane heben ihre Gluthen,
Ueberströmen ihn mit Flammenfluthen.
Nun erlassen sie, und breiten
Weit sich aus nach allen Seiten,
Mahlend ganz des Himmels Blau
Grau in grau.
So in grauenvollen Nachtgebilden
Schwankend auf des Aethers Lichtgefilden,
Flößen wir in wildem Draun
Grauen und Entsetzen ein —
Bis sich frische Wind' erheben,
Und wir Finst'ren all' entschweben.
Wieder strahlen dann aus duft'ger Ferne
Hell und klar des Himmels lichte Sterne;
Und der Mond im alten hellen Gleise
Wandelt zwischen ihnen mild und leise.

Der Wind.

Bald komm' ich in mächtigen Wogen,
Ueber Land, über Meer,
Sausend und brausend geflogen,
Treibe voll Jubel vor mir daher
Riesige Wolken mit mächtigem Flügel,
Tannen und Eichen
Müssen zersplittert dem Mächtigen weichen;
Thürme die Wogen zum Himmel hinan,
Schleudre entmastet auf Klippen den Rahn,
Stürze mit Stärke
Nieder der Menschen festeste Werke,

Nache zerstörend, alles verheerend
 Allüberall mir offene Bahn.

Aber bald, auf leisen Schwingen,
 Komm' ich still wie Duft gezogen,
 Süße Kühlung mitzubringen,
 Wenn herab vom Himmelsbogen
 Sonne schleudert wilden Brand
 Auf das glutrotheste Land.

Und wenn Nacht auf ihrem Zuge
 Hoch und ernst herniederdunkelt,
 Und der Sterne Licht vom Himmel
 Durch das Grün der Blätter funkelt,
 Treibe ich im Aferschilfe

Und im hohen Laub der Bäume
 Oft mein fröhlich Liebespiel.

Zu des Haines tiefem Schweigen
 Geh' ich gerne dann zu lauschen,

Wandle dann mit leisem Rauschen
 Zwischen dunklen Blüthenzweigen.

Und wo Liebende sich zeigen,
 Worte süß und Küsse tauschen,

Lass' ich leises Harfenklingen
 Sanft zu ihrem Herzen bringen,

Liebe! süße Liebe! singen.
 So verein' ich Mild' und Stärke,

Liebe so und feindlich Kämpfen,
 So Ergötzen und Entsetzen,

Die Bäume.

Durch der Erde tiefste Tiefen,
 Wo Natur verborgen schafft,
 Kräfte weckend, welche schliefen,
 Schlingen wir der Wurzeln Kraft,
 Und zu Aethers blauen Reichen,
 Zu der Sterne lichtem Chor,
 Daß die Wolken scheu entweichen,
 Heben wir uns kühn empor.
 Hoheit, Ehre, stolze Pracht
 Ward uns voll und reich gegeben,
 Doch der Liebe süßes Leben
 Nimmermehr für uns erwacht.

Ach! wir neigen
 Mit den dichtbelaubten Zweigen

Oft uns heiß und liebesehnend,
 Immer doch vergeblich zu!

Möchten liebend uns umfassen,
 Sanft umwallt vom Mondeslicht,

Nimmer von einander lassen,
 Aber wir vermögen's nicht,

Ewig fest gebannt
 An das dunkle Land,

Dessen Schooße wir entsteigen,
 Können süßen Wunsch wir nie erreichen,

Ach! wir möchten ja mit Freuden
 Hoheit, Glanz und Ehre meiden,

Gern das prangendstolze Leben
Für der Liebe Wonnen geben!

Die Quellen.

Von den Bergen stürzen in hellen
Fröhlichen Zügen
Nieder wir Quellen,
Wollen uns unten im Thale vergnügen,
Und durch grüne Blumenlande
Schlingen wir die Silberbände,
Gras und Busch blickt in die Welle,
In der kühlkrystallinen Helle
Spiegelt sich des Mondes Licht,
Wie es heimlich durch die Blätter bricht. —
Und dann stürzen wir mit Brausen
Hin über Klippen, schäumend durch Steine
Immer tieferm Falle zu;
Sturmbewegt die Bäume sausen,
Und die Gule fliegt mit Grausen
Aufgeschreckt aus dunkler Ruh. —
Bis wir in dem sichern Bette
Wieder klar und ruhig fließen,
Durch des Waldes Zauberstätte
Murmelnd unsre Fluten gießen,
Und die Keste rauschend neigen
Unsrer Kühle sich entgegen,
Plaudernd will in grünen Zweigen
Sich's wie Heimathslüftern regen.
Heimath! ach, zu deinen Blumen,

Deinen süßen Heiligthumen,
Deinem sel'gen Kindesglück,
Könnten wir dahin zurück!
Wo in Spiel und heiterm Scherzen
Plaudernd wir durch Blüthen zogen —
Keine Sorgen, keine Schmerzen —
Hell von Lieb' und Lied umflogen!
Hätten wir doch nie verlassen
Jene sonn'gen Bergeshöh'n,
Die in Nebel schon erblassen,
Immer fern und ferner stehn.
Nun hat uns erfasst das Leben,
Treibt uns mächtig vor sich her,
Bis zuletzt wir still verschweben,
Sinkend in das heil'ge Meer!

Die Nachtigallen.

Hochversteckt in dunkeln Zweigen
Lassen wir die Lieder schallen,
Wenn der Andern Stimmen schweigen,
Durch des Waldes weite Hallen;
Locken uns mit weichen Tönen,
Finden uns in freud'ger Lust.
Nur der Liebe süßes Sehnen
Schwellt zum Sange unsre Brust;
Nur wenn Lieb' und Lied sich gatten,
Freut uns Küh' im Waldeschatten,
Süße Liebe, nur in die

Leben wonneselig wir,
Und wir können Schön'nes nicht erwerben,
Als in deiner Flamme hinzusterben!

Die Rose,

Wie süße weh'n Klänge
Durch Walbeinsamkeit —
Der Nachtigall Gesänge
Von Lieb' und von Leid.

Wie schattet voll Kühle
Der Abend herab,
Wie sinken die Spiele
Des Tages ins Grab.

Ein sehndes Schwellen,
Voll Schmerz und voll Lust,
In klingenden Wellen
Umfaßt mir die Brust.

In süßem Erröthen
Ergieß' ich den Duft,
Wie Nachtigallstößen
Durch wehende Luft.

Und lockend und leise,
Aus Sehnsucht erblüht,
Erhebt sich zum Preise
Der Liebe mein Lied.

Und singet von Leide,
Von Ahnung und Ruß,

Von Thränen in Freude,
Von Schmerz im Genuß!

Der Mondschein,

Zu der Felsen düstre Klüfte,
Wo die Eichen stehn so rauschend,
Eulen ziehn durch Schauerklüfte,
Wandl' ich nieder heimlich lauschend,
Gieße milden Zauberschein
In das Nebelthal hinein.
Luftighell in meinem Strahle
Schweben Elfen auf der Heide,
Weint der Nachtwind durch die Thale,
Durch die Gräfte: Leide! Leide!
Und des Geisterreiches Pforten
Deffnen klingend sich den Zaubervorten.

Aber wo auf grünen Matten
Blumen duftend blüh'n im Dunkeln,
Fließ' ich lieblich durch die Schatten,
Mach' den Thau im Grase funkeln,
Und wie Feuerwürmchen bleich
Flatter' ich lichternd durch's Gesträuch.
Wo der Bach die Silberwelle
Strömt durch Erlendunkel nieder,
Wo an heimlich blüh'nder Stelle
Nachtigall singt die süßen Lieder,
Bald' ich kühl mein Angesicht,
Wieg' ich spielend mich in Licht,

Wo in stiller Haine Däster
Einsam Liebende sich zeigen,
Bald in koscndem Geflüster,
Bald in süßberedtem Schweigen
Seel' und Seele eng vereint —
O wie lausch' ich da so gerne,
Folg' ich ihnen still von Ferne
Als der Liebe treustcr Freund!

Die Sterne.

Lächelnd schau'n wir aus der sel'gen Ferne
Zu der Erde dunkeln Thalen nieder,
Gießen sanften Schimmer durch die Haine,
Milde Ruhe durch die stille Nacht.
Und zu unserm reinen Himmelslichte
Heben sich empor der Menschen Blicke.
Liebende, von Glückes Rosenketten
Sanft umwunden, sie vertrau'n uns gerne,
Was sie tief im Busen sonst verschließen,
Holde Namen, süßgeheime Worte,
Händedruck und stillen Liebestuß.
Auch das Unglück hebt die thränennasser
Augen gern zu unsrer lichten Höhe,
Und wir strahlen Ruh' und Friedenshoffnung
Tröstend in manch' gramumnachtet Herz,
So in traulichstillem Wirken,
Selbst erhaben über Leid und Freude,
Wandeln ewig wir den hellen Gang.

Der Einsame.

Wie so ruhig, wie so stille
Heut' die dichtbelaubten Bäume
In der dämmerlichen Hülle!
Geisterscherzen, Zauberträume,
Rauschen durch die Blätterfülle.
Wie die Wasser leise nieder
Durch bemooste Steine fließen,
Ist's als ob bekannte Lieder
Sehnsuchtheiß mein Ohr begrüßen!
Wehmuth flüstert aus den Zweigen,
Wehmuth rauscht der Felsenquell,
Aus des grünen Waldes Schweigen
Tönt mir eine Stimme hell:
„Ferne hinter fernen Meeren
Liegt dir das vergangne Glück —
Süße Lieb' mußt du entbehren,
Leid und Lieb blieb dir zurück!“

In der tiefen Brust entglommen,
Sei mir, Liebesglück, willkommen.
Schaff' mir neu die alte Zeit!
Dich auch grüß' ich, Leid der Liebe,
Ist dein Blick auch ernst und trübe,
Doch ist süß der Liebe Leid!
Aus der Ferne kommt es wie ein Grüßen,
Leise rauschend durch die Abendluft,
Nachtigall will in holdem Klang zerfließen,
Und die Rose stirbt in süßem Duft.

Farb'ger Rauch liegt in der Berge Weiten,
 Purpurschimmer auf dem klaren See,
 Nieder steigen die verklung'nen Zeiten,
 Alles spricht von Lust und süßem Weh.

Dort erblick' ich grüne Gänge
 Durch den finstern Wald sich ziehn,
 In die stillverborg'ne Enge
 Lockt's mich, in die Tiefe hin.
 Wo die Berge dunkler nachten,
 Nur die kleinen Weilchen blühen,
 Weiß ich eine Friedensinsel
 Zwischen Felsen licht und grün.

Ach, wenn sie, die einst mich liebt,
 Ach, wenn sie mir dort erschiene
 Mit der sanften Himmelsmiene,
 Mit dem Aug', das Lieb' um Liebe giebt!
 Ach, wir würden da in süßen Küßten
 Unsrer Seelen in einander fließen,
 Und wenn nicht der Mund die Worte findet,
 Auszusagen das Gefühl der Brust,
 Würden Blicke, leuchtend angezündet,
 Selig sprechen von der sel'gen Lust!

Der Liebende.

Nehmt mich auf, ihr Waldesgänge
 Mit der dunkelgrünen Nacht!
 Seid Vertraute mir, ihr Sterne,
 Die ihr hoch am Himmel strahlt!

Liebtlich säuselt durch die Schatten
 Einsamkeit auf meinem Pfad,
 Wie ein Kind in Blumen schlummert
 Liegt die Ruhe in dem Wald,
 Wie die Brust sich hebt und neiget
 Murmelt auch die Quelle sacht,
 Und der Mondschein webt darüber,
 Hütet sorgsam ihren Schlaf.
 Wie in linden Sehnsuchtswoogen
 Mir es um den Busen wallt!
 Meine Seele fühlt die Wonne,
 Quillt empor, und wird Gesang!

Ein Name tönt mir lieblicher als alle,
 Die lieblich je zum Herzen mir geklungen,
 Nachtigallgesang in grünen Dämmerungen
 Blüht auf und lacht bei diesem Zauberschalle.
 So wie der Wein erglänzet im Krystalle,
 So glühen holdselige Erinnerungen
 In diesem lichten Ton, emporgeschwungen
 Fühlt sich mein Geist, schwebt auf zur Sternenhalle.
 Es wohnt in diesem Klang die sanfte Liebe,
 Von Anmuth wie von süßem Duft umwoben;
 Der Name bleibt mir, wenn auch nichts mir bliebe,
 Den kannst du nicht aus meinem Herzen reißen,
 O Schicksal, ewig hebt er mich nach Oben,
 Und preisen will ich ihn in süßen Weisen!

So wie mit sel'gem Licht die ew'gen Sterne
 Vom Himmel in das Erdenleben schauen,
 Trost und Entzücken denen, die vertrauen,
 Selbst ungerührt in ihrer kalten Ferne —

So leuchten mir auch zwei geliebte Sterne
 Durchs ird'sche Land, o Freundin, deine Augen!
 Wie wandl' ich in dem süßen Schein, dem blauen,
 In solcher Lichter Zauberglanz so gerne!

Ein holder Frühling quillt aus deinen Blicken,
 Wo du hinschaust, erblühen blaue Blumen,
 Erglänzt die Welt in Lust mir und Entzücken.

Auf mich auch fallen aus den Heilighumern
 Der lieben Augen sanfte Himmelsstrahlen,
 Doch keiner will hold stillen meine Qualen.

Als ich dich sah, du Liebe, Sanfte, Reine,
 Da ging ein süßer Schmerz durch all' mein Leben,
 Da fühl' ich's in der Brust geheimem Beben,
 Du seist, die ich gesucht, die Einzigeine.

Wie wenn umvogt von hellem Sonnenscheine
 Der Frühling naht mit schöpferischem Weben,
 Uns heitre Licht die goldnen Blüten streben,
 Spielend das junge Laub rauscht durch die Haine; —

So sah ich Lichter, Blüten, Düfte lachen,
 Durch rothe Rosen rauschten Frühlingsklänge,
 Und Lieder fühl' ich in der Brust erwachen.

Ach, da verlor ich dich, doch die Gesänge,
 Der Frühling, alle Lust und alles Lieben,
 Dein Ungedenken sind sie mir geblieben.

Der Hoffende.

Kühl und labend
 Sinkt der Abend,
 Linde Lüfte,
 Blumendüfte
 Scherzen durch das Laub der Bäume,
 Und erwecken dort die süßen Träume.
 Nieder steigen
 Sie mit Schweigen,
 Tanzen leise
 Zauberkreise,
 Und des Mondes Silberschein
 Wandelt lauschend durch den Hain.
 Stillen Quellen
 Klare Wellen
 Rieselnd, gleiten
 Flüsternd, schwellend durch des dunkeln Waldes Weiten,
 In der blauen
 Flut beschauen
 Stille sich die grünen Bäume,
 Abendroth und Wolkenfüume,
 Lächelnd blicken
 Mit Entzücken
 Blumen, Sterne in den klaren Spiegel,
 Aber heiter

Immer weiter

Fließt die Welle fort durch Thal und Hügel.

Wie so schnelle

Fliehen Wind und Welle,

Fliehn die Wolken auf der luft'gen Bahn!

Alles sucht die Ferne,

Will dem bessern Sterne

Auf des Glückes leichtem Flügel nah.

Könnt' ich mit den Flücht'gen ziehn!

Könnte mich ein Kühnes Wagen,

Könnte mich ein Lüftchen tragen

Zu der Wünsche sel'gen Inseln hin!

Wo sie blüht im stillen Thale,

In der Liebe reinstem Strahle,

Meines Lebens sanfte Königin;

Die Geliebte, Süße, Meine,

Meines Herzens Licht und Lust,

Die ich in der heißen Brust

Jetzt schon selig nenn' die Meine!

Ach, die Meine?

Ferne blühen noch solchen Glückes Scheine!

Holdes Bild, ach warum kennst

Dich noch nicht mein liebetrunkenen Blick,

Der in süßer Sehnsucht brennt,

Dich zu schaun, sein allerhöchstes Glück!

Wehmuth kommt aus fernem Weitem,

Quillt zum Busen mir heran;

Wie die stillen Wasser gleiten

Ruhig in der alten Bahn!

Ruhig zieht die stillen Kreise

Durch die Flut der Silberchwan,

Ruhig in dem alten Gleise

Leise

Geht die Nacht die stille Bahn.

Ach! sie kennen nicht die Sehnsucht,

Die, ein ew'ger Flammborn, im Busen quillt

Die aus über Thal und Hügel

Treibt, zu suchen unsrer Träume Bild.

Geliebte! meiner Zukunft schönste Blume,

Die ach! mein liebend Aug' noch nimmer sah,

Ich weiß nicht, bist du fern mir, bist du nah,

Doch lebst du in des Herzens Heiligthume.

Wald! Quelle! Luft! o sprecht, wo blüht die Blume,

Die Hoffnung oft in süßen Träumen sah!

Ihr rauscht so freudig, ja sie ist mir nah!

Sie winkt mir aus der Liebe Heiligthume!

Wie so süß der Nachtigallen

Lieder schallen

Tiefen Wohllauts klare Fülle

Durch die heil'ge Waldesstille.

Streitend glühn der Töne Flammen,

Immer voller schwillt der Klang,

Bis in Liebe hold zusammen

Sich verschmilzt der Wonnesang.

Echo hört das süße Klingen,
 Steigt aus stiller Felsenluft,
 Lieb santwort herzubringen
 Durch die milde Abendluft,
 Und in goldnen Melodien
 Hebt sich der vereinte Chor
 Sel'ger Liebesphantasten
 Zu des Himmels Blau empor.
 Durch der Waldnacht dunkle Gründe,
 Wie durch meine volle Brust,
 Schwebt gelinde
 Sehnsucht, Wehmuth und der Liebe Lust.
 Hebt mich, linde Abendlüfte,
 Flüchtige Wolken, tragt mich empor!
 Schwingt mich durch den Sturm der Lüfte,
 Durch der Träume buntes Thor!
 Laßt mich mit dem Mondschein blicken
 Durch ihr stilles Fensterlein,
 In die Räume voll Entzücken,
 Voll Beglücken.
 Sehnd, liebend, glühend hinein!
 Laßt mich schaun ihr reines Leben
 In dem Licht der Liebe blühn;
 Wie die Tage ihr verschweben
 Sanft, wie Töne aufwärts ziehn,
 Laßt mich ihren Namen wissen,
 Daß ich nennen kann mein Glück!
 Schnell dem goldnen Tag entrisfen

Kehr' ich dann zur Nacht zurück.
 Ach, umsonst, die Wolken eilen
 Unbekümmert ihre lichte Bahn,
 Keine will bei mir verweilen,
 Zu erfüllen meiner Wünsche Wahn.
 Echo! Stimme der Felsenhall! Erwache!

Ich wache,
 Erfülle du der Sehnsucht leise Bitte!
 bitte!
 Gib du mir Antwort auf die Liebesklage!
 Klage!

Wie süß die Töne lachen,
 Aus dunkler Felsen Mitten
 Durch Lüfte hergetragen:
 Echo, du einz'ge Traute,
 Die freundlich zu mir spricht,
 Mit süßem Schmeichellaute
 Mir an die Brust sich schmiegt,
 Fahr' fort mir Trost zu sagen!

frage!
 Werd' ich die Liebste finden?
 finde!

Wie lang denn muß ich harren,
 Daß diese Lust mir tage?
 Tage!

Laß' und linde
 Durch die Gründe
 Klingt das holde Wörtchen: Finde!

Süßer Trost auf bange Frage,
 Ja ich hoffe, ja ich wage,
 Und bald wird zum lichten Tage
 Aufblühn der Erfüllung Rose,
 Holder Liebe still geweiht.
 Und in heit'rer Zukunft Schooß
 Wie Erinnerungslieb das Leid!

Wie still die Nacht! nur leise klingt die Welle,
 Sanft schlummert Echo in der Felsenklust,
 Nur leise rauscht der Wald in stiller Luft,
 Fern tönt ein Läuten aus der Waldkapelle.

Aus Eichendunkel blickt der Mond so helle,
 Die Blumen senden ihren süßen Duft,
 Jetzt steigt die Elfin aus der kühlen Gruft,
 Und tanzt im Mondlicht an umbüschter Quelle.

Sei mir gegrüßt, du stille Sabbathruh!
 Du sänftigst süß dem Sturm in meinem Herzen,
 Und deckst die Brust mit Hoffnungsblüthen zu!

Sei Balsam mir auch in der Zukunft Schmerzen,
 Bis einft der Liebe ew'ger Morgen lacht,
 Und tief versinkt die lange Trauernacht.

Feuersgluth und Liebesnuth.

Vier Romanzen.

Trauernd liegt am grünen Felsenhange
 Rudolf, in der Frühlingsblumen Schooß;
 Thränen perlen auf der bleichen Wange,

Starren Blick's schaut er hinauf zum Schloß,
 Wo das holde Wesen,
 Das er sich erlesen,
 Trauernd lebte, lieb' und freudelos.

Durch des harten Vaters Stolz geschieden
 Vom Geliebten, ward sie streng bewacht;
 Keine Freude blühte ihr hienieden,
 Trost drang nie in ihres Kerkers Nacht.
 Klagen schallt die Laute,
 Ihre einz'ge Traute,
 Jetzt vom Söller durch des Thales Nacht.

Rudolf hört die düstern Grabgefänge —
 Diese Stimme ist ihm hold bekannt!
 Kräftig kühn durch Wald und Bergesenge
 Klettert er hinauf die steile Wand.
 Und vom Abendgolde
 Ueberglänzt, die Holbe
 Auf dem Söller herrlich vor ihm stand.

Ihre Bonn' durch Töne auszudrücken,
 Das steht nimmer in des Sängers Macht.
 Unter Küssen, unter Händedrücken
 Schwindet pfeilgeschwind die laue Nacht,
 Bis sich neugeboren
 Aus des Morgens Thoren
 Eos hebt, das Taggestirn erwacht.

Mit ihm naht der Trennung bittere Stunde,
 Rudolf weicht mit gramersfühltem Sinn;

Doch mit traurer Dunkelheit im Bunde
 Eilt er nächtl'ich zu Idalien hin,
 Hohes Glück hier lachte,
 Bis der Tag erwachte,
 Rudolf wich mit gramersfülltem Sinn.

a.

Festlich mit Bändern und duftenden Kränzen,
 Festlich geschmückt sind Hallen und Saal;
 Zahllose Kerzen tagsonnenhell glänzen,
 Cyprier schäumet im weiten Pokal.
 Lustig ertönen die Hörner und Pfeifen,
 Freude und Jubel hoch waltet beim Mahl,
 Sängling' und rosig' Jungfrauen schweifen
 Tanzend umher in dem wölbenden Saal.

Trauernd blicket in den Tanz der Frohen
 Idali, der Jungfrau'n Perl' und Krone;
 Zu des Himmels sternumwölbter Zone
 Hebt die Arme sie, die Ewig hohen
 Anseh'nd, sie zu retten
 Aus des harten Vaters Ketten.

Da tritt durch die hohe Pforte
 Stolz und fest der mächt'ge Vater
 In der weiten Hallen Prachtbau.
 Streng nimmt er der Tochter Rechte,
 Führt sie in des Saales Mitte,
 Und verlobet ohn' Erbarmen
 Sie dem Herrn der hehren Lethra.

In dem Arm des rohen Brautmänn
 Sinkt Idali, holde Blume;
 Lebensgeister schon entfliehen,
 Todt liegt sie, die weiße Rose,
 Todt durch harten Vaters Machtwort.

Da erwacht in ihm die Liebe;
 Boll Verzweiflung auf die Leiche
 Wirft er sich, sie fest umschlingend,
 Und, o Freud', o Hochentzücken!
 An dem väterlichen Busen,
 Dem sie nie sich nahen durfte,
 Schlägt sie auf die frommen Augen,
 Und erwacht zu Licht und Leben.

a.

Was für grause Töne schallen,
 Was für rothe Lichter funkeln
 In der Burg des mächt'gen Sywald?
 Weh! das ist des Feuers Prasseln!
 Weh! das ist der Flammen Blutstrom,
 Der von einer goldnen Zinne
 Zu der andern stürzt verheerend,
 Eingehüllt in Dampfeswogen
 Hebt sich graus die Feuersäule
 Himmelan im weiten Luftraum.
 Sprühen schleudern Wasserwogen
 Zischend in das weite Blutmeer,
 Del zu werden in der Flamme,

Ha! schon wankt der Beste Grundbau,
 Thürme stürzen, Pfosten lodern!
 Säulen schwanken, Thore brechen!
 Kinder wimmern, Mütter irren
 Händeringend unter Trümmern,
 Rufen der Vertornen Namen
 Angstvoll aus mit dumpfem Klag'laut.
 Eywald, der geehrte Burgherr,
 Kalt sieht er, wie Feuers Wüthen
 Ihm zerstört der Hallen Prachtbau,
 Kalt hört er, wie grimmer Angstschrei
 Gräßlich aus den Trümmern tönet,
 Kalt und fest, wie Fels im Meerbroh'n.
 Aber plötzlich mit Erblichen
 Ruft er donnernd an die Gaffer:
 „Wo ist Idali? mein Leben?
 Ist geborgen sie im Bergwald?
 Oder weilt sie noch in Flammen,
 Hebt die Arme, Rettung suchend?
 Sprecht, ihr Männer, nehmt die Angst mit
 Schnell vom hartbedrückten Herzen!“

Niemand hatte sie gesehen,
 Ungedenk der holden Rose,
 Die in ferner Zelle weilte
 Noch der Ohnmacht fast erliegend.
 „Auf, mein Eidam, Fürst der Kethra!
 Eile helfend in die Flammen,
 Sei ein Gott, ein Rettungengel!“

Kämpf' um süßen Lohn der Minne!“
 „Aug' in Aug' dem stolzen Feinde,
 Will ich kämpfen auf dem Schlachtfeld,
 Aber nicht im wilden Blutstrom
 Flammentod um Weiber dulden!“
 „Hört des Greises Fleh'n und Angstschrei!
 Männer, kühn im Schlachtgetöse!
 Nehmet meine höchsten Schätze!
 Rettet, rettet mir die Tochter!“
 Ach! zu spät! Schon zur Ruine
 Sinkt die hehre Burg zusammen;
 Und der Hoffnung letzter Schimmer
 Schwindet in die Nacht des Jammers.

4.

Festlich mit Bändern und duftenden Kränzen,
 Festlich geschmückt sind Hallen und Saal.
 Zahllose Kerzen tagsonnenhell glänzen,
 Cyprer schäumt im weiten Pokal.
 Lustig ertönen die Hörner und Pfeifen,
 Freude und Jubel hoch waltet beim Mahl.
 Sängling' und rosig Jungfrauen schweifen
 Tanzend umher in dem wölbenden Saal.

Idali, prangend im funkelnden Brautschmuck,
 Schwebt an der Seite des seligen Rudolf,
 Heiteren Blickes im Ehortanz dahin.
 Lächelnd herab vom erhabenen Thronsiß
 Schaut auf die Kinder der fröhliche Burgherr,
 Winket den Sänger, den Edlen, herbei.

Rasch tritt dieser in die hohe Halle
 Und entlockt der Cither süße Klänge,
 Singet Rudolfs edle Rittertreue,
 Singt Idali's stumme, keusche Liebe,
 Und des Söllers stillverfohlnes Plätzchen.
 Mächtig schlägt er dann der Cither Saiten,
 Und es hebt sich hoch die Brust im Sange:

„Flammen ringsum!
 Ringsum Verderben droht!
 Soll ich im Glutensee-
 Hüßlos versinken?
 Rettung, wo weißt du?
 Hör' mich, Allmächtiger!
 Sende, Allgütiger,
 Send' deine Engel mir!
 Weh! schon ergreift mich die
 Grausame Flamme!
 Weh! schon versinke ich
 Hüßlos im Glutensee!“
 „Idali! Idali!
 Athmest du? lebst du noch?
 Heil mir! noch athmest du!
 Heil mir! dein Retter ich!“

Und er ist's, der Retter Rudolf,
 Der auf längst gewohnten Pfaden,
 Achtend nicht der Flammen Blutstrom,
 Zur Geliebten kühn emporklimm.
 Rasch mit Riesenkraft umfaßt er

Idali, und sie beschirmend
 Mit dem eignen Körper, trägt er
 Sie durch graufendes Verderben
 In des greifen Vaters Arme.
 Preis dir und ewiger Ruhm!
 Preis dir mein edler Held!
 Hoch an dem Sternenzelt
 Funkelt die Edelthat,
 Strahlenumglänzter,
 Sichlaubbekränzter!
 Dir Herrlichem tönet mein Lobgesang,
 Dir tönet der goldenen Saiten Klang!
 Arm zwar warst du, doch dein Treumuth
 Schnell des Vaters Stolz besiegte.
 Segnend krönte er das Bündniß
 Treuer Lieb' und holder Schöne.
 Bald stieg aus den Brandruinen
 Neu hervor die hehre Bestie,
 Und der Hochzeit liebe Feier
 Heiligt sie zum Sitz der Minne.

Der Tag des Gerichts.

Eine Sage in sechs Balladen.
 I.

Erwartung.

Dunkelnd stieg der Abend nieder
 Auf die Fluren kühlbethaut —
 Unkenruf aus Sümpfen schallte,

Und ein feuchter Herbstwind wälzte
Tausend durch das dürre Heidekraut.

Doch, ob finster auch der Himmel
Sternenleer stand ausgepannt,
Nitt doch, hell in Waffen klingend,
Goldner Liebe Lieder singend,
Nitter Hugo durch das öde Land.

Frühlingsheitre Freude glühte
Hell in seiner vollen Brust.
Denn der Trennung herbe Wunden
Sollten freudig heut' gesunden,
Blühen sollt' ihm Wiedersehens Lust.

Einst zum heil'gen Rettungskampfe
Nief ihn hoher Ehre Bild,
Und aus seligem Erwärmen,
Aus der Gattin holden Armen
Eilte er ins blut'ge Schlachtgefild.

Zweimal stieg seitdem, aus Blüthen
Lächelnd, Frühling süß herauf.
Und mit Lorbeern sich umkränzend,
Hell im Licht des Ruhmes glänzend,
Eilte Hugo seinen Siegeslauf;

Bis das goldne Ziel errungen,
Und erstegt der Friede war.
Da ergriff ihn süßes Sehnen,
Zog ihn heim mit Zaubertönen
An der Liebe häuslichen Altar.

Und schon strahlte durch das Dunkel
Fern herab ein leuchtend Schloß,
Welches seine schönste Wonne,
Seines Lebens Licht und Sonne,
Seiner Blanka Huldgestalt umschloß.

„Sei willkommen, traute Heimath!
Nief er tönend durch die Nacht.
Heitre Ruh' des Friedens blickend,
Mich mit Himmelstlust entzückend,
Sei willkommen mir nach blut'ger Schlacht!“

Strahle aus der Nacht der Trennung
Leuchtend auf, o Wiedersehn,
Komm mit deinen schönsten Gaben,
Lang'getrennte süß zu laben,
Laß des Glückes heil'ge Flamme weh'n!

Doppelt schön nach Kampfgewittern
Und nach langer Trennung Leib
Blüht ja goldner Liebe Blume
In des Friedens Heiligthume,
Blühe sie auch mir hellrosig heut!

Liebesboten, Lüft' und Wolken!
Eilt vorauf zu Blanka hin!
Tönt ihr zu mit Schmeichellaute:
Endlich nahet er, der Traute,
Deffne hell der Freude deinen Sinn!“ —

2.

Treubruch.

Zu der schönen Gräfin Blanka Füßen
Lag ein blüh'nder Sangesritter da,
Der Don Olivares ward gehießen
In dem Blumenland Hispania.

„Schöne Blanka, Königin der Frauen,
Flechte er mit süßem Liebeschmerz,
Laß Erhöhung endlich niederthauen
Kühlend in mein glutentbranntes Herz!

Gleich wie ewig sich die Blume wendet
Zu der Sonne segenglüh'ndem Strahl,
Und, getrennt von ihr, verwelkend endet,
Wie in nie gestillter Sehnsuchtsqual;

Also muß ich ewig nach dir sehen,
Ewig deinem Leuchten zugewandt,
Laß mich wie die Blume nicht vergehen,
Reich' mir Fried' und Labung, theure Hand!“ —

Schwankend in dem Andrang der Gefühle
Sagte Blanka, kaum sich selbst bewußt:
„Nicht verhehlen will ich, was ich fühle,
Liebend wallt für Euch nur meine Brust.

Doch ihr wißt es, daß mich dunkler Bande
Schweres Netz, ach! allzustreng umwebt;
Daß ein Gatte mir in fernem Lande,
Dem ich ew'ge Treu' gelobte, lebt.“ —

„Glaube mir, mein süßestes Verlangen,
Hoibe Blanka! du bist fessellos!
Deinen Gatten hat der Tod umfangen,
Längst gefällt ihn feindliches Geschloß.

Könnst' er lebend wohl den Himmel meiden,
Der aus deinen Augen lächelnd quillt?
Jahrelang der Trennung Schmerzen leiden,
Nachzujagen einem Schattenbild?

Willst du, lichter Blumen Schmuck und Krone,
Liebeleer in heller Jugendpracht,
Hier verbüßn in Nordens kalter Zone,
Stets umbunkelt von der alten Nacht?

Folge mir dahin, wo Lenze keimen,
Zu des Südens dustumhauchtem Land,
Dort, wo zwischen hellen Blütenbäumen
Kühl der Ebro schlingt das Silberband.

Tritt herein in jene Frühlingshallen,
Gold'ne Lieb' blüht dort um Eins so schön!
Laß, o laß die trüben Schleier fallen,
Neig' in Huld dich meinem kühnen Steh'n!“ —

Lange fühlte Blanka schon die Wunde
Heißer Lieb' und ihren süßen Schmerz;
Ob sie kämpfte, doch von Stund' zu Stunde
Schwächer ward ihr sehnsuchtwundes Herz,

Länger noch den heißen Kampf zu kämpfen,
Den ihr ernst gebot die kalte Pflicht,

Länger noch des Busens Blut zu dämpfen,
Das vermochte, ach! die Arme nicht.

Und mit liebelächelnder Gebehrde

Sank sie an des süßen Schmeichlers Brust,
Schmerz und Ahnung, Himmel so wie Erde
Tauchte nieder in das Meer der Luft.

Doch derweil auf solches Glückes Höhe

Blanka alles, nur nicht ihn, vergaß,
Tönten dumpfe Stimmen: Wehe! Wehe!
Denn geweckt war finst'rer Mächte Haß.

S.

M o r b.

Was tönt herauf die Stufen wie lust'ger SpornesKlang?
Was schallt ein freud'ges Rufen den weiten Hofentlang?
Was bläst der Thorwart jubelnd hinaus ins dunkle Feld?
Herr Hugo ist gekommen, der edle Ritterheld.

Auf geht die Thür der Halle, Herr Hugo eilt herein,
Sein Liebstes zu umfassen nach blut'ger Trennung Pein.
Und, o Entsetzen! treulos in fremden Mannes Arm
Liegt sein geliebtes Leben traulich und liebewarm.

Was ihm die Augen sagen, der Held nicht glauben kann.
Die Hand am guten Schwerte, tritt näher er heran.
Da schallt sein Donnerzornruf: „Entsetzlicher Betrug!
Ist's Wahrheit, was ich sehe, ist es der Hölle Trug?“ —

Erschreckt empor sah Blanka, erkannte die Gestalt,
Der Dhnmacht Schlangenringe umfingen sie alsbald.

Don Olivares aber, gestört aus sel'ger Ruh,
Rief, hoch das Schwert geschwungen, dem zorn'gen Hel-
den zu:

„Hinweg aus Blanka's Nähe! Mein ist sie, und bleibt mein,
Wenn rings umher auch Riesen und grimme Drachen
dräu'n!

Sei immerhin ihr Gatte! Im Herzen trägt sie mich.
Was nützt dein wildes Zornen? Mein bleibt sie ewiglich!“

„Du lägst! du feiger Buhle!“ rief Hugo allzumahl,
Und raschgewandt entriß er ihm den geschwung'nen Stahl;
Fasste mit kräft'gen Armen den zieren Junker dann,
Um ihn aus offnem Fenster zu schleudern auf den Plan.

Doch Olivares zuckte in solcher argen Noth
Den Dolch, der feinvergiftet, gab, wo er traf, den Tod;
Stieß ihn dem treuen Helden tief in das edle Herz,
Daß der alsbald zurück sank in grimmem Todeschmerz.

Fahr' wohl! du tapf'rer Degen, gefällt durch arge List,
Die Bösen wird erlegen Rache nach kurzer Frist;
Dann wandelst du hoch oben, wo ew'ge Palmen stehn,
Wo dich wird sel'ger Frieden und Himmelslieb' umwehn.

Don Olivares aber, wohl mit der Burg bekannt,
Umfaßte Blanka kräftig, die von der Dhnmacht Wand
Noch lag umstrickt, und trug sie durch finst'rer Gänge
Graus,

Durch halbverfallne Schachten schnell in den Wald hinaus.
Und tief im Waldesdunkel, wo trübe Arglist heckt,
Lag eines Klausners Hütte, im Dickicht wohl versteckt;

Dort hatte Olivares, schon lang' auf Raub bedacht,
Zwei wohlversch'ne Rosse zur Reise hingebracht.

Als Blanka süß geborgen in ihres Duhlen Arm
Erwachte, da vergaß sie leichtsinnig bald den Harm,
Und auf bethauten Pfaden, in ungestörter Ruh',
Ging eilig ihre Reise dem goldnen Süden zu.

4.

Hochzeit.

Festlich geschmückt mit hellrothigen Kränzen,
Leuchten von Gold die umwölbenden Hallen,
Zahllose Kerzen die Säulen umglänzen,
Töne der Freude helljubelnd erschallen.
Lächelnd in zierlich verschlungenen Tänzen
Blühende Paare die Säle durchwallen,
Und zu den feiernden Liebeesängern
Tönet die Harfe mit freudigen Klängen.

„Sage, was feiert das bunte Gedränge?
Bringet auf flammendem Festesaltar
Etwas der Liebe die blühende Menge
Duftende Opfer der Dankbarkeit dar?
Oder erkönen die goldenen Klänge,
Schwebend in hallenden Lüften so klar,
Ihr, der lächelnden Göttin, der Freude,
Blühend in ewigem Frühlingesgeschmeide?“ —

„Wohl erklingt der Freude lauter Reigen
Hell und heller auf dem bunten Plan,
Und der goldnen Liebe Opfer steigen

Festlichduftend zu dem Himmel an,
Auch die ew'gen Friedenssterne gießen
Segnend ihre milden Schimmer aus,
Und der Mond strahlt unverhüllt und golden
Grade über'm hellen Hochzeitshaus.

Wohl glüht Olivares Lebenssonne
Heute in des Glückes Rosenlicht,
Und des Himmels blühend schönste Sonne
Lächelt hell aus Blanka's Angesicht.
Wohl vermeint ihr freudig lähnes Hoffen,
Fort und fort im schnellen Strom der Zeit
Werde ihnen so das Leben glühen
Voll in ungetrübter Seligkeit.

Aber durch der Freude goldne Hallen
Sich' ich dunkle Riesenschatten ziehn,
Durch der Töne helles Jubelschallen
Hör' ich dumpfe Trauerklänge ziehn!
Darum möge doch der Mensch sich hüten,
Wenn erfüllte Wünsche ihn umwehn,
Und wenn seines Glückes lichte Blüthen
Aus der Hölle Finsterniß erstehn!“ —

5.

Gericht.

„Wer ist der ries'ge Ritter,
Gekleidet ganz in schwarzen Stahl?
Wie drohende Gewitter
Gespenstisch schleicht er durch des Festes Saal.“ —

So ging von Mund zu Munde
 Ein leises Flüstern zagend fort,
 Und in der bangen Stunde
 Erstarb mit Eins der Freude lautes Wort.

Auch Olivares wollte
 Nicht mehr in süßer Liebesruh,
 Und Unglück ahnend eilte
 Er auf den stummen schwarzen Ritter zu.

„Was, dunkler Gast, begehret
 Dein nächtigernstes Nah'n,
 Das so die Luft zerstöret,
 Und eifrig weht des Festes Blüthen an?“ —

„Wohl tief die Todten schlafen
 Durch langer Jahre dunkeln Lauf,
 Doch böse That zu strafen
 Thut auch das Grab die ehr'nen Thore auf.

Es breitet ihre Schwingen
 Die Rache finsternachtend aus,
 Und schon mit dumpfem Klängen!
 Naht unheilswanger des Gerichtes; Graus!“ —

So sprach mit Grabeslaute
 Der Gast, schlug das Dossier empor,
 Und aus dem Helme schaute
 Ein nackter Todtenschädel grimm hervor.

Da sank vom Graus zerrissen
 Blanka erstarrt zu Boden hin,

Das rächende Gewissen
 Erhellte furchtbarwaltend ihren Sinn.

Und Olivares blickte
 Mit des Entsetzens wilhem Schein,
 Das ihm den Muth erdrückte,
 Gebannt ins Todtenangeficht hinein.

Und des Entsetzens Krallen
 Erfassten auch der Gäste Schaar,
 Aus den entweiheten Hallen
 Entflohen sie mit aufgestäubtem Haar.

Da fiel mit ihren Kränzen
 Herab der Hallen Blumenpracht,
 Der Lichter helles Glänzen
 Versank urplötzlich in tiefdunkle Nacht.

Und draußen tobten wilde
 Gewitter um das dunkle Haus,
 Das trauernde Gefilde
 Schien eingehüllt in Todesnacht und Graus.

6.

Schluss.

An dem hellen Morgenhimmel
 Glüht der jungen Sonne Strahl,
 Und verwundert schaut sie nieder
 Auf das fremdgewordne Thal.

Was noch gestern hell bebauet,
 Lachend noch und grünend war,

Und auf seinen bunten Blumen
 Fröhlich trug der Menschen Schaar,
 Starret heut' in öber Bildniß,
 Erüb begrünt von Schilf und Rohr;
 Witbe Schlangen recken dräüend
 Draus des Rachens Gift empor.
 Und an jener lichten Stätte,
 Wo des Grafen Prachtbau stand,
 Das umringt von goldnen Säulen
 Herrlich blißte durch das Land,
 Dehnen jezt sich weite Sümpfe
 Traurig durch die Wüste fort,
 Wie gedrückt von schwerem Fluche,
 Startt der finstre Racheort.
 Und aus seiner weiten Debe
 Schallet mahnend dieses Wort:
 „Strafe folget dem Verbrechen
 Raßlos nach von Ort zu Ort,
 Und der Rache Geist gewähret
 Keines Friedens sichern Port;
 Faßt sie stark, die ihm Verfallnen,
 Sühnend Mord durch blut'gen Mord!“ —

Charade.

B a l l a d e.

Wo Dämmerungschauer die Lüfte durchzieh'n,
 Da wandelt' ein Jüngling durch Waldesgrün,
 In einsamem Sinnen verloren.

Schon küßte der lächelnden Sonne Strahl
 Die Blüthen und Blätter zum letztenmal,
 Und versank hinter purpurnen Thoren.
 „Wo find' ich, ruft er voll Sehnsucht aus,
 Wo find' ich das blüthenumduftete Haus,
 Das mein Eins und mein Alles umschloßet?
 Du Elfin tief in der Felsenhall',
 D nenne den Ort mir, du Wasserfall,
 Dem Heil mir und Segen entspießet!
 Aus fernen Landen kehre' ich zurück,
 Mir hatte gelächelt das flüchtige Glück;
 Streng war es der Liebsten geblieben.
 Da eilt' ich in treuem, hellfreudigen Sinn
 Zu ihr, die mich lang' schon erwartete, hin,
 Von himmlischem Hoffen getrieben.
 Doch als ich pochte an Liebchens Haus,
 Da blickte kein Engelsköpfchen heraus,
 Kam niemand ans Herz mir geflogen.
 So traurig war's drinnen, so still und so leer,
 Und ach! ich erfuhr, als ich forschte umher,
 Sie sei in die Fremde gezogen.
 Nun irr' ich trauernd umher im Land,
 Und suche das Glück, das mir täuschend entschwand,
 Und kann es doch nimmer erringen!
 O weh mir! Geliebte, du bist wohl todt,
 Und schwebst über purpurnem Abendroth,
 Ein Engel auf goldenen Schwingen?“

Und wie der Jüngling so klagend sprach,

Da nahte das Erste sich allgemach,
Verhüllend die Näh' und die Ferne.

Nun jagte ein Sturmwind die Wolken auf,
Und die finstern kamen im Donnerlauf,
Und löschten die freundlichen Sterne.

Nun klatschte der Regen, nun fauste die Luft,
Wild schäumte der Strom durch des Berges Kluff,
Schwarz blickte die starrende Weite.
Vergeblich schaute der Jüngling aus,
Kingsum nur Sturm und Dunkel und Graus,
Und nirgend das helfende Zweite.

Verirrt in dem schwarzen unendlichen Wald,
Seit Stunden umstürmt von den Lüften so kalt,
Ward's bänger dem Jüngling und bänger.
Er blickte verzweifelnd zum Himmel hinan,
Er brach durch Gestrüpp und durch Dornen sich Bahn,
Kaum trugen die Füße ihn länger.

Da blickte durchs Dunkel ein heller Schein,
Und sieh', aus niedrigem Fensterlein
Strahlt hervor das freundliche Ganze.
Und neue Hoffnung durchzog die Brust,
Er fühlte die Ahnung unendlicher Lust,
Und folgte dem rettenden Glanze.

Er pochte sanft an des Hüttchens Thür,
Da trat ein freundliches Mädchen herfür,
Vom Schimmer der Armuth umwoben.

Sie winkte ihn hold in das Stübchen herein,
Da ging in ihm auf mit hellleuchtendem Schein
Die Güte der Götter da droben.

Die holde Geliebte, das liebliche Bild,
Sie war es, die vor ihm stand wundermild,
Sie war's, die im Sturm er gefunden.
Sie hielt er im wonneerbebenden Arm,
Sie lag an der Brust ihm so weich und so warm,
Und fühlte mit Küssen die Wunden.

So blüht aus der Ersten bedrohlichem Schmerz
Die Blume des Glückes, der lächelnde Scherz,
So strahlet aus Dunkel das Zweite.
Und wenn es der ewigen Gottheit gefiel,
So führt auch ein Ganzes zum freundlichen Ziel
In heiligen Segens Geleite!

Charaden.*)

1.

Die Ersten sind des Jahres muntre Söhne,
Die Letzten holde Töchter der Natur;
Doch lieben ihre purpureiche Schöne
Sich wenige der flücht'gen Ersten nur,
Allein sie alle glühen für das Ganze,
Obgleich's den Letzten weicht an hohem Glanze.

*) S. Inlând. Mus. 1. B. 1. S. 112.

2.

Wenn sich aus des Meeres Fluten

Stolz die erste Sylbe hebt,
 Und mit duft'gen Rosengluten
 Lichter Wolken Saum umweht,
 Dann ist siegend aufgegangen
 Auch der zweiten Sylbe Pracht,
 Dann, befreit von Grau'n und Bangen,
 Herrlicher die Gegend lacht.
 Sind der letzten sechs geschieden,
 Dann erscheint des Ganzen Frieden,
 Bietend Ruh' dem Arbeitmüden.

3.

An

Hat Sonne geendet die strahlende Bahn,

So kündigt das Erste das Zweite an.
 Es blinket so lieblich im blauen Gesicht,
 Wie auf Erden mir leuchtet dein freundliches Bild.
 Das Zweite labet mit süßer Ruh',
 Weht lichte Erquickung dem Müden zu.
 Und wenn das Erste im Zweiten blinkt,
 Des Ganzen Schöne dir freundlich winkt.

4.

Charade in vier Sylben.

Die ersten Beiden.

Noch athmet leise die Natur in Schweigen,
 Gehüllt in stiller Andacht heil'gen Schleier;

Wie Geistergeuß tönt's aus den Blüthenzweigen,
 Von ferne rauscht das Meer in ernster Feier.

Da taucht die Sonn' empor aus Purpurfluten,
 Die Nebel fliehn, in Licht stehn Wald und Hügel,
 Und alles grünt in frischen Sonnengluten,
 Das heitre Leben regt die bunten Flügel.

Und hoch empor zur stillen Himmelsbläue
 Hebt sich die Lerche klingend auf den Schwingen
 Der Lust, begrüßt das goldne Licht in Treue,
 Des Tages Königin mit freud'gem Singen.

So schlingen Licht und Duft und Blüth und Schallen
 Um uns herum die blühnden Zauberbande,
 Daß wer in Treuen nahet unsern Hallen,
 Entzückt sich wähnt in süßer Sehnsucht Lande.

Die letzten Beiden.

Wir Schwestern wir schlingen den blühenden Kranz
 Bald ernst und bald heiter im ewigen Tanz.
 Du siehst uns im glänzenden Sonnenlicht geh'n,
 Du siehst uns, wenn Schauer der Mitternacht weh'n.
 Und immer und immer im flüchtigen Schweben
 Begleiten wir wechselnd das wechselnde Leben;
 Was Schönes die segnende Göttin gebar,
 Das bieten wir lächelnd dem Glücklichen dar.
 Wir tragen die Freude an liebender Brust,
 Wir stillen die Sehnsucht, und wecken die Lust.
 Allein auch den Kummer, den ewigen Schmerz,

Wir gießen ihn streng in das bangende Herz.
 Oft sind wir mit Grau'n und Entsetzen im Bunde,
 Und schlagen des Todes tiefwutige Wunde,
 So schlingen wir ewig im flüchtigen Tanz
 Um das Leben den bunten hellschimmernden Kranz.

Das Ganze.

O verlaß' die dunkeln Mauern,
 Rette dich aus engem Haus,
 Wo die trüben Sorgen lauern,
 In die freie Flur hinaus.

Willst du meiner heitern Milde,
 Meiner Schöne dich erfreu'n,
 Mußt du auf dem Lenzgesilde
 Dort nur mit die Seele weih'n.

Dann empfang' ich dich mit Klingen,
 Und mit Blühen und Dufte auch,
 Laß die Lerchen jubelnd singen
 In der Lüfte lindem Hauch.

Dann mit heitern Liebesworten
 Schmiege' ich mich an deine Brust,
 Deffne hell der Freude Pforten
 Und der schönsten Lebenslust.

Drum verlaß' der Mauern Dunkel!
 Auf den Bergen frei und hell
 Und in meinem Lichtgefunkel
 Trink' aus frischem Freudenquell!

Logogryph.

Wenn der Schmerz in nächtige Gewande
 Dunkler Trauer streng dich hat gehüllt,
 Keine Freude hell im Busen quillt,
 Und zerrissen sind der Hoffnung Bande,
 Steig' ich oft von unbekanntem Strande
 Tröstend dir herab, ein Zauberbild,
 Laß' dich schau'n ein himmlisches Gesicht,
 Laß' dich wandeln in des Glückes Lande.
 Aber unermesslich, ohne Gränze,
 Bin der Zeit allein ich zu vergleichen,
 Hast du mir geraubt das erste Zeichen.
 Und die Sphären weben myst'sche Tänze,
 Herbstre reifen, und es blühen Lenze
 Immerdar in meinen weiten Reichen.

R ä t h s e l.

Gekränzet mit Rosen, auf Schwingen von Gold,
 Die lächelnde Botin der Freude,
 Erheb' ich aus Wellen mich freundlich und hold,
 Hellglänzend in purpurnem Kleide,
 Und eile auf klingender Himmelsbahn
 Im Sieg zu den scheidenden Sternen hinan,
 Die Erde, die sanft an der Mutter Brust,
 Von freundlichen Träumen umgeben,
 Noch schlummert, erweck' ich zu Jubel und Lust,

Zu Licht und zu Klang und zu Leben.
 Und siehe, schon hebt sie das lächelnde Haupt,
 Die Stirne mit funkelnden Kränzen umlaubt.
 Die Thore des Himmels, geschlossen von Nacht,
 Eröffn' ich mit freudigem Klingen,
 Daß die Sonne einzieh' in blendender Pracht,
 Den ewigen Segen zu bringen.
 Ich bestreu' ihr mit Rosen den leuchtenden Pfad,
 Doch die Dienerin weicht, wenn die Königin naht.

E p i g r a m m e.

„Vernehmen soll es die staunende Welt,
 Was wir gethan!“
 So sprach mit Lächeln ein junger Held;
 „Die Feinde liefen wie Sturm über's Fels,
 Und wir — voran.“

Bermahnungen spendest du ohne Zahl,
 Und folgst doch blind deinem Triebe —
 So kennst du die Lehren der Moral,
 Wie Polizeigesetze die — Diebe.

O wir sind noch weit vom großen Ziele!
 Klagt Herr X. mit traurigem Gesicht,
 Und mit Recht; denn weit vom Nebnerziele
 Steht er da, und näher kommt er nicht.

G e s p r ä c h.

- A. Traun, den Obermeister
 Aller wig'gen Geister
 Haben wir am Dichter Walz,
 Seines Hirnes Kammern liegen,
 Daß sie brechen und sich biegen,
 Ungefüllt mit Atr'schem Salz.
- B. Nun, das dünkt mich gar kein Wunder;
 Denn in seinem ganzen Leben
 Hat er ja vom großen Schätze
 Nicht ein Körnchen weggegeben.

Die Räuber auf Maria Culm.

Trauerspiel von Cuno.

„Wer was Großes, wer was Schönes,
 Was Erhab'nes will beginnen,
 Bete zu den blauen Höhen,
 Sonst wird Schlechtes nur entstehen!“
 Also lehrt der em'ge Schreiber
 Dieser wilden Culmerräuber
 Selbst in seinem Thränenspiel.
 Wollt ihr, Leser, aber glauben,
 Daß er selber hat gebetet,
 Eh' er von der Töpferscheibe
 Rief herab sein Nachwerk laufen?

Eheherrliche Erlaubniß.

Wenn Hüfte, Hauben dich beglücken,
 So kaufe dir, gern sei's erlaubt.
 Du darfst dein Haupt mit Allem schmücken,
 Nur, bitt' ich, schmücke nicht mein Haupt.

G n o m e.

In der Trennung finst'rer Trauerstunde
 Schimmert durch die öde Mitternacht,
 Balsam träufelnd in die Todeswunde,
 Eines holden Sternes milde Pracht.
 Der Stern, er funkelt so tröstend und schön,
 Und heißet: Hoffnung auf Wiedersehn!

In der Jugend sind wir Göttinnen, aber im Alter
 Hält man leider uns oft für Unsterbliche noch.

Gelegenheits- Gedichte.

Zum Namenstage.

Lang' war in meiner Seele
 Schon der Gedanke wach,
 Recht Schönes dir zu bringen
 Zu deinem Namenstag.

Doch ach! mit bitterm Leide
 Sah' ich es endlich ein,

Daß ich nichts Schönes hatte,
 Dich kindlich zu erfreu'n.

Da sprach ein lichter Engel
 Zu mir in Traumeslust:
 „Das Schöne, das du suchest,
 Such' es in eigner Brust!

Das Schönste ist die Liebe,
 Die Kindesliebe süß;
 Sie baut aus Erdentrübe
 Ein himmlisch Paradies!“ —

So bring' ich denn in Stille,
 Auf kleinem Hausaltar,
 Dir Statt der Gaben Fülle
 Nur meine Liebe dar!

Zur Hochzeitfeier.

E i n e r.

Was blinkt so lieblich dort im Heiligthume,
 Dem schönsten Erdenglück geweiht?
 Es ist der Liebe sonnenreine Blume,
 Die nie verblüht im Sturm der Zeit.

C h o r.

Monde verrauschen und Jahre vergehn,
 Liebe muß ewig und ewig bestehn!

E i n e r.

Wohl prangt der Ruhm in leuchtend goldnen Strahlen,
 Und thronet hoch im Sternengefilde,

Doch schöner glänzt in traulich stillen Thalen
Der Liebe holdes Zauberbild.

C h o r.

Himmliche Liebe! nur deinem Altar
Bringen die dufenden Opfer wir dar!

E i n e r.

Du führst uns schirmend durch des Lebens Weite,
Umschlingst uns mit des Glückes Band,
Du schwebst uns segelächelnd noch zur Seite,
Wenn wir uns nah'n dem dunkeln Land.

C h o r.

Lönet ihr Lieder aus dankender Brust,
Preiset der Liebe hochheilige Lust!

E i n e r.

D bläue stets in ew'ger Segensfülle
Dem holden Paare, das sich heit'
Dir hoffend weihet, und in sel'ge Stille
Verwandl' ihm jeden Sturm der Zeit!

C h o r.

Füllet die Gläser und klinget sie an:
Eben und rosig sei stets Eure Bahn!

Abschiedsrede vom Nevaler Theater

So hab' ich heute denn zum letztenmale
Vor euch erfüllt meine heitre Pflicht,
Euch aus des Lebens engem Schattenthale

Wo selten man der Freude Rose bricht,
Entrückt ins goldne Reich der Ideale
Und zu der Künste freiem Sonnenlicht,
Wo sich des Lebens wechselnde Gestalten
Verkürt im bunt gewebten Spiel entfalten.

Nicht länger mehr will diese Bühne leben,
Die dem Talente eine Schule war,
Wo es mit Freiheit konnte aufwärts streben,
Gepflegt von nachsichtvoller Kenner Schaar.
Die Musen, die sich hier versammelt, schweben
Hinweg von dem gesunkenen Altar,
Und ihre Priester müssen auch entschwinden,
Sich neuer Tempel Hallen aufzufinden.

Denn ach! das war und ist zu allen Zeiten
Des Künstlers oft beneidet Erdenloos;
Stets muß er fort, und rastlos weiter schreiten,
Von Land zu Lande irrt er heimathlos,
Das Ziel bleibt stets in ungemess'nen Weiten.
Kaum findet er der Ruhe sichern Schooß,
So haben ihn des Schicksals wilde Wogen
Schnell wieder in die Fremde hingezogen.

So scheid denn auch ich von diesen Hallen!
Doch muß ich theure Pflichten erst erfüllen.
Noch einmal muß ich sprechen zu euch allen
Von dem, was ganz mir will den Busen füllen.
Euch müssen noch des Dankes Töne schallen,

Die warm und innig meiner Brust entquillen —
 Für all' die Freuden, die ich hier genossen,
 Für all' das Gute, das mir hier entsprossen.

Als ich aus weiter Ferne hergekommen,
 Ein Fremdling noch und keinem gastverwandt,
 Ward ich so gern und freundlich aufgenommen,
 Als blühte hier mir meiner Heimath Land.
 Und durch die Jahre, die mir schnell verschwommen,
 Zog immer fester sich das feste Band,

Daß ich mich allen diesen theuren Kreisen
 Nur tief betrübten Herzens kann entreißen.
 Wo Nachsicht herrscht und lohnend Beifallklingen,
 Nur da wird nie des Künstlers Wille wanken,

Zum schönen Ziel sich mächtig aufzuschwingen,
 Stets zu erweitern seines Wirkens Schranken.
 Drum was ich jetzt als Künstler kann vollbringen,
 Nur eurer Güte hab' ich es zu danken —

Denn hier hat gut'ge Nachsicht mich geleitet,
 Und Beifalllohn mein Streben stets begleitet.
 Drum wird zu mir in meinem künft'gen Leben,
 Wenn auch des Glückes Auge mir nicht lacht,

Erinnerung doch freundlich niederschweben,
 Ein milder Stern in jeder trüben Nacht.
 Und nun, lebt wohl! es möge Gott erheben
 Zur Wahrheit, was ich wünschend euch gesagt,

Es möge Neval neu und schön ergrünen,
 So schön, als seine Bürger es verdienen!

Der Hund des Schicksals.

Eine burleske Tragödie in Einem Act, mit Prologen und
 allerlei Traurigkeit vermischt.

(Aufgeführt in Neval am 22. Februar 1819.)

Personen:

Das Schicksal als Prologus und stumme Hauptperson.
 Ein Jude
 Eine Wurstverkäuferin } Spielbälle des Schicksals.
 Mehrere Häfcher }
 Ein Hund } Strafräthe des Schicksals.

Prolog.

Das Schicksal (griechisch costümir, mit einem runden Hüte
 auf dem Kopf) tritt auf, den Hund an einem Bande leitend,

Aus den Wolken zur Erde gestiegen

Steht das Schicksal vor euch als Prologus,

Weil ihm viel auf dem Herzen thut liegen,

Was durchaus jetzt herunter muß.

Werthe Herren, verehrte Frauen,

Merkt euch, was ich jetzt sage, genau.

Euch und euren sehr scharfen Augen

Stellt sich hier ein Pudel zur Schau,

Sehet, dieses vierbeinige Wesen

Hab' ich mir heute zum Werkzeug erlesen;

Um diverse, sehr große Verbrechen,

Die eben begangen worden, zu rächen.

Lange genug durch Sigeuner und Dolche,

Durch Strümpfe, Pantoffeln und giftige Molche,

Nie aber noch durch einen Hund

Hab ich gethan meinen Willen euch kund,
 Weil es nun aber ist Mode geworden,
 Mit Hunden, Pferden und anderm Gezücht
 Die heilige Kunst auf der Bühne zu mordern,
 So wollte ich denn auch säumen nicht
 Diese Mode flugs mitzumachen,
 Bin ich gleich griechisch und nicht deutsch costümirkt.
 Geehrte! ihr fragt wohl vor allen Sachen:
 Wer denn soll werden aufs Slatteis geführt?
 Welch ein König oder auch Kaiser,
 Welch ein Fürst oder mächtiger Graf
 Ob der Ahnen beträchtlichen Schulden
 Sinken sollte in Todesschlaf?
 Denn es haben euch eure Poeten
 Lange ja schon zur Regel gemacht,
 Daß beim Lamentiren, Ermessen und Töbten
 Des Schicksals grimme, gewaltige Macht
 Nur mit Patriziern pflegt umzugehen,
 Und den Plebs über die Achsel anzusehen.
 Seht! eben deswegen bin ich gestiegen
 Herab aus der ewigen Götter Rath,
 Um zu zeigen, daß man euch gewaltige Lügen
 Auf die respectiven Nasen geheftet hat.
 Zwar, lieber thu' ich die Fürsten und Grafen
 Für ihr' und der Ahnen Sünden bestrafen,
 Das ist wahr, als die Menschen von grobem Ton,
 Denn ich bin ja selbst eine vornehme Person,
 Verstand ja schon damals Geschrieb'nes zu lesen,

Als die ganze Welt noch ist Chaos gewesen,
 Und stamme folglich vom ältsten Geschlecht.
 Doch, dennoch bin ich beträchtlich gerecht,
 Und placke — beim neunfachen Styr! nicht minder
 Unterm Pöbel die großen als kleinen Sünder.
 Um das euch, Geehrte, sogleich zu beweisen,
 Von dem Aug' euch des Irwahn's Binde zu reissen,
 So heb' ich den Vorhang vor eurem Blick,
 Und — brech' einem armen Juden das Genick.
 (ab.)

Erste Scene.

(Straße. Der Jude tritt auf, ein Tuch in der Hand.)

Gattes Wunder! do hob' ich epps rores kefangen,
 Gattes Wunder! dos nenn' ich a schainen Preffit!
 As ich eben bin über die Straße kegangen,
 Do is gekommen a raicher Herr mit.
 Em hat aas der Tasche herauskehangen
 A Tüchel, dos hot kflattert im Wind;
 Do hob ich kedacht in mainen Kedanken:
 Dos känn mer braachen! und blißkeschwind
 Hob ich em dos Tüch aas der Tasche kezogen,
 Und bin wie ein Hofe davonkerennt.
 Was hob ich kesagt? 's Glück is mer kewogen,
 Mer kewinnt dobei verzehnhundert Prezent!
 As ich nu mainen Reichthum nit werde sparen —

Zweite Scene.

Wurstverkäuferin (mit einem Korbe).

Frische Würste! wer kauft! frische Würste! wer kauft!

Jude.

Gattes Wunder! was seh ich fer schaine Waaren?
Säll mer Gatt! voll Wasser dos Mund mer läuft!
Es zieht mer die Luft bei allen Haaren —

Wurstverkäuferin.

Guten Tag, Herr Mauschel! Frische Würste! wer kauft!

Jude (liebäugelnd).

Was will Se denn fer diese Waare bekümmen?

Wurstverkäuferin.

Keinen Heller mehr als zehn Groschen courant.

Jude.

Was hot Se kessagt? zehn Groschen kerrent?

Do fällen mer doch de Finger verkrümmen,
As ich dafür gebe zehn Groschen kerrent.

Wurstverkäuferin.

Nun, meinewegen! so laß mich zufrieden!

Jude.

Se will kerwinne verbautnen Präsent.

Wurstverkäuferin.

Mir sind wohl andere Käufer beschieden.

Jude.

Und ich hob' aach nicht bei mer zehn Groschen kerrent.

Wurstverkäuferin.

Ihr habt doch ein seidenes Tuch in den Händen,
Das gebt mir, so ist es vollkommen genug.

Jude (bedenklich.)

Den Vorschlag muß mer erst kehren und wenden;
Schain sind de Würschte; — epps rores dos Tuch; —
Dos aine, dos schmecket as Rachels Rüsse —

Dos andre, das blänkert as bliendes Zinn. —

Was säll mer nu thun? Wer knackt mer de Rüsse?

(Pause.)

Hersch! sei reselut! Do nimm Se es hin.

(Sie tauschen. Während dessen geht das Schicksal mit dem Hunde im Hintergrunde langsam über die Bühne. Die Wurstverkäuferin will abgehen, da ruft sie der Jude wieder zurück.)

Jude.

Waih kesschrien! Kümme su gahn! I hob eppes verghessen!
I weiß jo nischt anzufangen dermit!

Wurstverkäuferin (kommt zurück).

Versteht der Herr Mauschel denn nicht zu essen?

Jude.

Säll mer Gatt helfen! Se verstit mer nit!

Höre Se su! I känn doch essen wie zehn Prelaten;

Aber — as der Mensch nit känn alles verstaahn,

So waiß i gor nischt vom Kochen und Braten,

Und kebraten fällen de Würschte doch sain.

Nu höre Se su! Nu säll Se mer sagen

Wie mer dos macht vortrefflich und schain,

Und, dermit ich nich braach main Gedächtniß su plagen

So schraib ich mer's hier aaf main Feigenblatt ain.

(Er notirt sich alle Artikel, die sie ihm nennt, mit Kreibe auf seine ledernen Hosens.)

Wurstverkäuferin.

Sehr wohl, da kann ich euch trefflich berathen!

Fürs Erste: schafft einen Ofen euch an.

Dann Holz, Stahl, Stein und Zunder und Schwefel,

Und macht euch ein tüchtiges Feuerchen an.
 Dann schiebet die Wurst in den Ofen hinein,
 Und thut sie in Butter hübsch sieden und braten.
 Ist das euch nun alles vortrefflich gerathen,
 So wird zum Essen der Mund nur noch nöthig sein.

Jude.

Grausen Dank! von diesen Pfiffen und Kniffen
 Hob' ich alles verstanden und alles begriffen!
 (Wurstverkäuferin ab.)

Dritte Scene.

Schicksal (tritt aus der Coullisse).

Jude.

Nu will ich gleich kummen nach Hause su gehn,
 Und mer alles das machen vortrefflich und schain.
 (Indem er gehen will, kommt der Hund hinter ihm drein geschlichen, reißt ihm die Würste aus der Hand und läuft davon.)

Waish keschrien! Wer is do? Wer hot mer erschlagen?
 Gar nischt?! Is dos a Blendwerk der Höll?
 (er sieht in die Coullisse.)

Waish keschrien! a Hund hot's davonketragen,
 Do lauft er davon, wie a Kugel so schnell!
 He! Hünerhund! Phylax! Spiz! Mops! Abälino!
 Wie heißt du? Phylax! verdammter Dieb!
 Kumm surück! I zieh dir dos Fell über de Ohren!
 I schloge dir todt mit ainem Hieb!
 Kumm surück! I schenke dir schaine Knochen!
 Von Abrahams Bainen a rores Stück!
 D waish mer! er hört nit main Bitten und Pochen,

D waish mer! Do lauft er, und kummt nit surück.
 Was soll i nu thun, ich keschlagener Jude!
 I waish nischt; i bin schon im Kopf ganz dumm!

(Er läuft sprachlos herum.)

Aha! nu hob ich's! nu kann i mer rächen,
 Du sollst nischt wissen, wie mer dos Kocht!

(Dieses sprechend, wischt er sich alles, was er auf seine Hosen notirte, aus, und nachdem er sich so seiner Wuth entladen hat, bemächtigt sich seiner eine elegische Stimmung, und er beginnt in Trochäen zu sprechen, wie folgt:)

Waish mer! waish mer armen Juden!

As ich miserobel bin!

Maine Würschte sind verloren,

Und mai Tuch is aach dohin!

Alles, was ich hob kewonnen,

Is dohin nu, wie a Schaum,

Wie ich's nahm, is's mer kewonnen,

Die Vergeltung is kain Traum!

(Das Schicksal nähert sich ihm und giebt ihm eine Ohrfeige.)

Ho! was wor dos? welche Blüße

Blänkern über main Gemüth?

Ho! main innres Lage siecht

Klor und daitlich, wo der Hofe

Liegt verborgen in dem Grose.

Nit umsonst bin i kewesen

Mermal aaf der Gallerie;

So! i kann dos ganze Wesen

In der naien Tregeble.

Und i seh, daß i å Helb bin
 Just as in der Tregebie,
 Denn dos wor dos grimme Schicksal,
 So das wor des Schicksals Lucksal,
 Dos mit den nothwendgen Füßen
 Immer trat aas den Kolissen,
 Dos sich ohne allen Schaden
 Täglich thåt im Blute baden,
 Dos, as Straf fer maine Sünden,
 Mer die Wårtschte thåt entwinden,
 Dos mer eben schlug aafs Mund.
 Und i merke, daß sein Wesen
 Got fetrieben aach å Hund;
 Just so, wie es is gewesen
 In der Schicksalstregebie,
 In der Hundekemiebie.

(Schicksal ab. Große Pause.)

As ich nie doch hått kglaubet,
 Dos å armer Schiocherjåbe,
 Welcher nischt hot aaf der Welt,
 Sollte haben doch å Schicksal.
 Doch i kån dem Himmel danken
 Immer doch bei mainem Tråbsal,
 Dos i so bin abgekomen,
 Und dosß das kewartge Schicksal
 Nur mer hot de Wurscht kenommen,
 Und graußmüthig mer dos Leben
 Got sum sweitenmal kegeben.

Vierte Scene.

Das Schicksal (tritt aus der Couliſſe).

Jude.

Waih mer! waih mer, wos i sehe!
 Waih! nu werd's noch schlimmer kommen,
 Wird der Kopf mer aach kenommen!

Fünfte Scene.

Die Wurstverkäuferin mit Håschern, Vorige.
 Wurstverkäuferin.

Da ist der Spigbub', da, fanget ihn ein!
 Werft in das dunkelste Loch ihn hinein!

Jude (wird angefaßt).

Waih keschrien! waih keschrien!
 Hob i's nit vorauskesogt?

Wurstverkäuferin (donnert mit Hand und Mund auf ihn los.)

Wart' du Schlingel! du sollst mir blåsen
 Die Schande, die du mir hast gemacht,
 Das Unglück, in das du mich hast gebracht.
 Denn ein Herr hat mir das Schnupftuch entrisſen,
 Und hat gesprochen, es wåre sein,
 Und hat mir eine Feige ans Ohr geschmissen,
 Die dir jetzt soll zu Ohren gebeihn!

(Sie giebt ihm eine Maulschelle.)

Und hat mich in die Wache bringen lassen,
 Mich arme, eheliche, schuldlose Frau,
 Die nie noch öffentlich hat gestohlen. —

(weint.)

Jude.

Waih Geschrien! i Sohn des Unglücks!

Alles, was sich mer thut nahen,
 Werd verflochten in mai Schicksal,
 Just as in der Tregedie.
 Doch, was helst das Reseniren,
 Ruhig muß mer sich erleben,
 Wenn des Schicksals Stimme spricht.
 Thut mer denn ins Loch hinführen,
 Raubt mer nur dos liebe Leben
 Und dos Licht der Sonne nicht.

(Er wird abgeführt. Das Schicksal macht einen Knick,
 und geht langsam hinterdrein. Der Vorhang fällt.)

Das Bündniß.

Eine Erzählung.

I.

In dem dichtesten Dunkel des Waldes saß Theodor, an einen Baumstamm gelehnt, und griff zuweilen unmutig in die Saiten einer neben ihm liegenden Guitarre, daß sie dumpf und mistönend erklangen. Heitere Ruhe war rings durch die warme, duftende Luft ausgegossen, der Mond warf freundliche Lichter durch das Blätterdunkel, und eine Nachtigall flötete süß von einem nahen Blüthenzweige; aber wilde Stürme tobten in Theodors Innerem, der mit sich selbst zerfallen, seine Verhältnisse und die Gefährten seines jetzigen Lebens verachtend, schon seit mehreren Tagen mit seinem Gramme allein in dieser Gegend herumschweifte. Eben-

jetzt zog ihm in dunkeln Bildern sein vergangenes Leben vorüber; Unzufriedenheit, Reue und Haß mahlten sich wechselnd in seinen bleichen Zügen, die im ungewissen Mondeslichte zerrissen wie sein Inneres erschienen. Er sah, wie er in der Einsamkeit unter freundlichen Phantasien aufwuchs, und sich schöne Ideale von dem Leben und der Welt bildete, er sah sich herausgerissen aus seinem Blumenlande mitten im dichtesten Gewähle des Marktes vergeblich strebend, seine lebenswarmen Ideale in die kalte Wirklichkeit herabzuschwören. Und wie die Bilder seiner Vergangenheit immer dunkler wurden, wie er bald, das Leben verachtend, und sich zu betäuben, den vollsten Becher der Sinnenlust leerte, und von der dunkeln Nacht, der er sich einmal ergeben, tiefer und tiefer gezogen ward — wie dann ein Strahl jenes bessern, frühern Lebens durch die Nacht seines jetzigen brach, ihn die Reue erfaßte, und der Haß eifige Kälte in seine Brust goß, so ertönten auch die Saiten der Guitarre in immer düsteren Klängen. Zürnend blickte er von seinem jetzigen Standpunkte zu seinem frühern hinauf, wo noch reine Freudigkeit und süßes, ahnendes Sehnen nach Freundschaft und Liebe durch seine volle Brust wogte — ach, er hatte ja statt der Freundschaft nur Bekanntschaften gefunden, statt der heiligen Liebe nur wilde Leidenschaft, und so hatte auch er sich weiter und weiter vom Ziele des höhern Lebens entfernt, und schien fast verfallen den dunkeln Mächten der Erde.

2.

Indem flossen sanfte Klänge einer Harfe durch die Luft, unmutig sah Theodor zurück, und erstaunte, als er einen freien Platz im Walde von hellem Lichterglanz durchsunkelt sah. Er eilte näher. Eine glänzende Gesellschaft

von Rittern und Damen in stattlicher altdeutscher Kleidung saß an einer prangenden Tafel, wie heraufgezaubert aus einer längst versunkenen Zeit; Knappen standen im Hintergrunde, mächtige Fackeln tragend, deren Flammen herrlicher auf dem tiefgrünen Hintergrunde der Blätter glühten, und gegen den funkelnden Abendhimmel hinaustrebten; und ein Säng' er rührte kunstfertig die hallenden Saiten einer Harfe, daß die Töne bald stößenhell, bald wie Gewittersturm durch die Lüfte rauschten. Auf einem erhöhten Platze aber saß unter einem Baldachin eine Dame in blendender Schönheit nachlässig hingegossen; alles schien ihr zu dienen, so wie sie alles überstrahlte an Schönheit und Pracht.

Theodor staunte, im Innersten ergriffen, das magische Bild im Walde an, er glaubte, ein lichter Traum sei deutlich und schimmernd ins Leben getreten. Aber welch' ein Gefühl ging in ihm auf, als er seine Blicke auf die Königin richtete, die blühend im Liebesglanze vor ihm strahlte. Ihre Lichtgestalt hatte er vormals in sehnenden Träumen gesehen, in solchen Formen hatte seine Phantasie das Ideal gehüllt, das er zu erstreben gehofft. Als er sie sah, war schnell jedes andere Gefühl aus seinem Innern entwichen, er gedachte nicht mehr seines tiefen Kummers, nur sie fühlte er; ein seliger Rausch umfing seine Sinne. Jetzt war des Sängers Lied geendet, das in glühenden Bildern die Schönheit der Dame pries, Harfenton und Gesang verklangen plötzlich in schreiender Dissonanz, und Nachtvögel flogen schrillend über die Fackeln hin. Da stand die Dame auf — plötzlich wurde der Glanz der Fackeln bleicher, die Farben der seltsamen Gestalten, wie gewebt aus gaukelnden Träumen, erblaßten, und ehe Theodor noch zur klaren Besinnung

gelangte, war alles in der Mitternacht verschwunden, die jetzt tiefdunkelnd hereinbrach.

Lange saß er da, wie versunken in die Erinnerung, und ganz die Seele erfüllt mit dem Bilde der blühenden Schönheit, die ihm eben im zauberhaften Spiele vorübergeschwebt. Zum erstenmale fühlte er die Liebe in ihrer ganzen, namenlosen Seligkeit, in ihrem gränzenlosen Weh; denn ahnende Stimmen erhoben sich in seiner Brust und weisagten ihm, er werde das reine, volle Glück der Liebe doch nimmer erreichen. Da wollte er sogleich aufbrechen, die Geliebte zu suchen, und nimmer zu rasten, bis er sie gefunden; dann aber war es ihm wieder, als sei sie nur ein Traumgebilde, das die Phantasie mächtig ins Leben gerufen, das aber schon wieder verschwunden sei in dem Grauen der Mitternacht. Dann umfingen ihn wieder die Wonnen der Erinnerung, und er durchlebte noch einmal die Augenblicke, da sie ihm erschienen, da er sie angeschaut — er ergriff die Guitarre, lockte sanfte Klänge aus ihr hervor, und sang aus tiefbewegter Brust:

Auf heimlich blühnder Stelle,
In stillem Hainesdunkel,
Da ward es plötzlich helle
Von goldnen Lichts Gefunkel.
Rings durch des Waldes Hallen
Schien hinter Glanz zu wallen.

Und auf den blum'gen Rasen,
Umweht von bunten Bändern,
Viel Herr'n und Frauen saßen,
Hellblank in Prachtgewändern,
Ernstblickend strenges Grauen
Und seltsam Liebesthauen.

Und Silbertöne schwebten
Durchs weite Meer der Lüfte,

Und Zaubernege webten
Die Farben, Strahlen, Düfte,
Einhüllend das Gesicht
In magisch leiser Milde.

Was klingen diese Töne?
Wozu der Lichter Prangen?
Ist süß in Himmelsöhne
Ein Traumbild aufgegangen?
Was feiert das Gebränge
Der buntherhellten Menge?

O schau' entzückt nach oben,
Da strahlt auf goldnem Throne,
Von Ebens Glanz umwoben,
Der Schönheit ew'ge Krone.
Der Herrlichen zu dienen
Sind Licht und Klang erschienen!

Und plötzlich in viel andere Weise übergehend, und vollere Klänge aus den Saiten rufend, fuhr er fort:

Ich schaut' empor, und wie in sel'gen Träumen
Man das ersehnte Land des Glückes sieht,
Wo nie es dunkelt in den lichten Räumen,
Und jeder Schmerz der Erb' uns schnell entflieht;
Wo goldner Triebe Keim auf Lebensbäumen,
Und süße Frucht bei duftiger Bläthe glüht,
So ward mir, als ich Sie, die einzig Eine
Erblickte, strahlend in dem Strahlenscheine.

Denn dieser Stirne Kühngewölbter Bogen,
Und dieser Augen feuchtverklärtes Blau,
Die Wangen, hell von Rosen angeflogen,
Die Lippen, glühend in der Liebe Thau,
Und dieser Locken glänzenddunkle Wogen,
Der Marmorbusen — welche sel'ge Schau!
O Paradieseslust, aus solchen Augen
Des Himmels blüh'nde Wonnen einzusaugen!

Und Wonnelaute aus den Bäumen klangen,
Süß sprach zu mir der sel'ge Augenblick:
Von ihrer Nähe holdem Licht umfangen
Erblüht dir neu ein lächelndes Gesicht!
Da fühl' ich leuchtend in mir aufgegangen
Nach langem Weh des Lebens volles Glück,
Frisch regte Psyche die hellgoldnen Schwingen —
Und Liebe! Liebe! hör' ich's rings erklingen.

Doch ach! da war so schnell wie es gekommen,
So schnell wie Traumgesichte süß entschwinden,
Das Zauberbild in Nacht und Duft verschwommen!
Ich Armer sollte ja das Höchste finden,
Damit alsbald mir's wieder sei genommen,
Und Schmerz mich immer dunkler mög' umwinden.
Verlust und Täuschung! — ach, solch' ernste Weise
Klingt wohl durch meine ganze Lebensreise!

3.

Er hatte geendet, und blickte wehmüthig zu Boden hin; denn es schien ihm ja so gewiß, daß er die Geliebte, die feenhaft vor ihm aufgetaucht und verschwunden, niemals wieder sehen werde. Er wußte, daß er ein nichtiges Luftbild liebe, und fühlte zugleich klar, daß er es ewig lieben müsse. Da weckte ihn ein schneidendes, höhnisches Lachen, das neben ihm erklang, aus seinen Träumen; er blickte empor, und neben ihm, im bleichen Mondlichte, stand eine riesige Gestalt, aus deren hämisch-düsteren Zügen die Ahnung von etwas Entsetzlichem schimmerte.

Hoho! höhnte der Fremde, das lob' ich mir doch ganz absonderlich an Euch, verehrter Meister Theodor, daß Ihr so erstaunlich viel singet und so erstaunlich wenig thut, wenn es an der Zeit. O schäm'et Euch, ich wette, jeder ganz gemeine, nur etwas romantisch gestimmte

Schneibergeselle würde, obgleich nicht ausgerüstet mit Euren überaus herrlichen Eigenschaften, das Käppchen doch aufzusuchen eilen, in das er sich zufälliger Weise vergaß — Ihr aber sitzt statt dessen ruhig hier auf der Erde, macht schlechte Verse und seufzet ganz miserabel — vermuthlich in der Hoffnung, daß Eurem Klingklang zu Gefallen die einzig Eine Euch in allen Wäldern aufsuchen wird.

Ruchloser Spötter! entgegnete Theodor zürnend, vermagst Du das Ideal herabzuziehen in die Wirklichkeit, vermagst Du, aus Duft und Licht und Klang die schönsten Formen zu meißeln?

D strenget Euch doch nicht an in so wilden Mienen und storchbeinigen Redensarten, denn blutwenig halte ich davon. Vermeint Ihr aber, Eure Geliebte sei nur eine verwunderliche Idee von Euch, so irrt Ihr Euch beträchtlich. Sie lebt —

Sie lebt? Sie ist kein Traumbild? rief Theodor aufspringend, o Himmel, sprich, wo sind ich sie? sprich, o ich durchheile gern die ganze Erde!

Das möchte Euch bei aller Trefflichkeit doch ein wenig schwer werden! Ich will es Euch leichter machen.

Wer bist Du denn, Du räthselhafte Nachtgestalt?

Ich bin ein Wesen, über das ein Jeder sich gern lustig macht, und das doch ein Jeder fürchtet, ein Wesen, vor dem sich zwar emsig zu hüten, dessen entferntere oder nähere Bekanntschaft doch fast ein Jeder gemacht, ein Wesen, das die Menschen Geist der Lüge zu taufen beliebten, obgleich ich so eben die lauterste Wahrheit gesagt.

Theodor schauderte zusammen vor der entsetzlichen Nähe, er verhüllte sein Gesicht und sprach bebend: Weiche von mir! Noch habe ich nichts mit Dir gemein!

Ohne sich dadurch stören zu lassen, fuhr jener fort:

Glaube aber deswegen nur ja nicht, Deine Göttin sei auch meine Bekannte, und stehe mit mir auf irgend einem bösen — und Pferdefuß; nein im Gegentheil, sie ist eine überaus schöne Seele, mit hinreichender Tugend und Moralität versehen. Nur meine ruchlose Menschenliebe und die Angewohnheit, die mir fataler Weise anklebt, die Leute glücklich zu machen, verlockte mich dazu, Dir vorhin das lebende Gemälde vorzuführen, und gab mir in den Sinn, euch zu vereinigen, die ihr recht eigentlich für einander geschaffen.

Theodor konnte kaum der Versuchung widerstehen, sich dem Feinde, der ihm so süßlockendes versprach, zu nähern.

Willst Du sie sehen, fuhr jener fort, einherschreitend auf Rosen und gefolgt von Anmuth und Liebwürdigkeit? Du merkst, Venerirter, ich kann auch einige Deiner verwunderlichen Redensarten hervorbringen. Das kommt aber daher, weil ich von jeher mit Verliebten viele Geschäfte gemacht.

Bei diesen Worten zog er unter seinem Gewände einen hellen Krystallspiegel hervor. Theodor ward von dem widersprechendsten Gefühlen bestürmt; glühende Sehnsucht, die geliebte Gestalt zu sehen, und tiefer Abscheu vor der Hand, die ihm diese selige Schau bot, ergriffen ihn wechselweise; endlich aber siegte die Liebe, und mit dem Ausrufe: „ich will sie sehen! und dennoch Trotz bieten Deinen dunkeln Verlockungen!“ eilte er auf den Entsetzlichen zu.

Es bedurfte gar nicht dieser heftigen Ausrufungen, sprach dieser höhnisch lächelnd, ich wußte ja doch, Du wärdest mein Anerbieten nicht ausschlagen.

Theodor schaute in den Spiegel. Dunkle Wolken quollen aus dem Mittelpunkte desselben, und vertheilten sich wieder; endlich aber ward es licht, eine frühlingsheitre, von hellen Sonnenlichtern durchfunkelte Gegend stellte sich auf der krystallinen Fläche dar, und fernher ragten über die Gebüsche herüber die leuchtenden Säulen eines stolzen Palastes. Da kam die Ersehnte durch einen blühenden Laubengang herangeschritten — ganz wie Theodor sie vor einer Stunde schaute, doch reiner und himmlischer. — Schien ihr Blick damals feucht von irdischem Liebesthauen, so war er jetzt verklärt in ahnender, heiliger Sehnsucht, und wie um den Kelch der Rose die süßen Düfte schweben, so schwebte Anmuth um ihre zarte Gestalt.

„Wo find' ich Dich auf der weiten Erde? o wann trittst Du mir aus dem kalten Bilde heraus in das volle, warme Leben!“ rief Theodor entzückt; indem kam aber von der Seite des Palastes her ein Mann gegangen, dessen athletische Formen, dessen gefüllte Jagdtasche und die sechs trefflichen Hunde, die um ihn her sprangen, an einen gewaltigen Nimrod gemahnten. Lachend umfing er mit den beiden Armen die zarte Gestalt, daß sie wie zerknickt an seine breite Brust sank. Die Eifersucht schlug ihre glühendsten Krallen in Theodors Brust, mechanisch hob er die Hand, um den Jäger im Spiegel zu zerschlagen, da ließ der Finstre einen Vorhang über den Krystall fallen, und verbarg ihn wieder in seinem Gewande.

Wer ist der Verwundete, der es wagt, mit rohen Händen an das Heilige zu greifen? rief Theodor zürnend aus.

„Nur gemach, Meister Flammenkopf!“ erwiderte jener, und seine Züge verzerrten sich in entsetzlichem Jahn, „thut doch nicht gleich, als ob die Erde und die ganze Milchstraße in Trümmer zerfielen, wenn vielleicht ein Reichsfreiherr seine Schwester umarmt.“ —

Theodor trat beruhigt einige Schritte zurück. Ich weiß nicht, sprach er dann, was Deine Absicht sein kann, aber feindlich muß sie sein, wie Dein ganzes Wesen feindlich ist. Aber glaube nur, Du hast Deinen Zweck verfehlt! — denn jetzt, da ich Sie gesehen, jetzt liegt mein voriges Leben wie in Nebel gehüllt hinter mir; ich bin zu einem neuen, bessern erwacht, alle Pforten des Heils sind mir wieder geöffnet, und komm! klingt es wie Stönton aus ihnen mir entgegen. Wie könnte ich jemals Dir wieder verfallen, da ich einmal in jene Himmelsaugen, in jene heiligen Züge geschaut! Und wenn ich sie auch nimmer wieder sähe! — Ach nur in ihrer Nähe möchte ich leben, fuhr er leise und wie zu sich selbst sprechend fort, still und einsam, sie jeden Tag nur einmal sehen, und die Blume mir pflücken, über welche ihr Fuß dahingeschwebt!

Ei dieses Vergnügen kann ich Dir leichtlich gewähren, erwiderte der Böse, der bis jetzt kalt und finster dagestanden; dort auf der Wiese findest Du ein Ros, vertraue Dich ihm und seiner Leitung an, das kluge Thier kennt den Weg und bringt Dich sicher und schnell wohl viele hundert Meilen weit zu ihr, wo Du denn nach Deiner Art so glücklich werden kannst, daß es gar nicht zu beschreiben möglich. Doch aber, fuhr er fort, und ein grauer Ernst überflog sein höhnisch verzerrtes Antlik, doch begehst Du nur eine Sünde in ihrer Nähe, so bist Du mir auf immer verfallen! Gehst Du das ein, so steht das wunderbare Ros für Dich gesattelt,

Theodor erstarrte vor dem Gedanken an ein Bündniß mit dem Feinde der Menschheit. Weiche von mir, rief er, nimmermehr sollst Du mich verlocken!

Auch gut, Meister, erwiderte jener, ich kann mich leichtlich darin finden. Hoho, ich sehe schon den Sängerknaben tagaus tagein im Walde sitzen, und vor lauter Verliebtheit in Reimen seufzen, und flöten auf dem Haberohr, auch wohl den Mond mit unbequemen Klagen belästigen, oder herumreisen auf der hinreichend weitausläufigen Erde, ein Weib aufzusuchen, von dem er gar nichts kennt als ein hübsches Lärchen. Auch kann derweile ein Anderer leicht ihre Liebe gewinnen. Nun lebe wohl. —

Theodor trat schnell einen Schritt vor. Willst Du vielleicht Bedenkzeit? Auch das! rief jener, und still und lautlos stand die finstre, riesige Gestalt da, doch unbeleuchtet, obgleich der helle Mondeschein sie umfloß. Theodor aber gedachte der namenlosen Qual, die heiß Geliebte lebend zu wissen, ohne Hoffnung sie jemals zu sehen, ohne zu wissen, welcher Himmel, welche Stur sie umfange, ja sie nicht einmal mit einem Namen rufen zu können. Er gedachte dann der Wonne, sie täglich zu sehen, und die Hoffnung hellte ihm schnell den düstern Hintergrund mit den freundlichsten Lichtern auf. Die Nähe seiner Heiligen endlich, und die innere Kraft, welche ihr Anblick so schnell in seiner Seele wiedererweckt, bürgten ihm, daß der Böse seine dunkle Bedingung nimmer erfüllt sehen werde. Aber mahnend standen dagegen auch alle Schrecken des entsetzlichen Bündnisses. Lange schwankte er, hin und hergerissen wie das leichte Schiffelein auf dem wilden Meere — endlich faßte er sich im Entschluß und sprach:

Es sei — ich trete mit Dir in den heißen Kampf, doch nur um Deiner Macht zu spotten! Hoffe nie, mich zu besiegen!

Prüfe ernstlich Deine Kraft! meine Bedingung ist schwerer als Du in Deinem schwärmerischen Deliriren glaubst, erwiderte der Finstre mit dumpfem Hohn.

Mein Entschluß ist gefaßt — lebendige Kraft glüht in meiner Seele — wohlauf, und führe mich hin zu ihr.

Das Bündniß ist geschlossen! rief jener, und in dem Augenblicke kam ein Roß in lustigen Sätzen herbeigesprungen, stellte sich demüthig neben Theodor, und sah ihn wie mit klugen Menschenaugen an. Auf Wiedersehn! höhnte der Böse, und war, ein ungewisser Schatten, in der Nacht verschwunden. Theodor ging, halb betäubt von all' dem Seltsamen, Lieblichen und Entsetzlichen, das heute auf ihn eingedrungen, und mit unheimlichen Schauern kämpfend, langsam durch das thauige Dunkel dahin; das Roß aber, sich Bahn brechend durch das wilde Gestrüpp, folgte gehorsam seinen Tritten.

4.

Ein herrlicher Frühlingmorgen war duftend aufgegangen, hell schwamm die Sonne in dem reinen Blau, und warf freundliche Lichter auf das zarte, frische Grün der Erde, die Blume hob erquickt das Haupt empor, hell goß der Fluß sein lichtblaues Band durch die weite, lebenskräftige Gegend, und tausend Lerchen stiegen jubelnd in der warmen Luft. Theodor ritt in trübes Sinnen vertieft, und ohne auf das erfreuliche Leben ringsum zu achten, auf dem Wege hin, welchen sein Roß einschlug. Das Bündniß lag wie eine schwere Felsenlast auf seiner Brust, und Entsetzen faßte ihn, wenn er an sein Roß dachte, das mit

ber Kraft der Hölle ausgerüstet schien. Aber dennoch vermochte er nicht, es zu verlassen, denn Hoffnung und Liebemalten ihm in der Ferne himmlische Zauberschlöffer, und über den purpurnen Morgenwölkchen schwebte die Gestalt seiner Geliebten und winkte ihn zu sich. So war er in sich selbst zerpalten, und Lust und Entsetzen kämpften in seiner Brust.

Lange hatte die Reise schon gedauert, durch manch ein blühendes Land hatte ihn der Weg geführt, und schon war er nach und nach mit dem Gedanken bekannter geworden, mit dem Fürsten der Finsterniß in den Kampf getreten zu sein. Auch sein Roß hatte das Entsetzliche verloren, welches es anfangs für ihn gehabt, und nur zuweilen überlief ihn ein Schauer, wenn es ihn fast wie mit verhöhnen den Augen ansah. Aber stärker und stärker war mit jedem Tage seine Liebe, seine Sehnsucht geworden, und diese ungeduldige Sehnsucht war um so qualender, da er das Ziel seiner Reise gar nicht wußte, und trieb ihn zu immer schnelleren Tagereisen an.

Eines Morgens, als er nach einem unerquicklichen Schlummer seine Reise fortsetzen wollte, war sein Roß verschwunden. Nachdem er es lange vergeblich gesucht, ging er auch von der Landstraße abwärts in den Wald hinein, und als er diesen bald durchheilt, erstaunte er, wie ihn die Gegend, die jetzt vor ihm lag, mit ganz bekannten Zügen ansprach. Eine freudige Ahnung stieg in ihm auf, er eilte näher und erkannte das freundliche Bild aus dem Zauberspiegel — der Laubengang blühte vor ihm, und fern über dem Gebüsch ragten die Säulen eines Palastes. Hier also war das ersehnte Ziel — hier lebte Sie — hier sollte er Sie zum erstenmale in der Wirklichkeit sehen, im

vollen Leben, nicht mehr als ein leichtverwehtes Luftbild, hervorgezaubert durch magische Kunst. „D sei mir gegrüßt, du trauter Boden! rief er entzückt, „leichtes Lüftchen, das vielleicht eben ihre Wangen umfächelte, laß dich durstig einsaugen! D wie grünt ihr so herrlich, ihr Bäume, auf deren Rauschen und Flüstern sie vielleicht gelauscht, wie silberhell glänzt der Bach, der oft ihr Bild entzückt zurückgestrahlt. D sagt es mir an, ihr Bäume, ihr Quellen, wo weilt sie jetzt, welche Blüthenzweige verschlingen sich über ihrem Haupte zum schattigen Dach?“

In diesem Augenblicke trat sie aus dem Laubengange hervor, ganz wie der Krystall sie damals Theodor zeigte, mit dem schwärmerisch verklärten Blick, und umschwebt von der Grazien Anmuth. Er stand bezaubert, so beseligend hatte ihr Anblick noch nicht auf ihn gewirkt. D nur einmal, flüsterte er, diese Himmelsgestalt an meine Brust drücken, und ich könnte sagen, ich habe gelebt! — Sie kam gerade auf die Gegend zu, wo Theodor sich befand — er trat hinter eine Hecke, um unbemerkt recht in der Nähe ihren Anblick genießen zu können. Jetzt klafften Hunde, schmetterten Hörner, und der Reichsfreiherr kam gegangen. Eine Wolke von Kummer flog über ihre Stirn, doch trat sie freundlich auf ihn zu, und nahm seinen Arm. Beide gingen im Gespräch dicht neben Theodor vorbei, er vernahm nur die Namen „Lauretta“ und „mein Gemahl,“ und die Ahnung von dem hämischen Betrage seines feindlichen Lundesgenossen ging klar in seiner Seele auf. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, er eilte fort, um sich Gewißheit zu verschaffen, und ein höhnendes Gelächter schallte ihm aus den Gebüsch nach.

5.

Die Nachrichten, welche er im Wirthshause einzog, konnten ihn nur noch tiefer verwunden. Er vernahm, daß Lauretta, welche alle als den holdseligsten Engel priesen, schon seit einem Jahre die Gattin des Freiherrn sei, daß sie aber zu dieser Verbindung, wozu nur wechselseitiges Gold, nicht wechselseitige Liebe die Veranlassung gegeben, von ihrem Vater gezwungen worden sei.

Nabe beim Wirthshause führte die Landstraße an einer wildromantischen Gegend vorbei. Ein Strom stürzte über Felsen schäumend und rauschend herab, hohe Bäume bogen sich über tiefe Abgründe und schienen jeden Augenblick in die Tiefe stürzen zu wollen. Hier saß Theodor mit seinem Schmerze allein. Das Abgerissene, Wilde und Zackichte der Gegend sprach sein verwundetes Herz an. Klar durchschaute er jetzt das ganze dunkle Gewebe des Bösen, und er verfluchte seine ersten Verirrungen, die demselben die Macht gegeben, ihm sichtbar ins Leben zu treten, und ihn mit immer festern Banden zu umwinden. Liebe und Haß, Eifersucht und Verzweiflung bemächtigten sich wechselseitig seines aufgeregten Gemüths. Die tröstenden Geister des Gefanges waren alle in dieser dunkeln Zeit von ihm gewichen, und vergebens versuchte er es, heiternde Klänge aus den Saiten zu rufen; nur arge Mistöne rauschten aus ihnen hervor.

Endlich leuchtete ein Strahl seiner reineren Liebe zu Lauretten durch sein Inneres, er fühlte klar, daß er, einbringend in ihre Verhältnisse, ihr selbst nur schaden könne; die Flamme der Kraft loderte freudiger empor, er beschloß, sie nur noch einmal zu sehen, und dann, das Land verlassend, sein Leben dem Vaterlande zu weihen; und Geseg-

net, rief er aus, gesegnet sei die Kugel, die mir in dem ersten Gefechte die wunde Brust zerschlägt!

In dem Augenblicke tönte ein banger Klageruf ihm ins Ohr. Er blickte empor, und gewahrte mit Entsetzen, wie vier wilde, schäumende Pferde einen Wagen gerade dem Abgrunde zu rissen. Ein ohnmächtiges Frauenzimmer saß in demselben, er erkannte Lauretten, und war sogleich in raschen Sätzen den wilden Pferden entgegengeeilt. Wie gebannt von höherer Macht standen diese, als Theodor ihnen in den Zügel fiel, und mit Schauern erkannte er die Mitwirkung seines entsetzlichen Bundesgenossen.

Lauretta lag noch in tiefer Ohnmacht. Theodor hob sie sanft aus dem Wagen, und trug sie auf den Abhang eines schwellenden Rasenhügels. Ein Strom von Seligkeit wogte in seiner Brust, als er ihre himmlische Gestalt umschlossen hielt. Entwichen war aus seiner Seele jeder Gedanke an Schmerz und Entfernung. Jetzt suchte er sie zu erwecken, er wusch ihre Stirn mit dem kühlen Krystall der Quelle, sie schlug die Augen auf, und erwachte wieder zu Licht und Leben. Erschreckt, sich in den Armen eines fremden Mannes zu finden, richtete sie sich auf, er aber sagte ihr, in welcher entsetzlichen Todesgefahr sie geschwebt, und wie das Schicksal ihm das Glück gewährt, sie retten zu können. Jetzt ging die Erinnerung an das eben Vergangene in ihrer Seele auf, ihre Lippe flüsterte dem Retter holden Dank zu, doch mehr noch sagte ihm ihr seelenvoller Blick, der leise Druck ihrer Hand. Als sie sich ein wenig erholt, führte er sie durch ein duftendes Wäldchen zu dem Schlosse ihres Gatten zurück, an seinem Arm hing von unendlichem Liebreiz umstrahlt die glühend Geliebte, deren Bild ihm in seiner Jugend, wenn reine, ahnende Sehne

sucht in ihm aufgegangen, blühend auf lichten Sternen erschienen war, sein Blick ruhte in dem Blau ihres himmelblauen Auges, ihr Mund lächelte ihm freundliche Worte des Dankes zu, und nie ist wohl ein Glücklicherer auf dem Wege vom Klippenthale bis zum Schlosse des Freiherrn gewandelt. Aber als nun die Säulen und Marmortreppen desselben vor ihm lagen, als Lauretta ihn bat, er möge sie hinaufbegleiten, damit auch ihr Gemahl ihm danken könne, da schien ihm, an eine Säule gelehnt, die nächste Gestalt seines feindlichen Bundesgenossen zu stehen — er fühlte, daß er sein ganzes jetziges Stück seinem ärgsten Feinde schuldig sei, und getheilt zwischen Wonne und Entsetzen, schwankend zwischen Himmel und Hölle, folgte er halb bewußtlos Laurettens die Treppe hinauf.

6.

Der Freiherr konnte sich nicht genug verwundern, daß diese Pferde, die frommsten im ganzen Stalle, die sich ihr Lebelang durch milde Sitten ausgezeichnet, gerade heute so wild ausgeschweift waren. Theodor aber wußte wohl, welche dunkle Macht dieß Unerhörte herbeigeführt, und schon faßte er den Entschluß, als der Freiherr ihn einlud, auf längere Zeit seine ländliche Einsamkeit zu theilen, das Anerbieten auszuschlagen, aber vor Laurettens Augen zerschmolz der kalte Entschluß, und die verneinende Antwort verwandelte sich unwillkürlich in ein freundiges Ja.

Schon waren viele Tage seit dieser Scene vergangen, die Theodorn, in dessen Seele das höllische Bündniß tief in den Hintergrund getreten, immer neue Pforten des Glücks aufgeschlossen hatten. Mit jedem Tage lernte er mehr Laurettens reinen, gebildeten Geist, die gemüthvolle Welt ihres Innern bewundern und achten, lernte er neue

Reize der Anmuth und Liebenswürdigkeit an ihr kennen! an jedem Tage glaubte er, seine Liebe zu ihr könne unmöglich noch höher steigen, und jeden Tag darauf fühlte er, wie sehr er sich geirrt. Lauretta hatte sich so wie Theodor ein schönes Ideal von dem Glücke der Liebe gebildet, auch sie war von der Wirklichkeit bitter getäuscht worden, und diese Aehnlichkeit ihrer Schicksale näherte sie sehr bald einander. In dem Glücke, welches die Freundschaft gewährt, wollte sie Ersatz finden für das Verlorne der Liebe, und Theodor, dessen Erzählungen aus dem Phantasieleben seiner Jugend, dessen schwärmerische Ansichten über Freundschaft und Liebe so viele Anklänge in ihrer eignen Brust gefunden, schien ihr ganz geeignet, den Platz eines Freundes in ihrem Herzen einzunehmen. Traulich sagte sie ihm, wie sehr sie stets gewünscht, ein innigbefreundetes Wesen zu finden, als sie noch umgeben von der hirnlosen Schaar unbequemer Gecken vom gepriesenen bon ton, die in ihrer fragenhaften Leerheit, in ihrer faden Beweglichkeit und ihrem steten Selbstbewundern und Selbstbelächeln dem tieferen Gemüthe fast ein Grauen abnothigen müßten. Sie gestand ihm offen, daß sie jetzt mit Gewißheit glaube, einen Freund gefunden zu haben, und Theodor war glücklich in dem Gefühl, der Freund eines edlen Weibes, der Freund seiner Geliebten zu sein, und er faßte den festen Entschluß, sie nie errathen zu lassen, daß er ihr mehr sei.

Der Freiherr wirkte durch seine Gegenwart im geringsten nicht störend auf das zartinnige Verhältniß der Weiden, denn er war der Tugend seiner Gattin gewiß, und fühlte vom Anfange an für Theodor eine ihm selbst unerklärliche Zuneigung, so daß er oft höchlich bedauerte, daß dieser kein Jäger sei.

So vergingen viele Wochen, die für Theodor die glücklichsten seines Lebens waren. In Laurettens Näh' fühlte er sich ja wie erhoben über sein ganzes früheres Dasein, ihm war die klare Anschauung über dasselbe zu Theil geworden, und ein besseres Leben ihm aufgegangen, wie er es selbst je geahnet. Er fühlte sich emuthigt und erkräftigt zu jedem Opfer der Tugend, der Stern des Bewußtseins leuchtete ihm wieder, und die Geister des Gesanges zogen wonnebringend wieder ein in seine Brust. Das Bündniß lag in grauer Ferne, und ihn dünkte, als sei er schon siegreich aus dem gefahrvollen Kampfe gegangen.!

Einst als die Nacht schon herniebergedunkelt, ging ihm dies ganze erfreuliche Gefühl recht klar in seiner Brust auf, und er sang begeistert folgende Worte in die dufende Nacht hinaus. Lauretta aber stand gerade, gelockt von der milden Freundlichkeit derselben, am offenen Balconfenster, sie hörte aus der Ferne des Freundes Liebesgruß, und ihr Busen hob sich höher während des Gesanges:

Auf rauhen Lebens sturmbewegten Wogen
Drieb rastlos ich umher in irrer Weite,
Es drohten Klippen schäumend mir zur Seite,
Mein Himmel war von Wolken trüb umzogen.

Da spannte plötzlich sich der farb'ge Bogen
Des Friedens leuchtend durch des Dunkels Weite,
Und Rettung kam in heitern Glücks Geleite
Auf goldner Brücke süß herabgezogen.

Und Du, Geliebte, warst das Lichtgebilde!
Der Name Freund enttönte Deinem Munde;
Da ward mir Rettung in der dunkeln Stunde.

In Deiner Näh', die jest wie Frühlingsmilbe
Mich lind umsäufelt, trog' ich Föhn den Kluten
Und wandle sicher durch des Lebens Gluten.

Aber hüte sich doch jeder, welcher steht, daß er nicht falle, und vertraue nicht zu sicher auf seine innere Kraft, die ihn ja oft im gefährlichsten Momente verläßt. Die dunkle Macht umstellt uns lockend mit betrüglischen Nezen, deren verwehte Spuren dem von Leidenschaft geblendeten Auge nicht sichtbar werden, und der Augenblick, wo wir am höchsten zu stehen glauben, grenzt oft an den, der uns im tiefen Abgrunde sieht.

7.

Der Freiherr hatte, schon fast mit einem halben Jahrhundert belastet, Lauretta geheirathet, nicht sowohl um das Glück wahrer Liebe zu genießen, sondern damit seine weiten Besitzungen nicht in die Hände lachender Erben fallen mögten. Er war vor allen am wenigsten geschickt, Laurettens Glück zu begründen, und das wohl fühlend mochte er so wenig wie möglich zu Hause sein, sondern im Verein mit jovialen Genossen durchstrich er weit lieber die Wälder in lustiger Jagd. Doch war er zart genug, Laurettens Ohr nicht mit dem Getöse wilder Jägerfeste zu belästigen, und diese wurden daher stets auf einem zwei Meilen entfernten Waldschlosse gefeiert.

Es war jest an der Zeit, daß ein solches Fest, welches wohl mehrere Wochen dauerte, auf dem Waldschlosse gefeiert werden sollte. Der Freiherr, der es ungern sah, daß Lauretta so lange ganz einsam leben sollte, und der ihr Gefallen an Theodors Umgang wohl bemerkte, bat diesen, die Zeit über noch auf dem Gute zu verweilen, und Laurettens Gesellschafter zu sein. Wie hätte Theodor versagen können; ihm winkten Wochen voll des reinsten, ungetrübtesten Genusses, Laurettens Augen lächelten ihm freundlich zu, und das Vertrauen auf innere Kraft sprach

stärker und stärker — er versprach mit Entzücken, den Wunsch des Freiherrn zu erfüllen. Da glaubte er aber wieder jenes höhnische, entsetzliche Lachen zu vernehmen, welches ihm schon oft das Blut in den Adern erstarren gemacht, aber so grell contrastirend dieses auch in seine Brust voll Seligkeit drang, so war in Laurettens Nähe der Eindruck davon doch bald verwischt.

8.

Am folgenden Tage zog der Freiherr mit einem glänzenden Jägergesolge auf das Waldschloß, und Theodor und Lauretta fingen jetzt an, erst recht ihres Umganges zu genießen. Nahe am Schlosse war ein lichter, blühender Hain gelegen, der Wohnplatz unzähliger Sangvögel, die dort ungestört nisteten; in dessen Mitten erhob sich, gelehnt an den Stamm einer uralten Linde, eine schwellende Moosbank. Nicht weit von derselben blinkte der blaue Spiegel eines klaren Baches durch das Grün der Zweige, desselben Baches, der sich späterhin nach vielen Krümmungen schäumend über die Felsen stürzte.

Die schattige Kühle dieses Ortes erwählten sie zu ihrem Lieblingsaufenthalt, und hier verfloßen ihnen viele Tage unter den mannigfaltigsten und anmuthigsten Vergnügungen. Gespräche, die den Geist und das Herz gleich ansprachen, erheiterten sie, der Dichter unsterbliche Werke erhoben und begeisterten sie, und des Gesanges erfreuliche Klänge webten goldne Netze um das Paar. Theodor ward nicht müde zu ringen mit seiner heißen Leidenschaft, denn der Entschluß stand fest in seiner Brust, still seine Liebe zu verbergen hinter verschleiendem Schweigen, damit er die Ruhe der Geliebten nicht verlege; aber Lauretta wußte es ja schon lange, daß er sie liebe, wußte es ja

schon damals, als er im Klippenthale sie rettete, ach, und sie wußte es ja jetzt auch, daß sie ihn ewig wiederlieben müsse. Aber doch sprachen beide nie ein Wort von Liebe, doch konnten sie es auch ihren Augen verwehren, immer und immer nur davon zu sprechen? und sie waren glücklich, denn ihre Blicke verstanden sich. Ach, wäre doch nie dieses Schweigen gebrochen worden!

Eines Tages lasen sie ein herrliches, den innigsten Tiefen des Gemüths entquollenes Dichterwerk, welches die beiden auf das höchste ergriff, und sie tiefer und tiefer fortriß in seine magischen Zauberkreise. Während des Lesens hatte Lauretta sinnig aus duftenden Rosen, durchflochten mit Vergiftmeinnicht, einen Kranz gewunden, und als Theodor geendet, forderte sie ihn scherzend auf, ihr sogleich ein Lied zu singen, wenn er den Kranz verdienen wolle. Er ergriff die Guitarre, und sang begeistert in die goldenen Töne der Saiten:

Ich denke Dein, wenn aus dem Schooß der Fluten
Die Sonne steigt,
Und rings umglüht von lichten Rosengluten
Aurora weicht,

Ich denke Dein, wenn an des Himmels Bogen
Die Sterne blühen,
Und leise durch das Reich der blauen Wogen
Die Schwäne ziehn.

Ich denke Dein, wenn sich des Frühlings Milde
In Blumen malt,
Und auf das Grün der lachenden Gefilde
Die Sonne strahlt.

Dein denk' ich, wenn mit reichen Erndtekränzen
Der Herbst erwacht,

Und aus der Schnitter bunten Reigentänzen
Die Freude lacht.

Sch denke Dein, wenn mir des Glückes Rosen
Am Wege blühen,
Und vor der Freudengötter holdem Rosen
Die Nebel fliehn.

Dein denk' ich, wenn gehüllt in schwarze Schleier
Das Unglück naht;
Dein Bild erhebt mich, und ich wandle freier
Den Dornenpfad.

Und immerdar auf allen meinen Wegen
Denk' ich nur Dich.
Du schwebst mir segenslächelnd noch entgegen,
Wenn Alles wich.

Dein werd' ich selbst an Lethe's Ufern denken
Fern von dem Licht,
Und Alles in die stille Flut versenken,
Dein Bild nur nicht!

Er hatte geendet — Lauretta nahte ihm bewegt, setzte
den Kranz ihm auf die Locken, und hauchte ihm einen
leisen Kuß auf die Stirn. Der Kuß glühte durch Theo-
dors Seele, er sank der Geliebten zu Füßen, und das
Geständniß der Liebe flog von seinen Lippen. Da sank
sie, bewältigt vom Gefühl an seine Brust, und der erste,
glühendste Kuß verschmelzte beide Seelen zu Einer. Aber
freundliche Lichter warf die scheidende Sonne auf das lie-
bende Paar, und tausend Nachtigallen erhoben zugleich
im jubelnden Chor ein Loblied der Liebe.

9.

Von jetzt an ging für beide ein ganz anderes Leben
auf. Das schöne Verhältniß, das vordem wie mit geist-

gen Fäden ihre Seelen an einander knüpfte, hatte mit
dem ersten, glühenden Kusse einem mehr irdischen Platz ge-
macht, und Theodor konnte nicht glücklich sein, wenn nicht
mindestens ihre Hand in der seinigen ruhte. Aber auch
einen ganz andern Charakter hatte mit dem Augenblicke
ihre ganze Umgebung für beide angenommen; und Theo-
dor sprach dieses Gefühl einmal in folgenden Stanzas aus:

Wohl schön ist's zu durchwallen
Im goldnen Mondenscheine
Des Waldes grüne Hallen
Ganz einsam und alleine.

Wenn Nachtigallen singen
Aus würz'gen Blüthenbüschen,
Und aus den dunkeln Lüften
Der Geister Grüße klingen;

Die Wipfel heimlich rauschen,
Und sanft sich wollen neigen,
Der Elfen stille Reigen
Fern aus Gebüsch'n rauschen.

Dann naht wohl süßes Bangen
Und Ahnungschauer leise,
Um wie im Zauberkreise
Das Herz uns zu umfassen.

Die Ebne doch verhallen,
Und wir verstehn es nicht,
Was aus dem Mä'n und Schallen
So heimlichflüsternd spricht.

Wie schön ist's zu wallen
Geliebt und liebewarm
Durch Waldes dunkle Hallen
In süßen Liebchens Arm.

Da spricht der Bäume Rauschen,
Der Nachtigall Gesang,

Des Mondes heimlich Laufchen,
Der Lüfte leiser Klänge

Verständlich dem Gemüthe

Mit süßem Gruss uns zu
Und lockt hervor die Blüthe
Der sel'gen Himmelsruh.

Und Liebe! Liebe! singen

Die Nachtigallen trauf,
Aus all' dem Blüthn und Klingea
Spricht süßer Liebeslaut.

Der Klang tönt in den Lüften,

Der Klang aus Wald und Flur
Tönt aus der Blume Düften,
Geht rings durch die Natur.

Drum ist's so schön zu wallen

Geliebt und liebewarm
Durch duftigen Waldes Hallen
In der Geliebten Arm.

10.

Wohl erhob sich noch jezuweilen, wenn er einsamen Nachsinnen überlassen war, in Theodors Innerm eine warnende Stimme, aber das Vertrauen auf seine Kraft unterdrückte diese bald; und nie beschlich ihn ein solches Gefühl, wenn er an Laurettens Seite saß, wenn er ihr ins lächelnde Auge blickte, und sie an seinem Arm durch die blühende Natur ging. Aber auch Lauretta kämpfte einen harten Kampf, und schwankte fort und fort, getheilt zwischen Pflicht und Liebe. Wie man in alten Mährchen von Zauberwäldern erzählen hört, die den, der sich einmal hineinwagte, nie wieder aus ihren magischen Umgränzungen lassen, so war es Lauretten im Sinn; der mächtige, magnetische Strom der Liebe führte sie,

trotz ihres Sträubens, tiefer und tiefer in den Zauberwald hinein, und schon war die Stunde nahe, welche sie beide, inniger vereinigend, auf immer trennen sollte.

Ein schöner Tag lockte sie einst zu einem weiten Spazirgange auf einen Berg, der mit seiner Aussicht eine weite, blühende und lebenvolle Gegend beherrschte. Als sie lange entzückt die Aussicht genossen, und nun zurückkehrten, bezog sich der Himmel mit schwarzen Wolken, und sendete bald einen unendlichen Regenstrom aus seinem weiten Schooße herab. Sie fanden ein Obdach in einer unbewohnten Jägerhütte, und sie hofften, daß der Regen bald vorübergegangen sein werde. Aber stärker und stärker strömte derselbe; immer finstere Wolken zogen herauf, und machten den frühen Abend zur dunkeln Nacht, die von flammenden Blitzen durchzuckt, und von heulenden Stürmen durchtobt wie das grauenhafte Werk eines feindlichen Dämons erschien. Es war unmöglich in diesem Unwetter den Rückweg anzutreten, und endlich fanden sich Theodor und Lauretta in der Nothwendigkeit, im Jägerhause zu übernachten, und bald vergaßen sie unter süßen Worten der Liebe den Aufruhr der Natur. Noch einmal warnte sie ihr Schutzgeist, und eine hohe Eiche vor dem Häuschen flackerte vom Blitze getroffen krachend in einer gewaltigen Feuersäule empor, aber die Stimme des Warnens verklang, ohne ihr Ohr zu berühren, und als endlich der Mond siegend durch die Mitternacht brach, war Theodors fester Entschluß schon auf Laurettens Lippen erstorben. — — —

Nie hat man wieder etwas von dem Unglücklichen gehört. Lauretta aber, welche einige Tage darauf die Nachricht erhielt, daß ihr Gemahl auf der Jagd mit dem Pferde gestürzt und gestorben, ging in ein nahes Kloster, wo sie ihr Leben einer strengen Buße widmete. Doch schon nach einem Jahre trauerte eine Cypresse auf ihrem frühen Grabe. —

II.

Bruchstücke

aus

Alexander Rydenius

Tagebuche,

geführt auf seiner Reise in Deutschland

in den Jahren 1822 und 1826.

Wo der Jugend kecke Blüten
Wunderlich ringsum erstehn,
Müßt das Klagen, Schelten, Wüthen
Ihr mit günst'gem Auge sehn.

Neval.

1822. — 1. Mai. Zuweilen wünsch' ich, ich hätte dies Buch schon gelesen oder wenigstens schon geschrieben, und blätterte behaglich im vergangenen Leben. — Die Zukunft steht verhüllt vor mir; ob Scherz und Lachen, ob Schmerz und Klage auf ihrem Antlitze wohnen, vermag ich durch den dichten Schleier nicht zu erkennen. Muth gefaßt! und hinein in die brausende Flut! Schon fühl' ich, wie die Wellen des Lebens jauchzend über mich zusammenschlagen! Steig' ich siegend wieder empor, und tauche nur zur Lust bisweilen in die krystall'ne Tiefe? oder reißt mich die Flut, zur Herrscherin geworden, rastlos mit sich fort, und tiefer und tiefer in den Abgrund hinein? — Seite 222 würde mir vielleicht darüber nähere Auskunft geben, aber noch steht nichts dort.*) Indes:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Leid in Wonne,
Aus Tod in Leben ein.“

Bald nehm' ich von meinen Lieben Abschied — werd' ich sie alle gesund und wohl wiedersehen?

Riga.

11. Juni. Eine große Menge Schiffe von allen Nationen lagen vor und hinter uns im Flusse, und warteten wie wir auf Wind. Sie waren wie wir durch den heftigen Sturm, der so lange gewüthet hatte, in Riga festgehalten worden. Endlich regte sich die Windfahne am Bord, die Schiffe in unserer Nähe lichtereten die Anker,

*) Noch jetzt steht nichts dort, denn nur bis zur 219 Seite ist dieß Tagebuch geführt.

spannten die Segel auf, und rauschten in stolzem Fluge an uns vorüber in das blaue Meer hinaus. Meine Brust hob sich, vergessen war die Betrübniß, die zauberische Ferne that sich mir auf, und weckte alle meine Sehnsucht, mein Verlangen. Aber noch wurden wir von den Zollhäuslern der Bolberaa aufgehalten. Ich befand mich gegen Abend eben in der Kajüte, die niederträchtig nach Flachs roch, und besah mir des Hauses Gelegenheit — da hörte ich über mir die Matrosen eilig hin und her laufen und arbeiten. Wie ich auf das Verdeck kam, waren die Anker schon gelichtet, flatterten die Segel schon an den Masten. Bald waren dieselben gerichtet, der Wind hauchte hinein, und auch wir rauschten jetzt in das Meer hinaus. Riga's Thürme verschwanden nun gänzlich, die Bolberaa versank; Dünamünde tauchte auf und verschwand, immer weiter flogen die Ufer von einander. — Jetzt wogte uns das Meer entgegen — rauschend flog das Schiff durch die schäumende Flut mit ausgebreiteten Schwingen. Ich jubelte laut, der Capitaine, der Steuermann und ich, wir tranken fröhlich auf glückliche Reise.

12. Juni a. St. (24. Juni n. St.) Heut bin ich plötzlich 12 Tage älter geworden, indem ich die Mauer des alten Styls, die Rußland von der übrigen Welt trennt, glücklich übersprungen. Wir mußten den ganzen Tag la-
viren.

25. Juni. Ein schöner Tag ist aufgegangen, der Wind ist günstig, das Meer ist ruhig. — Ich fühle mich sehr gesund und wohl. Ich las in Tieck's Gedichten und in dem Piraten von W. Scott. Ich saß am Boogspreet, ich horchte auf das Rauschen des Meeres und freute mich

unenblich. Rings unermesslich das herrliche Meer, sun-
kelnd im glänzenden, fröhlichen Sonnenschein; das stolze
Schiff, Herrscher der Flut, durchschnitt die Wogen, welche
zürnend den Schaum bis auf's Verdeck warfen; hinten
bezeichnete eine lange Flammenfurche die Bahn, welche
wir zurücklegten. Tausend Lieder erwachten:

„Wohin eilt ihr liebe Wogen,
Uebereilt euch im Gedränge,
Wohin wird die volle Menge
Dieser Wellen denn gezogen?
Quellen haben uns erzogen,
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen
Von den heil'gen Meerestiefen,
Wo uralte Wunder schliefen,
Wären wir dort angekommen!“ —

Den Arion von Tieck las ich tausendmal:

„Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Flut begräbt!“
So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden sanft bewegt;
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.
Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün! —

Ich unterhalte mich oft mit dem Capitaine, Herrn Niels
Bang, er ist ein gebildeter und sehr guter Mann. Oben-
drein sitzt er mir jetzt gegenüber auf Flachs und Schneide-
federn. — Auch der Steuermann ist ein braver Kerl, und
das Schiffsvolk scheint so gefällig und gutmüthig zu sein,

wie man es nur haben kann. — Heut passirten wir Domesnes, jedoch der ferne Leuchtturm auf Desel zeigt, daß noch nicht alle Gefahr vorüber.

Die Freunde sind jetzt vielleicht besorgt um mich, und denken, ich sei krank oder kämpfe mit Sturm. Und ich bin so gesund wie nur möglich, frisch umspielt mich die Luft des Lebens, das Schiff fährt so sanft auf den kleinen Wellchen dahin, und das Abendroth sieht mich lieblich an vom Himmel und aus dem Meer.

26. Juni. Alle gefährliche Stellen liegen hinter uns. Wir sind gänzlich aus dem Gebiete Rußlands heraus auf dem freien Meer, und von Land ist nichts mehr zu sehen. Das Wetter ist schön, der Wind ist günstig, ich befinde mich heiter und gesund; ich leere mit dem Capitaine eine Flasche Wein nach der andern.

Wie herrlich war der Sonnenuntergang! Himmel und Meer brannten in sanftverglimmendem Purpurlicht; jetzt sank die Feuerkugel in das feuchte Grab, das sich für sie mit Rosen leuchtend geschmückt hatte, und ein ganzer Strom von Röschen rauschte über sie zusammen; linde Lüfte säuselten lieblich über das stille, spiegelhelle Meer, und jetzt ging der Mond auf, und wurde immer glänzender, je mehr des Abendrothes Flammen verbliehen. Jetzt sank die dunkle Nacht schweigend hernieder, vom milden Lichte des Mondes, das aus den Häuptern der kleinen Wellen wiederstrahlte, sanft erleuchtet. Ueber mir das blaue, gestirnte Gewölbe, unter mir der blaue Bogen ausgespannt und herrlich geschmückt von den Sternen und vom Mond, mußte es mir nicht scheinen, als schwebte ich jauchzend mitten im himmlischen Aether? —

27. Juni. — — Heut kamen wir bei Gothland vorbei, und ich erinnerte mich des gothländischen Pferd-

heng, welches mir als Kind so oft versprochen ward. Am Abende standen wir, der Capitaine und ich, auf dem Verdeck und tranken Punsch. Das Wetter war himmlisch zu nennen, ich erinnere mich nicht, einen ähnlichen Abend erlebt zu haben.

28. Juni. Der Wind ist noch immer contrair. Schon so lange in See, und noch so weit von Kopenhagen. Der Capitaine fragte mich, was ich alles in mein Tagebuch schriebe? Ich erwiderte: Dinge, die mir bemerkenswerth scheinen. Da gab er mir den Rath, nicht jeden Kuß aufzuschreiben, „denn sonst wird das heele Buch voll;“ er erbot sich, mir gute Beobachtungen über Wind zc., aus seinem Schiffstagebuche mitzutheilen, damit das meinige dadurch mehr Bedeutung erhielt.

Heut, als der Mond um Mitternacht
Bleich schien hernieder auf die Wacht,
Als ich von Nachtlust kalt umzogen,
Gelehnt am Bord des Schiffes stand,
Hinabsah in die grünen Wogen,
Das warme Punschglas in der Hand,
In süße Sehnsuchtlust mich senkend,
An meiner Heimath frohes Land,
An meine fernem Lieben denkend;
Als Steuermann, Ernst im Gesicht,
Auf dem Verdeck ging hin und her,
Und fluchte auf den Wind, den Wicht,
Der uns herumtrieb Kreuz und Queer,
Erhob sich plöglich Nebel dicht,
Und deckte weit das dunkle Meer;
Der Mond verbarg sein Angesicht,
Und kalter Wind pffiff jäh daher. —
„Schnell die Laternen ausgehängt!
„Hallo! hallo!“ schrien die Matrosen,

„Daß nicht, vom Teufel selbst gelenkt,
Ein fremdes Schiff auf unsres floße.“
Da rauschte durch das Nebelreich,
Das immer dichter ward und trüber,
Wie ein Gespenst, so still und bleich,
Ein hohes Schiff an uns vorüber.
Raum tauchte aus dem grauen Duft
Das Segel hervor an Licht und Luft,
So war's verschwunden schon sogleich; —
So wie das Geisterschiff, das dort
In Indiens Meeren fort und fort
Bei Sturmesnoth und Wogenbrausen
Wie Meteor scheint durch's Meer zu sausen.

29. Juni bis 3. Juli. Diese Nacht war nur ein sanfter Prolog zu den folgenden Tagen. Der Wind erhob sich immer heftiger, die Wogen rauschten immer stärker, hoben immer kecker die schaumbedeckten Häupter empor. Das Schiff taumelte wie ein Betrunkener dahin, und ich wurde seekrank. Da lag ich nun in meiner dumpfen Koje im unendlichen Uebelbefinden; gleichgültig gegen alles, war ich zufrieden, wenn mir die Krankheit erlaubte, in dumpfer Bewußtlosigkeit zu liegen. Von außen klatschten die Wogen heftig an die Wand des Schiffes, und indem ich zusammengekauert in der Koje hart an der Wand lag, schien es mir zuweilen, als bekäme ich Ohrseigen. Ich konnte mir meinen Zustand nur dadurch erträglich machen, daß ich ihn mit dem eines Lebendigbegrabenen oder dem eines im Sclavenschiff eingepökelten Negers verglich. Unmöglich war es mir, etwas zu mir zu nehmen; vergebens bot mir der lustige Capitaine alle Augenblicke ein „Glasé Genevre“ an, oder sein grünes, bengalisches Gericht „Kari“ genannt, welches wie der schwarzgefiederte

Satan im Magen brannte. Am verdrießlichsten war es mir, wenn ich einsah, daß ein Augenblick, auf festem Grund und Boden zugebracht, meinen Jammer sogleich lindern werde, zugleich aber auch einsah, wie es unmöglich sei, des kleinsten, schmutzigsten Stückchens Erdboden mächtig zu werden. Ich mußte mich schaukeln lassen, und hätte ich alle Diamanten Golkonda's hinzugeben gehabt, niemand hätte mir aushelfen können mit etwas Erde. — Wenn das Wetter erträglich ward, trieb mich der Capitaine sogleich aufs Deck. Ich kroch, zum Tode matt, hinauf, und legte mich in die Mitte des Schiffes in den Sonnenschein. Gewaltig ärgerte es mich dann, wenn ich einen lustigen kleinen Hund sah, der wie ich seine erste Seereise machte, aber gar nicht angegriffen schien, sondern, wie um meiner zu spotten, neben mir herumtänzelte, und dann wie besessen davontief.

4. Juli. Ich wurde mitten in der Nacht gesund, eilte auf's Verdeck und erwartete die Sonne, die auch bald in voller Pracht aufging. Das Wetter wurde wieder schön, obgleich der schwache Wind contrair blieb. Jetzt war ich auch wieder im Stande, meinem lustigen Capitaine Bescheid zu thun, wenn er mir ein „Glasé Punsch“ anbot, oder mit unsäglich pfißiger Miene sagte: „Ich denke, ich muß einen Schnaps haben.“ —

Wir segelten den ganzen Tag an der Felseninsel Bornholm hin und her. Ich begann große Sehnsucht nach dem Lande zu fühlen, und hätte es gern gesehen, wenn der Capitaine ein Boot hätte ausgesen, und mich ans Land bringen lassen. Weil das aber nicht anging, mußte ich mich begnügen, mit dem Fernrohr unverwandt nach der

Insel hinzusehen, die Ortschaften zu betrachten, die am Strande lagen, und hinter denen sich Berge erhoben. Die Ortschaften wechselten ab mit Fruchtfeldern und Baumparthien; sonderbar war es, daß mir der Schatten der Bäume auf dem weichen Grün des Bodens ein seltsam sehnsüchtiges Gefühl erweckte. Gegen Norden läuft Bornholm in eine lange Reihe nackter Felsen und Klippen aus. — Obgleich die See noch hoch ging, wagten sich doch viele Bornholmsche Fischer in ihren elenden Rähnen zu uns heran, sie schaukelten auf den Wogen hin; ich dachte, sie müßten jeden Augenblick untergehen. Indeß kämpften sie sich glücklich zu uns hin, befestigten das Boot am Schiff, verkauften uns Milch, Eier, Fische und tolle Enten.

5. Juli. Windstill; oder wie der Capitaine sagt: „der Wind ist auf dem Rathhaus.“

6. Juli. Wir haben contrairen Wind. Dennoch sind wir am Abend in der Nähe von Kopenhagen. Wir können aber nicht einlaufen, weil die Nacht einbricht, und müssen uns vor Anker legen. Eine große Menge Lavender Schiffe umgibt uns von allen Seiten. Letzte Nacht in der Glaskajüte und in meiner dumpfen Koje.

7. Juli. Es war ein ungemein heitrer Tag, und Kopenhagen lag mit seinen Thürmen, seinen Palästen, dem Hafen und den gewaltigen Batterien im hellen Sonnenschein ausgebreitet vor mir. Ich kann aber nicht sagen, daß mich der Anblick sehr gefreut hätte; ich ahnete, wie einsam mir in der fremden, bunten Menschenwelt zu Muthe sein werde. Vergebens priesen mir die Matrosen die Schönheiten ihres Vaterlandes:

Dänemark, du schöner Garten,
Grün im blauen Meer.

Ich dachte daran, welche freudige Ungeduld mich erfüllen würde, wenn die Stadt,

„Die im sonnenhellen Tag
Auf der See wie Nebel lag,“

statt Kopenhagen Neval sei. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! Der Capitaine zog sich elegant an, das Boot ward ausgesetzt, mein Gepäck hinabgebracht — ich setzte mich mit dem Capitaine in das Boot. Ich nahm Abschied von dem treuen Schiff, auf dem ich vierzehn Tage gelebt, das mich so sicher durch die schäumende Flut getragen hatte. Mit raschen Ruderschlägen flogen wir dem Ziele entgegen. Ich merkte nichts von der seltsamen, schaukelnden Empfindung, von der Andere sprechen, als ich ans Land trat.

K o p e n h a g e n.

Ich erhielt ein hübsches, fünfseitiges Zimmer im Hôtel royal, dem Schlosse Christiansburg gegenüber. Als ich in Riga war, besuchte ich einmal das Cosmorama des Malers Suhr; er zeigte unter andern auch den Schloßplatz in Kopenhagen, und schon damals suchte ich mir das Hôtel royal zu meiner Wohnung aus. Den Schloßplatz und das gute Hôtel habe ich heut augenblicklich wiedererkannt, und bin nun wirklich in dem Hause, das ich vor dreien Wochen so täuschend nachgebildet sah. Aber ich bin allein, fühle mich unbehaglich in der großen geräuschvollen Stadt, einsamer als auf dem Meer, da rings kein Land mehr zu sehen war.

8. Juli. Ich habe mir einen Platz im Dampfschiff gemiethet, und so Gott will, bin ich übermorgen in Kiel; dann gehe es schnell immer weiter, immer weiter!

Heut will ich mir im Fluge die Merkwürdigkeiten der Stadt besehen.

Der Lohnbediente geleitete mich. — Wunderlich gebaute, gothische Börse; zuerst ein großer Saal, der hintere Raum des Gebäudes ist von langen Gängen durchschnitten, in welchen Buch- und andere Läden dichtgedrängt neben einander stehen. — Frauenkirche, in welcher Bildwerke von Thorwaldson aufgestellt sein sollen; wir wurden nicht eingelassen. — Runder Thurm, Schneckengänge führen hinauf; man muß von dem platten Dach desselben einen schönen Ueberblick der Stadt und des Meeres haben; wir wurden nicht hinaufgelassen. — Schöner Friedrichsplatz, umgeben von vier großen königlichen Palästen. — Vom Rosenburger Garten ist wenig zu sagen. — Schloß Christiansburg und die Marmorkirche, beide riesenartig; ersteres abgebrannt und nur zum Theil wieder hergestellt, letztere gar noch nicht vollendet gewesen und schon in Ruinen zerfallen. — Gemäldegallerie: man tritt in einen langen Gang, auf beiden Seiten hängen Bilder, einige sehr unvortheilhaft. Nur eine heilige Cäcilia ist mir in der Erinnerung zurückgeblieben, ein liebliches Bild; man wird an Tiecks Worte erinnert: „Es steht die holde Jungfrau im Betrachten“ u. s. w. — Nebenan sind die Säle der Kunschkammer; flüchtig sah ich manches Merkwürdige: eine indische Tabakspfeife; indianische und chinesische Waffen und Kunstfachen; Denkmäler nordischer Vorzeit: Waffen, Panzer, goldene Gefäße, einen großen Schrank, angefüllt mit Trinkhörnern von kleiner bis zu ungeheurer Größe; Eisenbeinarbeiten; künstliche Holzschneideisen, unter denen ein Altar von Albrecht Dürer

von großem Werth ist; — Mumien; — ausgestopfte Thiere; einen Strauß, ein Zebra, eine Riesenschlange. Die Krone der ganzen Sammlung ist ein Pferd, das von Kopenhagen nach Helsingör den Weg von 5 Meilen in 49 Minuten zurückgelegt, dann aber seinen Geist aufgegeben hat; es ist schneeweiß, und sieht noch so aus, als ob es liefe.

9. Juli. — Die Gesellschaft auf dem Dampfschiff war groß und sehr gemischt. Es war schönes Wetter, und das Schiff flog wie ein Pfeil durch die Wogen. Die Schaufelräder, welche unter dem Wasser das Schiff forttrieben, machten ein seltsames Geräusch; die große eiserne Dampfrohre in der Mitte des Schiffs konnte als Mastbaum gelten, und der schwarze Rauch, der oben aus ihr hervorqualmte, flatterte als Trauerflagge hinterdrein. Im hintern Raum des Schiffes, wo die Werkstatt der Räder, des Feuers und Dampfes war, schien die ganze Hölle zu lodern und zu rauschen. Das Schiff hieß Caledonia.

Im Anfange war die ganze Gesellschaft lustig, man frühstückte, die Damen tranken viel Champagner; ich gerieth in ein interessantes Gespräch mit Herrn v. H. Plötzlich trat in der Freude Kreise, geheimnißvoll nach Geistesweise, ein ungeheures Schicksal ein. Eine Dame nach der andern ward bleich und trübseelig; auch die Herren fingen an, sehr miserabel auszusehen.

Nun beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der Unterwelt;
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt.

Die stolzesten Damen, die die elegantesten Reisekleider angelegt hatten, schnitten die entsetzlichsten, erb-

fahlsten Gesichter; der grellste Egoismus trat aus den früher sanftesten Zügen ans Tageslicht; die Männer, Brüder, Liebhaber, die helfen sollten, versteckten sich, und ließen ihre Hälften ohne Rath, ja in Fremder Armen saßen sie sie ruhen, und blieben gelassen. Einige junge Herren, die nachher prahlen wollten, standen am Eisengeländer des Schiffs, und guckten unbefangen und aufmerksam in die Flut, indem sie sich bemühten, es möglichst zu verbergen, wenn der Geist über sie kam, und sie spucken und Gesichter schneiden mußten. Von 50 Reisenden, die sich auf dem Schiff befanden, blieben nur Herr v. H. und ich gänzlich verschont; alle übrige wurden mehr oder weniger von dem Gespenst gemißhandelt. Plötzlich fiel eine Dame, die neben mir auf der Bank saß, mir fast ohnmächtig in die Arme. Was war zu thun? ich hielt die 36jährige, die noch sehr interessant ausah, hülfleistend zwei Stunden lang in meinen Armen. Dr. W., der als Leibarzt für die Damen Medicin mitgenommen hatte, wurde von aller Seiten angerufen, aber vergeblich; er war selber invalib, und stand mit unsäglich trauriger Miene über dem Bord hinausgelehnt. — O jämmerliche Welt! —

10. Juli. — Wir schifften bei Laaland und Langeland vorüber, deren Ufer, mit reizenden Baumparthien bewachsen, vom Sonnenlichte freundlich geschmückt waren. Gegen Mittag hoben sich die Thürme von Kiel aus dem Wasser. Die Stadt liegt sehr hübsch am Meere; ich begrüßte voll Entzücken das deutsche Land, da fing es entsetzlich an zu regnen, meinet Entzücken wich dem Aerger.

H a m b u r g.

13. Juli. — Bis ins Innerste erschütterte mich die Nachricht: Hoffmann sei todt; während ich auf dem Meere herumschwamm, ist er in Berlin an einer schmerzhaften Krankheit plötzlich gestorben. — So ist wieder ein glänzender Stern ausgelöscht, der, im Brillantfeuer des ächten Humors erglühend, durch den Dichterkhimmel seine kühne Bahn zog.

Es war auf Erden seine Heimath nicht;
Er ist zurückgegangen zu den Seinen.

Möchte sich nur in seinem Nachlasse die Vollendung des Johannes Kreisler finden! Aber leider ist das unwahrscheinlich; Johannes Kreisler konnte wohl nur mit dem Tode Hoffmanns selbst seine endliche Abschließung erhalten.

Leicht ruhe die Erde auf ihm!

14. Juli. — Es regnet heftig, und ich muß im Zimmer bleiben. Durch das Fenster erhalte ich mich indeß in einer Verbindung mit dem Freien und dem Jungfernstieg. Am Nachmittage heiterte sich das Wetter auf; ich nahm einen Wagen, und fuhr in der Stadt herum; sodann hinunter an die Elbe und durch Altona. Nahe vor dem Thore der letztern Stadt ist Klopstocks Grabmal. Er ruht mit seiner Gattin unter einem Baum, den er selbst gepflanzt. Hoch und stattlich ist die Linde emporgewachsen, und beschattet freundlich den stillen Ruheplatz des großen Dichters. —

Ich fuhr weiter durch angenehme Gegenden lange am Ufer der Elbe fort, bis Niensåden. Man hat am hohen Elbufer einen weiten, vorspringenden Platz wie einen Altan eingerichtet, ihn mit einer Barriere umgeben, und auf dem glatten reinlichen Raum Bäume in zierlichen Reihen angepflanzt, unter denen Tische die

Es- und Trinklustigen anlocken. Man hat eine hübsche Aussicht auf den breiten Strom mit seinen vorübersegelnden Schiffen, so wie gegenüber auf das in sanften Hügelu aufsteigende Land. Es gefiel mir sehr gut, aber ich sehnte mich mehr als je nach freundlicher Mittheilung. — Ich fuhr zurück über Wälle, von denen man tief in die Stadt hineinsehen konnte. Jeder grüne Raum war am heutigen Sonntag von fröhlichen Menschen erfüllt; ich beneidete in meinem bequemen Wagen den ärmsten Spazirgänger, an dessen Arm ein anderer ging.

16. Juli. — Vom Regenwetter gleicht der Boden des Jungfernstiegs, da er ungepflastert, schon einem Sumpfe. Meine einzige Hoffnung für diesen Tag ist daher aufs Theater gestellt, wo Herr v. Zahlhas den Borotin in der Ahnfrau als Gastrolle geben wird. Abend: Es wurde wacker gespielt, doch ging ich unbefriedigt nach Hause. Das liegt wohl am Stücke selbst, welches mir nicht mehr gefallen kann. Entsetzen ist ohne Noth gehäuft — alles hängt vom leersten Zufall ab, die Charaktere sind ohne wahrhaftes Leben. Jaromir, mit vielem Aufwande von Kraft von Herrn Jakobi dargestellt, ist ein ganz gewöhnlicher Räuber, der aber seine Worte so setzt, als ob er die Schuld im Berliner Theater öfters gesehen; der alte Löwe Borotin ist am besten gelungen; Bertha aber völlig unbegreiflich; der Hauptmann würde sich eben so gut ausnehmen, wenn er aus Blei gegossen wäre. Bei dem allen hat das Stück viele poetische Schönheiten, gewaltig ergreifende Momente, und ist in einer bilderreichen, blendenden Sprache geschrieben. Die Ahnfrau war sehr gut gekleidet; im dritten Act, wie Jaromir den Dolch aus der Blende nimmt, erregte ihr wahrhaft gespenstisches Erscheinen einen tiefen Schauer;

Abgleich ein verdammter Musikant im Orchester vor mir jeden Augenblick das Licht mit vielem Geräusche puzte.

17. Juli. — Ich war in Blankenese, in dem herrlichen Baurischen Garten; aber ein Mißmuth, dessen ich nicht Herr werden konnte, verleidete mir den schönen Ort. Uebermorgen will ich weiter reisen.

19. Juli. — Mein satanischer Lohbedienter packte ein; ich war so närrisch, ihm eine Menge Dinge zu schenken, die mich belästigten, weil ich dachte, er sei eine gute, bescheidene Haut. Aber er prellte mich nach Kräften. Ich gab ihm meinen Fluch, und ging ans Baumhaus, wo das Postboot lag, das mich nach Harburg bringen sollte. Jetzt fing mein Unglück erst an, üppige Blüten zu treiben. Die langweiligste Gesellschaft von der Welt war in dem verfluchten Schiff versammelt; der rothe Schirmeister, der mich nach Cassel begleiten sollte, war der beste, denn er war wenigstens ein lustiger Narr. Ein dummer Junge mit einem unvershämten Hund; — eine vierzigjährige Dame zeigte sich verliebt und war hinlänglich albern; — ein Advokat warb Klienten; ein gewesener Schiffer sprach in Einem fort von der See; im Hintergrunde war der Plebs voll Spaß; der Wind blies gerade entgegen. — Nach und nach traten Hamburgs Thürme in den Duft der Ferne zurück; endlich um 7 Uhr kamen wir nach Harburg. Die Diligence, bequem und schön eingerichtet, war besetzt; ich mußte mich mit einem Plaze auf dem höchst niederträchtigen Beiwagen begnügen. Es dauerte mit der Abfahrt unendlich lange, ich ging verbrieslich ins Wirthshaus. Da saß die liebe Vierzigjährige und trank Caffe; sie wandte sich, scharmant genug, auch an mich, bis eigentlich der Teufel los ging, und

ihr rechter Amant kam. Dieser schimpfte ungeheuer in allen europäischen Sprachen, weil jener Advokat ihn um seinen Platz in der Diligence geprellt, und ließ sich nicht beruhigen, wenn gleich Dulcinea ihm mit ihrem zahnlösen Munde die schönsten Worte gab. Endlich ward er milder, er verbrachte lieblich die Augen, er küßte ihr schmachkend die Hand; plötzlich aber fuhr er wieder auf: diable! pendard! coquin! — Darauf legte er seinen Kopf auf ihren Schooß, und schien einzuschlafen; mir wurde übel und weh, ich mußte einen Schnaps trinken, um mich zu stärken. Als ich ins Zimmer zurückkam, fing der Amant mich sehr zu schätzen an, ich weiß gar nicht, warum. Er gab mir sogleich eine Probe seiner plötzlichen Freundschaft. Der Schirmmeister trat nämlich ein, vermeldend, eine Person aus der Diligence sei ausgetreten, jener habe daher, seiner Nummer gemäß, die nächsten Ansprüche auf dessen Platz. „Nein“ sagte er, zu mir gewandt, „ich bleibe bei Ihnen im Weiwagen.“ Als ich gar keine Anstalten machte, darüber außer mir zu kommen, setzte er verdrießlich hinzu: „auch fürchte ich, meine Tapferkeit nicht in Baum halten zu können, wenn ich jenem coquin gegenüberstehe!“ — Endlich wurde die Reise angetreten, und die Bierzigjährige nahm zärtlichen Abschied.

Ich hatte eine häßliche Nacht, der Weiwagen rüttelte entsetzlich, und gab mir eine Kopfnuß nach der andern. Am andern Tage machte die ganze Reisegesellschaft mir lange Weile, und die Lüneburger Heide breitete sich unendlich nach allen Seiten aus. — Der 21. Juli kam, und ich nach

H a n n o v e r.

Geringer Ausbruch meiner hannöverschen Wuth.
Wann wird die Zeit wieder für mich kommen, wo

ich sagen kann: ich bin wahrhaft froh? Alles geht mir schief; ich muß im Weiwagen sitzen, während sich blaue Kaufleute und hellgraue Associe's in der Diligence breit machen. Ich, ein Hamburger Doctor juris, werde geprellt, wo ich auch hinkomme. Steck' ich den Kopf zum Wagen hinaus, so seh' ich Lüneburger Heide oder Krumme Hände, die sich Schillinge und gute Groschen ausbitten; zieh' ich ihn wieder zurück, so bekomm' ich Kopfnüsse. Schlechtes Wetter läuft wie ein klaffender Hund hinter mir her, kommt mit mir an, geht mit mir wieder ab; ein herzliches Wort hab' ich seit Riga noch mit Keinem gesprochen. Wie will das werden? Weil ich nicht unterlassen kann, mich auf Meinungen zu freuen, so bin ich schon überzeugt, daß es mir dort miserabel gehen wird. O jämmerliche Welt! Die angenehme Bierzigjährige hat mich und meine Uhrkette irgendwo in Europa schon gesehen, sei es nun in Buxtehude oder in der Grafschaft Katzenellenbogen — der Amant aber spricht mir mit Begeisterung von Voltaire, rühmt die Höflichkeit chinesischer Fischweiber, und schimpft auf europäische Cultur, weil man noch nicht erfunden hat, das Glas biegsam zu machen. — Sapienti sat!

Bald ward ich in der Stadt herumgeführt. Wachparade, auf einem frisch grünen Baumplaz ausgeführt, an dessen einem Ende Leibnizens Monument steht. Wir gingen hierauf in den königlichen Stall, und machten einem Paar hundert schöner Pferde unsere Visite, die anständiger als manche Hannoveraner in Zellen wohnhaft sind, wo sie von Marmor speisen — sodann führte man mich in die Manege, und zeigte mir ein Hufeisen — wir spazierten in der schönen Nordhäuser Allee, und sahen wenig in der katholischen Kirche; ich fand, daß Hannover eine recht hübsche Stadt ist, und

ging wieder nach Hause. — Als ich tüchtig ausgeschlafen hatte, gab sich meine hannöversche Wuth, und ich machte einen Spaziergang durch die Stadt. Das Schloß ist ein großes, sehr antikes Gebäude an der Leine, und der Zapfenstreich, der vor ihm geschlagen wurde, gelst mir noch in den Ohren. In der Schloßgasse stehen viele gothische Häuser, von denen einige 8 Stockwerk hoch sind. Unter den dunkeln Bäumen am Paradeplatz brachte ich eine schöne halbe Stunde zu; die Luft war milde, leise rauschten die Blätter, der Abend schattete nieder. Und wieder stieg mit süßem Schmerz die alte Sehnsucht in meiner Brust empor. —

Morgen geht es weiter nach Cassel. Möchte ich von dieser Reise mehr Vergnügen haben!

22. Juli. — Wie ist's doch ganz anders geworden seit gestern! Ich sitze fröhlichen Sinnes im Cabriolet der Diligence, bequem und frei. Das Wetter ist gut; vor mir dehnen sich freundliche, blühende Gegenden aus mit blauen Bergen in der Ferne; mir zur Rechten sitzt ein Mann, den ich schon lieb gewonnen habe, ob wir gleich noch nicht zwei Stunden gefahren sind. Er heißt Adolf G. und wohnt in Erfurt. Mir zur Linken aber! bewundert der gutmüthige M. alles, was nur irgend existirt. Auf der vortrefflichen Chaussee geht es flink über Berg und Thal durch frische Eichen- und Buchenwälder, die sieben Brüder heben in der Ferne ihre Häupter empor, und stehen lustig im Sonnenschein da;

„Ueber Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht —
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor uns steht!“

Ich plauderte mit G. so recht in Herzenslust. Leider regnete es, als wir bei den schönsten Gegenden vorbeifuhren; aber dies konnte mich nicht her austreiben aus meiner Fröhlichkeit, die immer neue Nahrung durch meinen Nachbar zur Rechten erhielt, der mir so recht gründlich gefiel. Aber daß mein Nachbar zur Linken mich unaufhörlich auf die Schönheiten der Natur aufmerksam machte, das war unfählich verdrießlich. Der liebe Gott hänge doch jedem Schwächer ein Hänagschloß vor den Mund! betete ich leise, wenn M. mir die romantische Lage irgend einer Saline, die vor der Nase lag, ausführlich beschrieb, oder in Ekstase gerieth, wenn er auf den Feldern alte Weiber Unkraut jätend erblickte. So kam der Abend, und ich schlief ein. Als ich erwachte, fuhren wir in einen finstern, von zwei Lichtern spärlich erhellten Raum hinein, ich konnte mich auf nichts besinnen, so wunderbar erschien mir die Umgebung. Es war Göttingen, ich habe aber von der ganzen Stadt nur den bekannten runden Thurm, einige dunkle Häuser, ein schlechtes Wirthshaus und drei Studiosi gesehen, die einen relegatus begleiteten.

Am Morgen fuhren wir durch ein herrliches Thal bei M ü n d e n. M. fing wieder an: „Das ist die Schweiz! Ich gebe mein Ehrenwort! Sehen Sie die Berge? Das ist doch ein Berg?! Sehen Sie die gemauerte Chaussee? Sehen Sie das Rindvieh am Abhange des Berges?“ ic. — Mir riß die Geduld, ich hat ihn, den lieben Mund zu halten, und friedfertig das Rindvieh und die gemauerte Chaussee zu genießen. Er schwieg; indeß sah ich, wie schwer es ihm ward, nicht in wiederholte Exclamationen auszubrechen. — Die Gegend wurde immer schöner, endlich kam ein gewaltiger Berg; wir stiegen aus dem Wagen und gingen zu Fuße.

So angreifend diese Parthie war, so belohnend war die Aussicht: hinter uns das Dunkel des Bergwaldes, vor uns ein weitgedehntes, fröhlich-bebautes Thal; schon konnte man in weiter Ferne den Herkules auf Wilhelmshöhe erkennen. Gegen Mittag sahen wir Cassel im Grunde vor uns liegen; den Berg hinunter schlängelt sich eine Alee bis in die Stadt.

C a s s e l.

Im Posthause nahm ich von der ganzen langweiligen Reisegesellschaft mit einiger Ironie zärtlichen Abschied, und kehrte mit G., mit dem ich zusammen nach Eisenach fahren werde, im hessischen Hof ein, wo wir uns ungemein wohl mitsammen befanden. Am Nachmittag fuhr ich nach Wilhelmshöhe. Vom kurfürstlichen Schloß wüßte ich wenig mehr zu sagen, als daß es da ist. Ich ließ es liegen, und ging durch schöngeebnete Waldesgänge weiter, eine Anhöhe hinauf. Da lag im dichten Wald auf einem freien Berg plötzlich die Löwenburg vor mir. Der verstorbene Kurfürst hat sie im Geist und Geschmack der Ritterzeit erbaut, und von innen mit lauter Denkmalen derselben geschmückt. Man tritt durch das Thor in den Burghof, man ist plötzlich in einer andern Welt. Die gothische Bauart, die Thürme und Zinnen, alles, was man sonst nur noch in Ruinen zu sehen gewohnt ist, umgiebt uns hier vollständig und in frischem Leben. Träte nicht bald ein moderner Castellan herbei, voll französischer Coplimente aus Jerome's Zeit, so würde man sich selbst entführt werden. Man würde sich selbst mystificiren und erwarten, nun werde sogleich der Hausherr im ritterlichen Jägerkleide, an der Hand die holdbeste Frau, die hohen Stiege herabkommen, es werde plötzlich im stillen Burghof laut werden von regem Leben, von Rosseswiehern und Hundegebell, es

werden Hörner ertönen, und die Jagd hinausfliegen in das dampfende Thal.

Zuerst schloß mir der Castellan die Rüstkammer auf, in welcher eine Menge Rüstungen aufgestellt sind. In der Mitte steht ein völlig gerüstetes Pferd mit einem geharnischten Reiter. Nebenan befindet sich die Burgcapelle mit schön gemalten Fenstern und Grabmälern. Sodann führte mich der Castellan in die Burg und durch die Zimmer, welche angefüllt sind mit Geräthschaften, Möbeln und Gemälden aus alter und ältester Ritterzeit. Der Rittersaal befindet sich im Thurm; in der Mitte steht ein gewaltiger Zechentisch, aber die Humpen sind leer. — Auf den Zinnen der Burg kann man weite Spaziergänge machen. Mir fielen die alten Geschichten von wunderschönen Jungfrauen ein, welche, von hartherzigen Vätern auf der Burg eingesperrt, von den Zinnen sehnüchtig hinaus schauen, wie die frischen Wälder grünen, wie der freie Berg sich hebt. — Manche haben die Löwenburg eine empfindende Spielerei genannt; ich glaube mit Unrecht. Sie ist consequent bis in die kleinsten Theile ausgeführt, und man läßt sich gern täuschen, weil man nirgends einer Störung der Phantasie begegnet. — Einige alte Invaliden bilden die Besatzung der Burg; sie standen, als wir heraus traten, sehr kläglich am Thor; mein Lohnbedienter nannte sie sehr schicklich die Löwenritter.

Hierauf ward ich zur großen Cascade geführt, die ich in Reval und Riga von Suhr bereits so vortrefflich nachgebildet gesehen hatte. Ich stieg mit Heroismus die vielen hundert Stufen, welche gar kein Ende nehmen wollen, hinauf. Am Fuße des Octogon öffnet sich die herrliche Aussicht. Jetzt ging es wieder durch die herbstliche Nacht des Octogon auf Treppen und Leitern hoch

hinauf, bis ich endlich am Ziel mich durch ein enges Loch hinaufschwang, und in der Keule des Hercules stand, vor mir die vortrefflichen Waden und das ansehnliche Fußwerk des edlen Halbgotts von Kupfer, weiterhin die unabsehbare Ferne. Es war sehr windig, und an Bequemlichkeit, an Sopha's und Stühle in der Keule eben nicht gedacht. Ich stieg wieder hinab mit dem tröstlichen Gefühl, da gewesen zu sein.

Darauf führte mich mein Lohnbedienter durch herrliche Waldparthien, durch frischgrüne Wiesengründe und dunkle Klüfte zur Teufelsbrücke und zum Aquaduct. Alles war hübsch und erfreulich, und ich beschloß, am folgenden Tage mit Vernachlässigung des Theaters allein wieder herzukommen, und den ganzen Tag hier zuzubringen. Ich dachte, wie schön es sein müsse, hier mit geliebten Freunden zu lustwandeln, auf den heimlichgrünenden Rasenplätzchen im dichten Wald gelagert zu trinken und fröhliche Gespräche zu führen auf den Ruhe-sitzen. Ich wüßte nichts Schöneres.

26. Juli.

Motto:

Blüht nicht der Morgenschein
 Roth wie Karfunkelwein,
 Ruft er nicht froh zu sein
 Uns in die Brust?

Das Wetter ist schön und hell wie mein Gemüth; wir fahren fröhlich durch das freundliche Land, trinken Markesbrunner, plaudern, scherzen und lachen — der heutige Tag ist prächtig. — Wie die Wälder Röthe trinken! Es ist doch schön, bei gutem Wetter und in guter Gesellschaft durch Berge zu fahren. Hätte ich doch immer solche Reisegefährten!

Berge und Auen,
 Einsamer Wald,

Mädchen und Frauen,

Alles erfreut uns mit schöner Gestalt!

Gegen Abend nähern wir uns Eisenach. Die Wartburg schaut vom höchsten Berge ernst hernieder, der Mond scheint ins Thal. Statt eines grämlichen Thorschreibers fragt uns ein wunderliebliches Mädchen mit schalkischer Amtsmiene um Stand und Namen; o herrliche Welt! —

Eisenach.

27. Juli. Ich nahm Abschied von G. und versprach ihm noch einmal mit Hand und Mund, ihn in Erfurt zu besuchen. — Nun begleitete mich Schank, der Führer, auf die Wartburg. Man steigt langsam auf dunkeln Waldpfaden hinauf — seltsame Thiergestalten, aus Stein gebauen, gucken wunderlich aus dem Gebüsch. In der Wartburg ward mir zuerst die einfache Capelle gezeigt, in der Luther gepredigt hat; sodann die beiden Rüstkammern, in welchen die Rüstungen der thüringischen Landgrafen aufgestellt sind. Von einigen Rüstungen ist es wohl gewiß, daß sie den Beszeichneten zugehört haben, z. B. von dem riesigen Harnisch Friedrichs mit der gebissenen Wange und von dem Kleinen, aber plumpen seiner Frau Gemahlin Agnes. — Der Harnisch Ludwigs des Eisernen ist ausgezeichnet, so wie die Rüstungen Kunz v. Kauffung's und der beiden geraubten Prinzen. Alle Rüstungen indeß, soviel ihrer auch sind, sind getauft, und haben wie Weinflaschen ihre Etiketten am Leibe. — Der berühmte Rittersaal ist sehr groß, aber leider nicht mehr gewölbt und sehr niedrig. An der rechten Seite vom Eingang zieht sich der Länge des Saales nach ein Gang hin, welcher durch in der Mauer angebrachte Oeffnungen, die wie Nischen neben einander stehen, und durch eine Thür mit dem Saale in Verbindung steht, und wahrscheinlich der aufwartenden

Dienerschaft bestimmt war. Gegenüber sind die kleinen Fenster, aus denen man einer überaus herrlichen Aussicht genießt. Große Erinnerungen wehen wie Geisterluft in dem weiten Saal. — Luthers Zimmer ist klein, aber so freundlich, wie ein gothisches Zimmer sein kann. Sein Bild, aus Messing getrieben, hängt an der Wand. Aus dem berühmten Dintensleck ist durch die Länge der Zeit ein Loch geworden, und der jetzige Castellan freischt ihn nicht mehr auf, so wie es der vorige that. Luthers Schreibtisch, von dem wohl alle Jahre eine neue Auflage herauskommt, in dem die alte zu schnell von Besuchenden vergriffen wird, so wie eine unbegreifliche Wallfischrippe machen das ganze Ameublement des Zimmers aus. Hierauf zeigte man mir das Gefängniß Friedrichs des Gebissenen, welches für einen solchen Riesen, wie ihn die Rüstung zeigt, wohl zu eng gewesen sein muß. — Im Keller war eine 600jährige Handmühle zu sehen; auf der Rinne eines halbverfallenen Thurms ist jetzt ein Altan erbaut, von dem man der herrlichsten Aussicht froh werden kann. Ich kehrte in den Mautenkranz zurück, mit dem Vorsatz, am Abend allein wieder zu kommen. —

Der Regen ließ nach, die dunkeln Wolken verzogen sich; ich machte mich auf, noch einmal auf einem zwar feilern aber schönern Pfad als wie am Morgen, zur Wartburg emporzuklimmen. Wenn man erschöpft auf der Hälfte des Berges angekommen ist, sieht man erst die Burg hoch oben aus walddumkränzten Hügeln emporragen. Dieser Anblick giebt neue Kraft, und bald hat man, auf dunkeln Bergwaldwegen sich fortwindend, den Felsweg erreicht, der vor 700 Jahren durch den Berg gehauen worden, der zwischen grauen, bemoosten Fels-

wänden zum Thor der Burg führt. Im Thurme ist die Wohnung des Castellans, und zugleich eine Art Wirthshaus, in welchem die Bürger von Eisenach fleißig einsprechen. Ich setzte mich behaglich ans Fenster, und ergökte mich an der herrlichen Aussicht. Als ich mich erholt hatte, eilte ich auf den Altan zu kommen, denn es wurde spät. Wenn man sich der Burg zukehrt, so übersieht man den langen Hofraum bis zum Thor; zur Rechten liegt das Hauptgebäude der Burg, zur Linken ziehen sich Wirthschaftsgebäude hin. Gerade unten hat der Castellan ein hübsches Blumengärtchen angelegt. Wendet man sich um, so übersieht man das weite Gebirgsland. Im Anfange war der Himmel noch sehr trübe, aber als die Sonne anfang wechselnd zwischen den Wolken hervorzublicken, als Licht und Schatten in die Gegend kam, als einzelne Bergreihen, mit dem schönsten Laubholz bewachsen, im hellen Sonnenlicht funkelnd standen, während andere Berge, von Schatten überschwommen, ein ernstes Grün ohne Glanz zeigten, da fühlte ich erst die Schönheit der romantischen Gegend. Tief unter mir schwang der Sturm seine gewaltigen Flügel, und reichte nicht bis zu mir herauf — die Berge erschienen von oben wie wild empörte Meereswellen — lange Schatten flogen wie Riesengeister über die glänzende Gegend — die klaren Teiche zwischen den Bergen spiegelten ruhig den wechselnden Himmel zurück — jetzt fing der Westen an zu brennen — die Sonne wühlte sich ein rothglühendes Grab auf, und sank langsam ein — eine lange, hellgoldne Wolke deckte sich wie ein Grabstein drüber hin. Der Himmel glühte ganz von Porphirschimmern, und warf das Licht gemildert auf die grüne Erde — die ernste Nacht sank tiefschattend her-

nieder, die Berge standen düster, die Klüfte wurden schwarz. Da blickte der Mond freundlich durch die Wolken, und übergoss die räthselhafte Gegend mit räthselhaftem Schein.

28. Juli. Am Morgen verließ ich Eisenach, und fuhr den Weg auf Meiningen zu. Im Anfange war die Gegend noch immer schön, die treffliche Kunststraße bog sich oft kühn um hohe, nackte Felsen, und öffnete immer neue Ausichten. Bald aber wurde die Gegend flach, und der Weg der entsetzlichste, den wohl je die Sonne beschienen. Ich war jeden Augenblick in Gefahr umgeworfen zu werden, und mußte dennoch Chausseegeld bezahlen. Ich sah es schon daraus, wenn ich's nicht auch schon sonst wüßte, daß Jean Pauls Maulbronn das Bad Liebenstein ist, weil der Dr. Raßenberger auf der Fahrt dahin mit seiner ganzen Reisegesellschaft in den Graben geworfen wird, und sehr flucht über schlechteste Wege.

Nachdem ich an diesem Tage durch dreier Herren Länder gekommen, und drei verschiedene Münzsorten gebraucht hatte, um Chausseegeld zu zahlen, so sah ich gegen Abend Meiningen vor mir liegen. Freundlich ist die Inschrift an dem Lustschloß des Ministers von König: Einen recht freundlichen guten Morgen, lieber Wanderer!

M e i n i n g e n .

2. August.

Stille steigt das ernste Schweigen,
Schwebt die sanfte Nacht hernieder,
Singend süße Schlummerlieder,
Seh' aus Silberbläthenzweigen
Ich den Traum zur Erde steigen.

Daß er mir stille das klopfende Herz,
Zeigt er vergangene Bilder der Lust,
Schmeichelt mit Hoffnung der zagenden Brust,
Will im Gefolge der lächelnde Scherz
Spottend vertreiben der Sehnsucht Schmerz.

Ah, es kann auf Augenblicke
Nur die Lust den Busen schwellen,
Traumgestalt die Nacht erhellen,
Und den Geist zum alten Glücke
Heben auf des Liedes Brücke; —

Wirklichkeit! webe du rosigen Schein
Seliger Lieb' um die liebende Brust,
Gieb sie mir wieder, vergangene Lust;
Laß mich nicht länger so arm und allein
Wandeln voll Sehnsucht im dämmernden Hain!

Laß mich fühlen jene Wonne,
Die am Iden Heimathstrand
Einst das trunkne Herz empfand,
Hier auch, wo des Südens Sonne
Lächelt auf das Frühlingeland!

Blauer zwar wölbet der Himmel sein Zelt,
Grüner zwar pranget der einsame Wald,
Süßer der Nachtigall Stimme erschallt,
Fröhlicher lächelt die weite Welt,
Herrlich von Farben und Lichtern erhellt;

Doch wenn nicht die holde Liebe
Mit uns wandelt, mit uns lacht,
Ist der Himmel immer trübe,
Ist im Herzen ewig Nacht.

Darum so gieb mir vergangenes Glück,
Gieb mir, o Schicksal, die Liebe zurück!

4. August. Früh, es war ein schöner, heitrer
Sonntagmorgen, der schnell seine Rechte auf mein Gemüth geltend machte, stieg ich einsam auf schön den

Berg hinaufgewundenen Pfaden zur Ruine des alten Liebenstein empor, der kühn wie der Horst eines Adlers auf steilem Geklipp aufgethürmt ist. Jedes der vielen Fenster im Saal ist der Rahmen zu einem neuen romantischen Landschaftsgemälde. In ein Fenster gelehnt, und hinablickend auf das Dörfchen Steinbach, das mit seiner Kirche freundlich zwischen Waldgebirgen hervorblüht, schrieb ich Folgendes in mein Taschenbuch: Mein finst'rer Unmuth hat einer sanften Wehmuth Platz gemacht, und ich fühle, daß eine drückende Last von mir genommen ist. Eilende Wolken fliehen am blauen Himmel dahin, und die Sonne blickt wechselnd nieder auf das freundliche Gebirgsland, blühende Lichter und milde Schatten zwischen den Bergen, den Feldern und Wäldern austreuend. — Friedlich tönt das Geläute der Glocken aus den umliegenden Dörfern zu mir herauf, und tönt mir süße, heimatliche Empfindungen ins Herz; eine süße Ruhe ist an dem stillen Sonntagmorgen über die ganze Natur ausgegossen — Lerchen steigen jubelnd in die Lüfte, und fröhliche Kinder spielen mit Blumen — selbst die hohen Bäume, die in dem verödeten Saal, aus Trümmern erwachsen und rings von Trümmern umgeben, ihr blühendes Leben führen, fühlen etwas von der Lust, sie rauschen mit leisem Gesäusel vom spielenden Morgenwind durchweht. — Wenn ich das Dorf Steinbach erblicke, so kommt mir die schöne Geschichte von Tieck, der Kunenberg, in dem Sinn, wie der junge Jäger fern von der Heimath an einem schönen Sonntagmorgen über das Gebirge wandert, wie er sich so süß hinabgezogen fühlt in das Dörf-

chen zu seinen Füßen, aus welchem das feierliche Geläute der Glocken zu ihm herauftönt.

Ich stieg wieder hinab, um die Erleuchtung der großen Höhle nicht zu versäumen. Ich ging zwischen schönen Aueen nach dem mir bezeichneten Ort, wo ich schon von ferne ein großes Gewimmel erblickte. Als ich in die Höhle trat, befand ich mich in einer neuen Wunderwelt. Halbgeblendet erkannte ich nur schwach, daß sich ein langer Gang vor mir hinwand, von matten Lichtern erhellt. Ich stand einige Zeit, um mein Auge an das Ungewohnte zu gewöhnen.

Wie die kleinen Flämmchen funkeln,
Glänzend hüpfen in der Enge,
Durch die matterhellten Gänge
Fern im schauerlichen Dunkeln.
Folgen muß ich ihrem Schimmer,
Diesem wunderbaren Winken,
Sollt' ich auch in öde Trümmer
Tief in Nacht und Graus versinken.

Ich schritt durch den Höhlengang fort, bis ich an einen hohen Saal kam, an dessen Decke große Astral-Lampen wie Monde unter den kleinen, flimmernden Sternen hingen. Die unterirdische Glanzwelt, plötzlich im tiefsten Dunkel hervorgezaubert, umfing mich mit allen Schauern eines wundervollen Märchens.

Plötzlich strahlten goldne Töne,
Zauberische Sehnsuchtlieder
Wie aus unbekanntem Höhen
In den weiten Saal hernieder —
Klagend zog der Strom der Klänge
Durch die weitgewundenen Gänge,
Bis der Echo Stimm' erwachte,

Und aus tiefen, ideo Fernen,
Nicht erhellet von frohen Sternen,
Ihrer Sehnsucht Antwort brachte.

Immer zauberischer umfingen mich die Lichter und Klänge, wunderliche Gedanken und Wünsche wurden laut in meiner Brust, immer weiter zog es mich hinein in die glänzende Gnomenwelt. Dem Eingange des Saales gegenüber führte mich ein erhellter Gang weiter durch das unterirdische Reich, bis ich an einen zweiten, noch größern Saal gelangte. Hier verstummte die Musik, aber dafür vernahm ich ein Rauschen wie von unterirdischen Wassern; ich ging ihrem geheimnißvollen Rufe nach, und stand an einem Eisengitter. „Hat, dem goldnen Licht entzissen, zu des Orkus schwarzen Flüssen mich der Tod hinabgeführt?“ So dachte ich leise athmend, als ich vor mir unter den von Lampen erleuchteten Gewölben einen dunkeln Strom hinrauschen sah, in welchem sich Flämmchen von oben mit magischem Scheine spiegelten. Mir gegenüber auf der andern Seite des Flusses erblickte ich einen erleuchteten Tempel, in welchem ein rothes G brannte. Die wunderliche Täuschung wurde noch vermehrt, als nun ein schwarzer Kahn daherglitt, von einem Manne geleitet, der dem alten Charon gleich, und von dunkeln, verhüllten Gestalten erfüllt. Der Kahn ruderte wieder zurück; ich verließ den geheimnißvollen Ort, und kam durch einen andern Gang an die Stelle, wo der Kahn angelegt hatte. Ich bestieg ihn, und ruderte nun auch auf dem unterirdischen Strom, über und unter mir die magischen, hüpfenden Lichter an den Gewölben und in dem dunkeln Wasser.

Als ich voll wunderbarer Gefühle zurückging, fiel ich dem Herrn * * in die Hände. Plötzlich in die Wirklichkeit versetzt, wußte ich freilich bald, daß alles ganz natürlich zugeht, und keine verwerfliche Zauberei obwalte; die Gestalten hatten sich verhüllt, um sich nicht zu erkälten, und der Charon forberte in gutem Deutsch 12 Kreuzer. Indeß freute ich mich, den Ort und das Plätschen zu erkennen, von denen in Jean Pauls Rassenberger die Rede, und wo Theoda ihren Theudobach findet.

5. August. — Kaum war der Morgen aufgegangen, so eilte ich wieder hinauf zur Ruine, und brachte dort eine vergnügte Stunde zu. Beim Rückgehn traf ich auf den Geheimerath Th. aus Eisenach, der sich erbot, mir das Felsen-theater zu zeigen. Auf dunkeln Waldwegen, in ziemlich interessantem Gespräch, gelangten wir hin, stiegen viele in die Felsen gehauene Stufen hinab, und befanden uns in einem ovalen, reinlichen Raume von ziemlicher Größe. Auf drei Seiten erheben sich hohe Felsen mit tiefen Grotten — Bäume hängen oben herüber, und scheinen sogleich in den Abgrund stürzen zu wollen. Die vierte Seite ist frei, und gewährt die herrlichste Aussicht. Den Vordergrund bildet das Dorf Steinbach, welches in der Tiefe reizend ausgebreitet da liegt; blaue Berge schließen den Hintergrund. Ich mögte diesen Platz daher lieber die Felsenloge nennen, aus der man das weite Landschaftstheater vor sich genießen kann.

Am Nachmittag führte mich Herr H. aus Meiningen nach dem Aitenstein. Der Weg dahin von Liebenstein geht erst durch eine lange, schöne Alee; tritt

man aus dieser, so sieht man die Ruine; indem man weiter geht, verändert sich das Bild beständig, aber bleibt immer reizend und neu. Eine nackte Felswand zieht sich gegen den Altenstein hin. An dieser geht man fort, und indem man steigt, öffnet sich die Aussicht immer freier und herrlicher, bis man endlich in Gebüsch tritt, welche sich bis hinauf in das Altensteiner Wirthshaus fortziehen. Der Himmel war herrlich decorirt — dunkle, schwere Wolkenmassen zogen durch das Blau, verdeckten zuweilen die Sonne, aber sie mußten weiter ziehen, und dann strahlte nach der kurzen Nacht der Tag um so schöner. Die Luft war warm und still, nur in der Ferne rollten verlorne Donner. Wie wir im Wirthshause ankamen, fing es heftig an zu regnen; wir mußten lange im Zimmer bleiben. Gegen Abend wandten wir uns rechts in die Anlagen. Der Bonifaciusfels ist das erste Merkwürdige, das man trifft — hier soll Bonifacius das Christenthum gepredigt haben. Man geht auf schönen Wegen weiter durch den Garten, und kommt an das riesenhafte Monument, das der verstorbene Herzog Georg seiner Mutter gesetzt hat. Auf der Spitze eines hohen Felsens, der sich schmal und nackt zwischen den grünen Bäumen erhebt, steht ein großer Blumenkorb aus Stein gehauen, in welchem hunte Blumen blühen. Man gelangt, indem sich der Weg seitwärts erhebt, und mit bequemen Treppen abwechselt, ohne Anstrengung und ehe man's glaubt, an den Blumenkorb; man sieht freilich, daß man hoch über den Gipfeln der höchsten Bäume steht, aber dennoch scheint der Standpunkt nicht im mindesten gefährlich, und ist es eben deswegen auch nicht. Von unten freilich sollte man es für unmöglich halten, oben

ohne Schwindel stehen zu können. Nicht weit davon befindet sich eine Grotte; tritt man in diese hinein, so befindet man sich bald im Dunkeln; nimmt man aber die Augen in die Hand, und fühlt sich an den feuchten Mauern fort, so kommt man bald zum Licht, und mittelst einer bequemen Treppe auf den Gipfel des Bergs, der frohlich überrascht durch die freie Aussicht nach der dunkeln Enge. — Sodann verfolgt man jenen breiten, von Blumen eingefassten Weg, kommt an manchen schönen, überraschenden Punkten vorbei, und sieht den hohen Fels vor sich liegen, welcher der hohle Stein genannt wird, auf dessen Spitze das chinesische Häuschen steht. — Der großen Oeffnung des hohlen Steins gegenüber ist ein Spalt im Felsen; den Luftzug, der dadurch entsteht, hat man glücklich benutzt, und eine Aeolsharfe im Spalt angebracht. Oben von dem chinesischen Häuschen sahen wir mit dem höchsten Entzücken die Pracht des Sonnenuntergangs, stiegen sodann die Treppen neben dem hohlen Stein hinunter, und kamen völlig befriedigt nach Hause. Der Mond streute seine allerhellsten Lichter durch die grünen Gebüsch und durch die weite, dunkle Nacht, spiegelte sich in der Fontaine und im klaren Teich; alles war still um mich her, ich ging noch lange unter den Bäumen auf und ab.

7. August. — Heute besuchte ich in Gesellschaft die übrigen Parthien des Altenstein, welche auf der andern Seite liegen: die Teufelsbrücke, den Wasserfall, die gothische Capelle und die Terrasse. So reizend diese Gegenden auch sind, so werden die auf der andern Seite doch meine Lieblingsplätze bleiben. — Auf dem Liebenstein zurückgekommen, setzte ich mich endlich mit

einer kleinen Mamsell, die nach Frauenbreitungen auf Hochzeiten fahren wollte, in den Wagen, und fuhr nach Meiningen zurück.

11. August. — Eine unendliche Menschenmenge hat sich wiederum in Liebenstein eingefunden, den Geburtstag der alten Herzogin feiern zu helfen; Vornehme und Geringe vermischen sich in bunten Wagen — ein immerwährendes Gefurche schwirrt durch die stille Luft. Ich bestieg zuerst den alten Liebenstein; alles gestaltete sich wie am vorigen Sonntag.

In der Nacht wurde ein Schauspiel gegeben, wie ich es wohl so leicht nicht wiedersehe. Gleich hinter dem Gasthof erhebt sich allmählig aufsteigend ein hoher Berg, ein Zweig des Gebirgs, das sich rings ausbreitet, und dessen entfernteste Höhen noch wie blaue Nebelwölkchen am Horizont sich erheben. Schön geebnete Pfade, bald durch dichten Wald leitend, bald am Abhange sich hinziehend, und, je höher man kommt, immer reizendere Aussichten darbietend, führen in gelindem Aufsteigen zum Fuße eines nackten Felsens, auf dessen Gipfel die Trümmer der alten Burg Liebenstein hervorragen. Dieser Weg, dieser Berg, diese Waldungen waren von zahllosen Lampen durchleuchtet, und oben war der alte Liebenstein gleichfalls bis zur höchsten Spitze von rothglühenden Theerpfannen erhellt. Wunderbar war der Eindruck, den dieß Schauspiel in der dunkeln Nacht auf mich machte.

Als ob's in den Waldbesängen tigte,
Glänzte tausendfaches Lichtgefunkel,
Und ein rother Flammentempel ragte
Hell empor aus mittlernächtgem Dunkel.

Als ich, aus dem Wäldchen getreten, die Ruine vor mir erblickte, deren viele Fensteröffnungen alle im hellen Feuer brannten, welches mit rothmagischem Lichte die alten, grauen Mauern überwehte, dünkte es mich, als seien die Geister der Burgherren in dieser Nacht hier versammelt, irgend ein wunderliches Fest zu feiern. So trat ich in die verödete Halle, die mir jetzt, wunderbar von dem rothen, flackernden Lichte durchglüht, von schwarzen, wildaussehenden Gestalten erfüllt, wie der geheimnißvolle Aufenthalt eines Zauberers erschien. Mit unverändertem Licht aber strahlten die hohen Sterne tröstend in die unheimlichen Mauern herein. — Ich kletterte in die obere Halle zur Linken hinauf, und fand hier ein Plätzchen, wo ich allein sein konnte in dem wüsten Gedränge, es von oben herab beschauend. — Ich konnte nicht nur das ganze Innere der Ruine übersehen, sondern auch aus einem dunkeln gebliebenen Fenster die äußere Umgebung, das brennende Gebirg und das tiefdunkle Thal. Eine unermessliche Menschenmenge wogte durch die erhellten Gänge; hohe, uralte Bäume, bis zum Gipfel voll brennender Lampen, rauschten mit ihren grünsunkelnden Blättern im Abendwind, während die herrliche Musik des Liebes: Heil Dir im Siegeskranz, ic. durch alle Klüfte brauste, und der dunkle Nachthimmel mit seinen Sternen und dem Mond sich über die prächtige Scene hinwölbte. Gegenüber auf der Spitze des hohen Altenstein brannte ein kolossales L, und da man den dunkeln Altenstein in der dunkeln Nacht gar nicht sehen konnte, so schien dieß ungeheure, glänzende L mitten im Himmel zu glühen.

12. August. Es wird ungemein viel von der morgenden Aufführung des durch ganz Deutschland wieder tönenden Freischützen gesprochen. Die Schauspieler sind eingesperrt, und lernen und halten Proben, der Maler arbeitet vom Morgen bis zum Abend unter Farbentöpfen, der junge Kapellmeister schlägt selbst bei Tische mit dem Champagnerglas den Takt. Der Director kommt zuweilen schwitzend, und berichtet, wie es steht, das Publikum ist in gespannter Erwartung.

13. August. Der Abend im Theater übertraf alle meine Erwartungen. Es war zu bewundern, was die Gesellschaft, von der Liebe zu dieser Oper angeregt, alles leistete in dem kleinen Raum. Das Orchester war vortrefflich. Die ganze herrliche Oper kann ich mit nichts Bezeichnenderem vergleichen als mit einem Hoffmannschen Nachtstück, dem die Versöhnung nicht fehlt. — Ein heller, friedlicher Sommermorgen bricht an, fröhliche Menschen beleben die fröhliche Gegend, einfache Landleute, die in unbefogter Unschuld scherzen und sich necken. Sie zerstreuen sich — über sie hat das böse Princip keine Macht; nur ein Unglücklicher bleibt zurück, der der Verzweiflung nahe ist — nun verfinstert sich der Himmel, durch das Tonmeer schlagen ferne, rollende Donner, Stimmen des Entsetzens, der hoffnungslosesten Klage — der Böse erscheint — verhält, nur zuweilen hervortretend aus dem Dunkel des Waldes, und sogleich wieder verschwindend, aber umgeben von allen Schauern seines entsetzlichen Reiches. — Der Verzweifelte hat den klaren Blick, den sichern, ewigen Weg zum Frieden aus den Augen verloren — mit unsichtbaren, aber gewaltigen Banden umstrickt ihn die

furchtbare Gegenwart des ewig Verneinenden — er scheint verloren, die Hölle triumphirt im grellen, entsetzlichen Lachen. Der Unglückliche betritt den dunkeln Pfad — der Böse erscheint in seiner ganzen, furchtbaren Gestalt — alle Elemente sind in Aufruhr — die Natur arbeitet in gewaltigen Pulschlägen. Der Mond verfinstert sich, Wolken bedecken den Himmel — Orkane brüllen, Donner rollen, Blitze zucken, Bäume stürzen, entsetzliche Gespenster fliehen durch die Nacht. Schon streckt die Hölle ihre Krallen aus, den Unglücklichen zu ergreifen, keine menschliche Macht kann ihn mehr retten. Aber da blickt wie ein Lichtstrahl ein heller Friedenston durch das wüste, grauenvolle Gewirr; die göttliche Macht sendet ihre Boten, der Tag geht wieder auf, die Natur beruhigt sich, und heulend entfliehen die Gebilde des Schreckens, zurückgestürzt in ihre ewige Nacht. Der Unglückliche ist gerettet — das gute Princip steht als Sieger da in unendlicher Verklärung. —

14. August.

An G. K.

Ich komme so eben von einem Spazirgang zurück, den ich bei hellem Sonnenschein durch eine zauberisch schöne Gegend gemacht habe.

Durch den Wald Finkelschein
 Suchte in die Flut hinein,
 Wo ich ging, spielte das Licht
 Freundlich mir nach.

Im Felsentheater saß ich lange unter überhangendem Geklipp; die hohen Bäume, die auf der Bühne stehen, plauderten mit einander in leisem Rauschen, und der Wind erzählte ihnen schöne Märchen; unten breitete

sich das blühende, lebenvolle Thal aus mit seinen wechselnden Farben, hohe Berge bildeten den einsamen Hintergrund. Ich dachte an vieles. Unter andern schenkte mir Phantasia Dr. Fausts Mantel, ich nahm den Antiken um, und befand mich plötzlich in Deinem Zimmer, wo Du rauchend am Pult sahest, das Völkerrecht mühsam durchstudirend, denn es war Vormittag, wo Du wenig für Poesie geeignet. Ich setzte mich brummend in einen Winkel, und lange bemerktest Du mich nicht. Aber eine Fliege, die nicht von Deiner Nase fortwollte, und immer wieder kam, wenn Du sie auch zehnmal verjagtest, brachte Dich endlich in solchen Favor, daß Du aufsprangst, gesonnen, sie mit Deinem Pfeifenstiel zu erschlagen. Da erblicktest Du mich, und die Pfeife fiel Dir aus dem Gesicht. Ich sah ganz kaltblütig Deine Verwunderung an, und verzog keine Miene, als Du mir einen heftigen Schmaß auf die Backen drücktest. „Kleide Dich geschwind an, sprach ich ganz verdrießlich, und binde Dein Halstuch um auf humane Weise!“ Mein seltsames Erscheinen, mein curioses Betragen machten Dich neugierig genug, und Du hattest, o Wunder, gar keine Einwendungen zu machen, die aus der Luft gegriffen. Bald standst Du da im schwarzen Frack, ich hüllte Dich und mich so wie unsere modernen, schwalbengeschweiften Fracks in den kurzen, altdeutschen Mantel, was sich freilich wunderbarlich ausnahm, und ehe man die Hand umdreht, sahest Du neben mir auf der Bank im Felsen-theater unweit Liebenstein. Jetzt warf ich Mantel und angenommene Kälte weg, und freute mich an Deiner Freude über die herrliche, romantische Gegend, und als Du Dich satt

gesehen, führte ich Dich auf steilen Pfaden durch den blizenden Wald ins Freie; und wieder standst Du erstaunt und entzückt, und um uns blühte das volle Leben, und wir warfen Jubellieder ins Lobpreisen der Natur; — aber ernst schauten vom hohen Berg die grauen Trümmer des Liebenstein auf uns herab, uns mahnend an die versunkene Vergangenheit, und unstre Lust ward zur süßen Wehmuth. Doch wie wir wieder herabsahen auf die frischblühenden Thäler, die von der Sonne Licht fröhlich durchfunkelt, da sanken wir uns in die Arme, und freuten uns des freudigen Lebens. — Ich wollte, der Traum wäre Wirklichkeit gewesen! —

15. August. Ich wandelte Abschied nehmend auf meinen Lieblingsplätzen umher. Leb' wohl, alter Liebenstein, leb' wohl, lieber Altenstein! — Gegen Abend fuhr ich nach Meiningen zurück.

21. August. Die Postwagen, welche hier täglich vor der Thüre stehen, die blasenden Postknechte, die stampfenden Pferde, die eingehüllten, und sehr kurz angebundenen Reisenden — alles weckt die alte Lust zu reisen in mir — und, wieder ein Posttag, und wieder kein Brief von Gl.

22. August. Nichts! — O wär' ich schon wieder auf der Reise! — Mögte der höllische Satan allen Fliegen das verruchte Genick abbrechen! So wünsche ich von Herzen; denn in meinem Zimmer komm' ich in Gefahr, Fliegen zu athmen statt Luft; wage ich mich auf die Straße, so will ich ersticken im Staub — stiege ich auch in den Keller, ich fände doch keinen Wein, sondern nur Bier. O jämmerliche Welt!

23. August. Gl. hat mir Geld geschickt — der Kellner bringt mir mit freundlichem Gesicht die ersten

Weintrauben' von diesem Jahr — auch die Fliegen sind ziemlich ruhig.

24. August. Ich wünsche, ich besäße Jean Paul's guten, giftigen Schwiegervater, der als Fliegenmiasma in meinem Zimmer grassiren, und die Fliegen mit dem Sirocco seiner schwindfüchtigen Lunge anhauchen könnte, daß sie sterben wie die Fliegen. Ich wollt' ihn gern zum Schwiegervater an- und aufnehmen, wenn er auch keine Tochter mehr zu vergeben hätte.

L i e d.

Ich kenn' ein Hüttchen irgendwo,
So traulich abgeschlossen,
Da lebt' ich einst so frei und froh,
In Lust und Seelenfrieden.
Da war ein Liebchen mir zur Seit'
Mit holden Engelsmienen,
Es schwärmten Scherz und Heiterkeit
Umher wie gold'ne Bienen.

Ein stilles Wäldchen ist nicht fern
Mit bunten Irrgewinden,
Da weilten wir so oft, so gern
Im Schatten dunkler Linden.
Der Wind durchzog die Zweige kühl
Und warf uns mit den Blüthen,
Verstohlene Küsse, Sang und Spiel
Und goldne Trauben glühten.

Auch kenn' ich eine Bergeswand
Hart an des Meer's Gestaden,
Die haben oft wir Hand in Hand
Erklimmt auf steilen Pfaden.
Tief unten donnerte die See,

Die Felsen wiederklangen;
Wir standen auf der stillen Höh'
In seligem Umfange.

Ich kenne an des Hüttchens Thür
Auch eine Bank von Rasen,
Wo einst am stillen Abend wir
Eng bei einander saßen.
Wir sah'n entzückt der Sonne Rund
Sich roth und röthler malen,
Und aus dem lichten Silbergrund
Der Wasser wiederstrahlen.

Die Sonne sank mit Purpurschein
Ins goldne Meer hernieder,
Und durch den dunkelgrünen Hain
Sang Nachtigall ihre Lieder;
Die Rose hauchte süßen Duft,
Erwachten Nachtviole,
Es schlich herab durch stille Luft
Die Nacht auf leichten Sohlen.

Sie legt ihr Händchen weich und warm
Auf meine heiße Wange;
Ich zog die Holde in den Arm
In süß'm Sehnsuchtdrange;
Sie sah mich an mit treuem Blick,
Darin ein Engel lachte,
Und nie gekamtes Liebesglück
Im ersten Kuß erwachte.

Dich lieb' ich stets, so sagte sie
Mit leisen Zaubertönen;
Das süße Wort vergeß ich nie,
Es wird mir stets ertönen,
Wenn Sehnsucht in der Brust erwacht,
Der Abend mild sich röthet,
Wenn durch des Waldes grüne Nacht
Die Nachtigall Liebe flöret.

Es ist zu verwundern, wie ich dies Lied zu Stande gebracht, trotz der vielen Fliegen, die mich von allen Seiten anzubohren suchten.

Als es hieß: Scheint die liebe Sonne am Mittag so heiß, da gingen wir, K., M., sein Stiefbruder und ich, auf den Dollmar, den höchsten Berggipfel des Meininger Unterlandes. Als wir ermüdet dem Ziele schon nah waren, stellte sich mein treuer Reisegefährte, der liebe Regen ein — wir konnten weder den Thüringerwald noch das Rhöngebirg deutlich sehen, denn an beiden Bergketten schwebten dichte Wolkenmassen hin. Es muß hier oben eine herrliche Aussicht sein bei heiterm Wetter, da jetzt in der Trübe es schon recht hübsch hier war. — Schutz gegen den Regen fanden wir in dem Keller einer Ruine, wo wir romantisch genug und triefend von Schweiß auf alten Steinen saßen und langsam Bier tranken. Als wir den obern Gipfel verlassen hatten, klärte sich das Wetter auf; wir gingen auf schönen Wegen, an beiden Seiten zogen sich hohe Waldgebirge hin; der Abend dunkelte tiefer herein — wir hatten uns verirrt. Bei jeder Krümmung des Weges hofften wir Licht zu finden, aber dann thürmten sich neue, dunkle Berge uns entgegen. Die Thäler lagen voll Nebel, blutroth stand der Mond über den finstern Gebirgen. — Wir alle fühlten den unnennbaren, geheimnißvollen aber süßen Schauer des Romantischen. — Endlich kamen wir nach Helba, und tranken dort profaischen Schnaps, der mir Kopfschmerz machte. M. erzählte von dem prodigius civiliter talis, den er gerichtlich zu bearbeiten hatte; — alle Romantik ging zum Henker.

25. August. Heut Morgen kamen gedachte Herren zu mir, und holten mich zu einem Spaziergange auf den Hennenberg ab, dort der Aussicht zu genießen, und das

Geläute der Glocken aus allen Dörfern ringsum zu hören. Ein freundliches Lusthaus auf dem Gipfel des Berges ludet den Ermüdeten ein — der Ort ist mit seiner Aussicht auf die nahen und entfernten Berggruppen, Wiesen und Dörfer so reizend, daß man darüber gern den schlechten und angreifenden Weg herauf vergißt. Bald aber trieb uns ein entsetzlicher Platzregen in das Lusthaus hinein, der Sturm fing an zu brausen, ein starkes Gewitter zog nahe bei uns vorbei. Dennoch war ich ausgelassen vergnügt. Aber der Rückweg durch die vom Regen aufgeweichten Brachfelder war abscheulich — jeder Tritt in dem zähen Lehm zischte sich selbst aus, man war jeden Augenblick in Gefahr, auszugleiten, und seine ganze Figur im zähen Lehm wie in einer Paste abzubrücken. Wir kamen indeß glücklich hinüber.

28. August. Am Abend um 8 Uhr gelangte ich nach

G o t h a,

wo ich am Markt im Riesen eine gute Wohnung fand. Bei Tisch gab es eine wunderliche Abendunterhaltung mit einem verrückten Musikus, welcher unter andern den Satz aufstellte: der Geschmack des Publikums für's Theater dauere nur 6 Jahre, dann werde er ranzig, und müsse weggeworfen werden.

29. August. Gotha ist eine hübschgebaute, freundliche Stadt. Am Vormittag besuchte ich die neuen Anlagen um das ansehnliche Schloß her; sodann machte ich einen Spaziergang um die Stadt, welcher mich an die baumbepflanzten Promenaden um Neval und Riga erinnerte. Hübsche Blumengärten voll süßen Duftes gückten zwischen den Bäumen hervor — die hohen Malven und

Sonnenblumen scheinen dem Vorübergehenden wunderliche Grüsse zuzunicken — überall fröhliche Menschen. Aber der Herbst naht, und hinter mir lief der Sturm durch die gelben Blätter, die auf der Erde lagen, und schüttelte neue, gewelkte von den Bäumen. Der Sommer sagt leider zu früh: Es ist Schlafenszeit.

Die Drangerie und den Park wollte ich nicht ungesehen lassen. Zuerst ging ich in die Drangerie — ein weites, freier Platz, auf welchem in langen Reihen hohe, alte Drangenbäume in zierlichen Töpfen stehen; einige hingen voll goldner Früchte. Der Park ist ein recht angenehmer Spaziergang. Tiefdunkle Gänge leiten durch einen dichten Wald, bis es licht wird, und man sich am Ufer eines klaren See's befindet. Ein griechisches Haus auf einem Hügel bietet eine hübsche Aussicht dar auf den waldbumkränzten See; es wurde mir recht heimlich an dieser Stelle. Dann führt der Weg wieder durch dunkeln Wald; ist man aber einige Zeit durch diese Nacht fortgewandelt, so tritt man plötzlich auf eine weite Ebene hinaus, welche in der Ferne vom hohen, dunkeln Thüringer Wald begränzt wird, der heut recht schauerlich im dichten Nebel lag.

30. August. Die Rechnung, die ich erhielt, war dem Riesen angemessen. Um 10 Uhr setzte ich mich in einen offenen Wagen, und fuhr durch freundliche Gegenden, welche von Fruchtbäumen durchschnitten waren, deren Zweige recht eigentlich vom Segen gebogen zur Erde niederhingen, nach

E r f u r t.

Erfurt war die erste Stadt, in welche ich auf heimathliche Weise durch eine dumpfsumwölkende Halle

einfuhr. Das weiße Roß wieherte mir entgegen; ich trat ein, und speiste zu Mittag, während eine schwarzbraune Stalienerin das ins Welsh übersetzte Brautjungfernlied aus dem Freischützen sang: „Wir winden dir den Jungfernkranz etc.

Nach Tische politisirte ich mit einem Erfurtschen Mann, erkundigte mich vergeblich nach G., vernahm sogar endlich, er habe die Stadt verlassen. Auf dem Postcomtoir aber ward ich eines Bessern belehrt, und in ein Haus gewiesen, dem wunderlichen Schnürleiberpackhof gegenüber. An manche Thür pochte ich — endlich rief es: Herein! und Master G., hellglänzend im weißen Schlafrock, fiel mir voll Verwunderung um den Hals. Das Wiedersehen war ungemein fröhlich, viel Freundschaftliches ward geplaudert, und edler Moselwein aus klingendem Krystall getrunken. Endlich wieder honetter Wein zu herzlichem Gespräch, freudfunkelnde Blicke und freundliche Scherze herumgaulend im traulichen Zimmerchen, o herrliche Welt! — Das Beste kommt aber noch; — die Seitenthür ging auf, und seine junge Gattin trat herein — die anmuthigste, lieblichste Frau, die ich je gesehen. In ihrer wohlthuernden Nähe wurde mir so frisch und frei ums Herz, daß es mich dünkte, als athme ich zum erstenmal die eigentliche Luft des Lebens — mir kam der Gedanke, gar nicht mehr aus Erfurt wegzugehen, obgleich Preciosa aus Weimar winkt, obgleich die Kreuzschüler und Praktikanten, die in gläsernen Flaschen auf der Elbbrücke zu Dresden stehen, mir zurufen: Komm!

Ach wie wurde mir so wohl nach der langen Entbehrung! Zum erstenmal wieder eine gebildete, geist-

reiche und doch herzliche Unterhaltung, deren harmonisches Erscheinen ich so lange vermisse! Wie flogen die Stunden auf leichten Rosenfüßigen, wie würzten Wein und Gespräch das trauliche Mahl!

31. August. Heut Morgen führte mich G. in den Dom; hoch sieht der stolze, gothische Bau von den gewaltigen Gewölben, die ihn tragen, herab auf den weiten, freien Platz, wo vor der Franzosenzeit viele Häuser gestanden haben, und den jetzt Käufer und Verkäufer in buntem Gewimmel bedecken. Als wir in die Kirche traten, wurde eben Frühgottesdienst gehalten; einzelne Menschen hie und da auf den Knien; Domherren in ihrer wunderlichen Tracht wandelten langsam wie Abgeschiedene in den langen Gängen; durch die hohen Fenster des Chors, die mit vollständigen Glasmalereien geschmückt sind, fiel buntes, magisches Licht in den weiten Raum; wie lebendig sahen die Bilder von den Pfeilern herab — tiefe Stille ruhte überall. Mir fiel die Stelle aus dem Octavianus ein:

Wie so ruhig, wie so stille
Heute die gewölbten Hallen
In der dämmerlichen Hölle
Nur verlorne Worte schallen
Durch die süße Einsamkeit.

Lange mußten wir warten, bis der Gottesdienst zu Ende, und während dieser Zeit gingen mir alle Scenen aus Goethe's Faust, die Gretchen im Dom darstellen, mit ihren eigenthümlichen, lebendigen Farben durch die Seele. — Eine alte Frau aber, die hinter mir auf den Knien lag, hatte einen Korb voll lebendiger Hühner mit sich genommen in die Kirche. Sie war sehr andächtig und ganz gerührt;

begab es sich aber, daß eines der Hühner im engen Kerker ungeduldig und laut ward, schnell drehte sich die alte Frau mit gänzlich verändertem Gesicht um, und beschwichtigte die lieben Kleinen, worauf sie denn wieder den Faden ihrer Andacht aufnahm, das Gesicht in die frühern, gerührten Falten zurückschob, und ihre Sünden aufrichtig bereute.

Das Grabmal des Grafen v. Gleichen ist plump genug en haut-relief auf einer Steinplatte ausgehauen, mit Farben übermalt, und kann nur durch sein hohes Alter Interesse abgewinnen. Der Graf selbst in der Mitte seiner beiden Frauen sieht ungemein wehmüthig aus; die Guten mögen dem alten Herrn wohl die Hölle heiß genug gemacht haben.

Eine schöne heilige Familie von Lucas Cranach, auf Holz gemalt, zog mich unter den Bildern am meisten an; der große Christoph aber, der sich über dem Grafen v. Gleichen breit macht, sieht ganz besonders dumm aus.

Triefend von Schweiß stieg ich jetzt auf den Thurm, und besah mir die berühmte große Glocke (v. Jahre 1497), sodann stieg ich noch höher und auf die Zinne des Thurms, von wo ich die Stadt und die umliegende Gegend recht schön übersehen konnte. — Des riesigen Schulterbeins des Teufels, das in schweren Ketten draußen beim Thor aufgehängt ist zur Warnung für jeden satanisch Gesinnten in Erfurt, muß ich deswegen erwähnen, weil man aus ihm abnehmen kann, daß die Knochen des verstorbenen Fliegengottes von Porphyr gewesen sein müssen. Es ließe sich darüber von einem verständigen deutschen Alterthümer schon ein ziemlicher Band zusammen schreiben, mit Gelehrsamkeit und hinreichenden Noten, mit Citaten und Parallelstellen ausgerüstet.

Da die Luft voll Blut war, folgte ich G's Einladung, sein kühes Zimmer aufzusuchen, obgleich wir beschlossen hatten, die Umgegend von Erfurt in Augenschein zu nehmen. Ich besah mit vielem Vergnügen seine schöne Folioausgabe des Shakespeares mit den herrlichen Kupfern, und wünschte, daß bald auch deutschen Dichtern solche wahrhafte Ehrendenkmale gesetzt werden mögten. Dazu ließ sich der erfrischende Moselwein sehr gut trinken, und bald ging auch mein Stern auf in Gestalt der wunderlieblichen Madame G. — Ich konnte in Eisenach gar nicht begreifen, warum G. eine so enorme Eile nach Hause gehabt hatte — jetzt freilich begriff ich's leicht. — Das Mittagmahl war ungemein heiter und erfreulich; meine Fröhlichkeit stieg nach Tische fast bis zur Ausgelassenheit, und konnte nur durch Caffe und ein Gespräch über Lebensüberdruß und Todtschießen gedämpft werden.

Um 4 Uhr ging ich nach Hause, und las die treffliche Erzählung von Hoffmann: die Doppeltgänger, welche mich mit neuer Trauer über den Tod des herrlichen Humoristen erfüllte.

1. September. Ein langweiliger Herbstregen gießt herab; ich will heut gar nicht ausgehn, und zu Hause meine Zeit mit Lesen zubringen.

Ist es nicht seltsam, daß immer am Sonntag die Sehnsucht nach Hause stärker in mir aufflammt, und tausend heimathliche Bilder in meiner Seele aufsteigen? Das trauliche Kränzchen ist versammelt; mit welcher Freude denk' ich daran, einst wieder Theil zu nehmen an diesen freundschaftlichen Kreisen. Möge dies Wort, dieser Wunsch von keiner feindlichen Macht aufgegriffen werden, die es zum Verderben wenden könnte!

„Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie liegen wartend unter dünner Decke,
Und leise hörend stürmen sie herauf!“

Möge der allgütige Gott alles zum Besten lenken!

2. September. Heut früh ging ich ein wenig spaziren, mir die Stadt und den Dom noch einmal zu besuchen, und eilte dann wieder zu G. Ich klopfte, und Sie machte mir auf — können wohl die Thore des Himmels von einer freundlicheren Pfortnerin aufgemacht werden? Ich kann es mir nicht denken, daß es noch lieblichere, anmuthigere Frauen geben sollte. Jede ihrer Bewegungen ist voll unbewußter Grazie, in ihrem schönen Gesicht blüht ein reiner Himmel von Sanftmuth und Milde; — die Augen — der blühende Frühling lacht aus ihnen; — und der Mund — dürst' ich nur ein einziges Mal diese wunderfüßen Lippen küssen! — Sieht es wohl einen glücklicheren Menschen als G.? — Und der Bösewicht spricht von Lebensüberdruß und Todtschießen — sitzt unter Büchern vergraben bei verschlossenen Thüren, und sieht es nicht, wie das blühende Leben in den Nachbarzimmern lacht. — Ich würde alles freudig fort, was ich mein nennen kann, ja alle Lieder gäb' ich hin, wenn ich in seiner Stelle sein könnte, und er —

Geist meines Urgroßvaters:

Hielgeliebter Urenkel, verwundere Dich nicht ganz unnützer Weise! Du bist wie gewöhnlich ein verliebter Studiosus, und wenn ich nicht irre, von etwas romantischer Complexion — G. dagegen ist ein gesekter Ehemann, und beträgt sich ehrwürdig, wie es sich für einen solchen geziemt. Er hing schon in der Flitterwoche die Romantik als unnützen Luxus an den Nagel, was Du

auch in ähnlichen Fällen thun wirst, mein hochgeschätzter Herr Urenkel und Alexander Nybenius!

Ich:

Ich bitte Sie, guter und sehr kluger Urgroßvater, legen Sie sich gelassen wieder aufs Ohr; incommodiren Sie nicht lebendige Menschen mit wohlstylisirten Leichenpredigten; fallen Sie nicht in glühende Poesie mit eiskalter Prosa hinein; es zischt sonst, und wer ausgezischt wird, das sind Sie, verehrungswürdiges Gespenst!

Der Urgroßvater legte sich etwas verdrießlich wieder zur Ruhe; ich aber will weiter erzählen, wie ich eben ein Gespräch mit der freundlichen Frau anknüpfen wollte, als G. mit dem Ausrufe „Kommen Sie, Doktor!“ mich fortziß, und wieder in sein Zimmer voll Bücher hinein. Ich that ihm den Vorschlag, am Mittwoch mit nach Weimar zu fahren, wo Preciosa gegeben werden sollte, und er sagte nicht nein. Es war sehr warm, die holde Frau brachte Limonade; er theilte ihr den Vorschlag mit, sie schien sich zu freuen. Wie herrlich! ich könnte vielleicht die Ursache sein, daß sie einen heitern Tag hat; denn sie liebt das Theater, und in Erfurt ist keines. Das Nähere soll am Abend besprochen werden; wir machen indeß noch ab, am Nachmittag in den Garten ihres Stiefvaters zu gehen, und ich wandere nach Hause, um an der langweiligsten table d'hôte in dem verworfenen weißen Hof fast zu verzweifeln, bis die Stunde des Glückes schlägt.

Endlich schlug sie. Ich eilte zu G., und fand beide schon bereit; denn was man mit Grund fast von allen Frauenzimmern sagen kann, daß sie niemals fertig werden können, das trifft meine liebliche Madame G. nicht. Es

scheint mir, als ob sie auch nicht einen einzigen, nicht den kleinsten Fehler habe, und ganz Liebenswürdigeit sei. Freundlicher Spaziergang nach dem Garten. An ihrer Hand ging der hübsche, sammtene Adolf ohne Mühe mit langherabwallendem Haar, was niedlich aussah. Ich ging mit G. hinterdrein auf dem engen Pfad; er sprach mit größtem Eifer auf mich ein, aber ich verstand kein Wort; das hübsche, bewegliche Bild vor mir hatte alle meine Sinne gefangen genommen. Während er ins Haus ging, die kranke Schwiegermutter zu besuchen, wandelte ich mit ihr im Garten umher, und der sammtene Adolf spielte mit einem jungen Reh. Wie weh that es mir, die trübe Wolke des Kummers über die unheilbare Krankheit ihrer Mutter auf ihrem Gesichte zu sehen, dem selbst der Kummer neue Reize verlieh. — Sie selbst brach mir von einem Weinstock zwei prächtige Trauben ab, noch von duftigem Thau übergossen. So herrlich die schöne Frucht, von solchen Händen gepflückt, mich labte, so wüßt ich doch noch köstlichere Labe, wenn ich im Kuß die süße Beere von ihren süßen Lippen nehmen dürfte; — aber fort, wahnsinnige Träume! die ihr immer mit glühenden Bildern der Unmöglichkeit neckt, damit man über duftige Phantome das wirkliche, schöne Leben vergesse. Waren denn nicht die Stunden, die wir am Abendtische zubrachten, so lieb und freundlich, wie ich nur immer sie mir wünschen konnte? Schenkte Sie nicht als lieblichere Hebe den duftenden Wein ein? Flatterte nicht das anmuthigste Gespräch, von frohlichem Scherz belebt, von Worten des Ernstes erhoben, über den traulichen Tisch? — Ich erzählte ihnen von meiner Heimath — aber es dünkte mich, als wäre ich mitten darin, und erzählte von einem fernem,

fremden Land. Die Gläser klangen hell, sie tranken auf mein Wohl. Muß es mir da nicht wohl gehen?

„Wunderlicher Studiosus, närrischer Urenkel!“ — brummt der gespenstische Urogroßvater leise, und dreht sich auf die andre Seite.

Nie werd' ich den kleinen Tisch vergessen, an welchem wir drei so vergnügt beisammen saßen; mir zur Rechten G. voll herzlicher Freundschaft, mir zur Linken (also noch näher dem Herzen) die lieblichste, freundlichste Frau; geistvolle, herzliche Gespräche, perlender Wein, von Ihr eingeschenkt, o herrliche Welt!

3. September. Früh Morgens ging ich wieder zu G., und wurde, wie immer, sehr freundlich empfangen. „Wir fahren morgen gewiß nach Weimar,“ war das erste Wort, das mir G. sagte, und konnte er mir ein schöneres Willkommen sagen? Jetzt gingen wir beide auf die Weinberge, welche in der Nähe der Stadt befindlich. Die Luft war voll Blut, wir schwigten wie die Männer im feurigen Ofen. G. hatte einen Schmetterling gefangen, und verwahrte ihn unter dem Hut beim Nachhausegehen; ich fürchtete, der Schmetterling mögte in der Hitze Eier auf seinen Kopf legen, freute mich aber auch wieder, zwei Köpfe unter einem Hut zu sehen. Zu Hause wurde unsere Reise nach Weimar noch fester bestimmt; ich packte ein, und schickte mein Gepäck voraus. Leider soll eine Dame, die ich noch nicht kenne, mitfahren; Gott weiß, was das für ein „liebes, niedliches Thierchen“ ist, wie man hier in Erfurt zu sagen pflegt. Das Mittagsmahl ward wiederum mit der größten Heiterkeit eingenommen; tiefer Ernst und fröhlicher Scherz, vereint und verklärt zum

Humor, dich seh' ich endlich wieder in deinem bunten Kleide! Und wie der Strahl der Frühlingssonne erwärmend und belebend die Natur durchdringt, so erquickt und belebt mich die Nähe des Freundes, noch mehr die Nähe der anmuthigen, holdseligen Frau. Ich fühle neue Gedanken auf mich zufließen — eine Fülle der frischesten Lebenskraft mich durchdringen; — in solcher vortrefflichen Gegenwart verblaffen selbst die Bilder der Erinnerung, der Heimath; schweigt die Sehnsucht, scheinen alle Wünsche erfüllt. O herrliche Welt!

Ich würde das Mittagsmahl das freundlichste nennen, wenn nicht das Abendessen noch freundlicher gewesen wäre. Wir verweilten von 7 bis 9 Uhr am Tische, und ich hörte gar nicht auf, mich zu freuen. Ich hebe die Essenszeit deswegen immer besonders hervor, weil diese die Zeit war, welche uns alle vereinigte. Zu jeder andern Zeit trennten dicke, undurchsichtige Mauern mich von der lieblichen Frau, und ich wurde oft über Freund G. ordentlich böse, wenn er sich mit mir in seinem Studierzimmer einsperre. — Schlaug genug lenkte ich heut Abend das Gespräch auf die Sitte meiner Heimath, welche es erlaubt, die Hausfrau beim Willkommen und beim Abschied zu küssen; — ich wünschte, mögte diese Sitte auch in Deutschland Eingang finden; meine Schlaugheit schien aber wenig Effect zu machen. — Der Mond scheint hell; der Himmel ist ganz heiter; eine günstige Vorbedeutung für morgen. — Ich ging noch ein wenig in der Stadt spaziren, auf die Brücke, wäre beinahe in ein Nonnenkloster gekommen statt nach Hause, und sah endlich mein verworfenes weißes Ross im Mondschein vor mir liegen.

4. September. Ich wache auf, und springe an's Fenster; — der Himmel dicht umzogen, und schon fallen einzelne Tropfen. — — —

Ich lief schnell zu G. um zu erfahren, ob aus der Reise etwas werden würde; der Regen hinderte nicht, aber anderes Unglück war köpfig aufgeblüht. G. hat einen Bedienten, der gern trinkt. Diesem trägt er auf, seinen schönen Hamburger Wagen zum Sattler zu bringen, um etwaniges schadhafte Lederwerk auszubessern. Der Kerl aber denkt wieder einmal in die Quere, und befehlt dem Sattler im Namen seines Herrn, den neuen, feinsackirten Wagen auseinander zu nehmen, und von Neuem anzustreichen. Das thut denn der Sattler, wiewohl mit einigem Kopfschütteln über den seltsamen Auftrag. Heute, da G., nichts weniger als einen solchen Unsinne ahnend, hinschickt, erfährt er die schöne Beseherung, und noch dazu, daß der Wagen erst in einigen Tagen fertig sein könne. — Was aber das Schlimmste war: in Erfurt war heut kein Miethwagen mehr aufzutreiben, indem Preciosa alles nach Weimar gelockt hatte. Kopfqueerer Bedienter und kopfschüttelnder Sattler, hoh! euch alle der blutrothe Samiel!

Mein lieber, freundlicher Stern schien durch diese Wolken auch etwas verdüstert, aber schnell strahlte er wieder in dem gewohnten, anmuthigen Licht, als sich endlich doch ein Wagen, freilich ein wunderliches altes Haus, aufzutreiben ließ. Um 12 Uhr saßen wir wirklich alle im Wagen; mir gegenüber die liebliche Frau; — G. vis-à-vis saß Mad. S., die er aufs Beste zu unterhalten suchte, welchen Heldenmuth ich im Stillen bewunderte. Er erzählte ihr kleine Geschichten, welche sie lieber zu hören schien als * *; z. B. von einem Wettrennen mit Eseln. Der

Besitzer des Esels, welcher am spätesten zum Ziel gelangen werde, sollte den Preis erhalten; kein Mitbewerber durfte aber auf seinem eigenen Esel, sondern mußte auf dem Esel eines seiner Collegen reiten; natürlich suchte nun Jeder den fremden Esel, den er ritt, zu schnellstem Lauf zu bewegen, damit der fremde zuvörderst, der eigene aber zuletzt an's Ziel gelange. 2c.

Ich sprach wenig, und nur mit Madame G., aber mir war unbeschreiblich wohl. Durfte ich nicht der schönen Frau in die lieblichen, freundlichen Augen sehen, so tief ich wollte, und spielten nicht die milden, wohlthuenden blauen Lichter derselben wie herrliche, selige Sterne? erquickte nicht das Anschauen ihrer unendlich reinen, wunderhübschen Züge mich so, als strahlte die warme Frühlingssonne neues Leben auf mich herab?

„Hat man sie einmal nur gesehen,

Nach nimmer kann man von ihr gehn!“

Wie kurz schien mir der Weg; ich hätte Tage lang so fahren mögen. Viel zu früh gelangten wir nach

W e i m a r.

Der Erbprinz öffnete seine Arme, wir fuhren in die Umarmung hinein. Leider waren alle Zimmer besetzt, und wir mußten im Saal, der gewiß zu klein ist, campiren und Caffee trinken. Sobald als möglich machten wir uns auf, und gingen in den Park. Von den Schönheiten desselben bemerkte ich heute nur wenig; denn erstens war der Himmel trübe, und zweitens, wäre er auch hell gewesen, wo hätte ich die Augen hernehmen sollen für einen Park, da ich meine beiden nothwendig brauchte, meine liebe, schöne Reisegefährtin anzusehen? Es ist ja doch heute der letzte Tag. — G. macht den Führer, und führt uns immer auf die Belvedere-Allee hinaus; Mad. S. weiß nicht, was sie

will, meine liebliche Heisegefahrerin lacht, und ich bin in meinem Gott vergnügt. Um halb 5 gingen wir ins Weimarsche Theater, und setzten uns ganz vorn, weil wir alle drei etwas blind sind. G. war als spanische Wand zu betrachten, und hielt sich über Hitze auf. Es war ein seltsames Gefühl, zum erstenmal im Weimarschen Theater zu sein, und noch dazu in einer Gesellschaft, wie ich sie mir nicht besser wünschen konnte. Der Saal ist recht hübsch, und wie der Vorhang mit Goldmalereien geschmückt. — Es schien sehr besetzt werden zu wollen; es füllten sich Parterre und Logen; eine überaus dicke Frau, die nirgend heimisch werden konnte, stieg endlich über Bänke, was sich vortrefflich ausnahm. — Ueberall bunte Tulipanen, und nur eine Rose, meine schöne Nachbarin! Der Herzog trat in seine Loge, und wurde mit heftigem Händeklatschen bewillkommt; bald erschien auch Göthe in der Nebenloge, ich hatte aber heute keine Augen für ihn.

Jagemann — es wird auf den Weimarschen Comödientzettel niemals gesagt, ob die Spielenden Herren oder Damen sind — ging wie ein Mond auf als Preciosa, und wäre sie nicht so dick, und wäre sie nicht so alt, so wäre sie gewiß schlanker und jünger. Uebrigens fiel die Darstellung sehr wacker aus. — Die Hitze war etwas zu groß, daher fiel die Scheidewand, und Freund G. ging in den Park botanisiren; ich war nun im eigentlichsten Sinne so glücklich, eine schöne Nachbarin zu haben. Ich werde künftig Preciosa nie mehr sehen, ohne mit Sehnsucht an die freundlichen Verhältnisse zu denken, unter welchen ich sie zuerst sah. Endlich fiel der Vorhang zum letztenmal, und die Stunde des Abschieds schlug. G. versprach mir leise, am Sonnabend wie-

derzukommen; ob er wohl Wort halten wird? — Vor dem Erbprinzen stand der Wagen schon angeschirrt, der den Freund und die Freundin mir entreißen sollte. Ich nahm Abschied von G., ich küßte seiner Frau zum erstenmal die Hand, und diese Küsse mögen etwas feuriger ausgefallen sein, als mir eben zukam. Alle setzten sich in den Wagen, bald war ich wieder allein, noch einsamer als je zuvor.

5. September. Den heutigen Vormittag bracht ich sehr angenehm in dem schönen Park zu. Welche malerische Baumgruppen, glänzende, grüne Wiesen, von hohen Bäumen eingeschlossen, duftende Blumenparterres, Kühle, schattige Gänge, freundliche Ruheplätzchen. Die Ilm fließt vorbei, und belauscht die einsamsten Stellen. Man wird an das Distichon von Schiller erinnert:

S I M.

Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsferbliche Lieb.

Es ist ein seltsames Gefühl, nun wirklich an so geweihten Stellen, die man bisher nur aus weiter Ferne gekannt, zu stehen mit eigener Person.

6. September. So wenig ich glaube, daß G. morgen kommen wird, so mache ich doch schon Pläne zu seinem Empfang, und freue mich, seine Frau morgen wiederzusehen, vielleicht beide auf meinem Zimmer zu bewirthen. Ich gebe mich einmal recht der Hoffnung hin, weil ich gar nicht glaube, daß mein Wunsch in Erfüllung gehen wird.

Den Abend bracht ich im Park zu; die Luft war milchwarm; prächtig glühte die Sonne nieder hinter den grünen Bäumen; der Mond stieg hell empor; leise rauschte die Ilm, und spiegelte den klaren Himmel, das Abends-

roth und die grünen Gebüſche, vom Mondlicht durch-
blitz, in freundlicher Helle wieder; die Blumen dufteten
wundersüß.

7. September. Am Vormittag erwartete ich
G. vergeblich, und ruhig ſetzte ich mich zu Tiſche, wo
meine beiden Nachbarn mich durch ihre gegenseitigen Ent-
zückungen, die ich in der Mitte von beiden mit anhören
mußte, aufs äußerſte langweilten. Eben war ich im
Begriff, eine weſche Nuß zu öffnen, als der Kellner
mir ins Ohr ſagte: Herr G. wünſcht den Schlüssel zu
ihrem Zimmer zu haben. Wie gern ließ ich meinen
Wein ungetrunken, und ſtürzte hinaus — G. ſtand im
Thorweg, neben ihm ſeine wunderhübsche Frau im wei-
ßen Kleide mit einem allerliebſten, weißen Häubchen, mit
dem freundlichſten Geſicht, die jüngſte der Grazien, des
Frühlings lieblichſtes Kind. Ich führte ſie hinauf in
mein recht hübsches Zimmer — ich Glücklicher! wurden
denn alle meine Träume zu Wirklichkeiten?

„Sie naßen, ſie kommen
Die Freundlichen alle,
Und feſtlich empfängt ſie
Die einsame Halle.“

Sagt, wie bewirkt' ich die Hochwillkommenen?
Mit Champagner. Er ſchäumte, die Gläſer klangen
hell zuſammen, wir tranken, die Freude wollte mir aus
allen Pulfen ſpringen. Vor meinem Spiegel machte
das holde Kind ihre Toilette, auf meinem Sopha, den
vor zwei Wochen Göthe eingenommen hatte, als ſeine
Freunde hier ſein Geburtsfeſt feierten, ſaß jetzt die Lieb-
liche; o herrliche Welt! — Sie war freundlicher als
je zuvor, mich dünkte, es ſei der Monat Mai ſelbſt in
mein Zimmer eingezogen. Jetzt war der Champagner
getrunken, wir gingen in den Park. Auf einer Bank

ſaßen wir, unter uns die Lim vorüberſtiefend, über
uns Baumgeſtülfter uns freundlich grüßend. G. lud mich
ein, aus Dresden nach Erfurt zu kommen, und ein
Paar Monate in ſeinem Hauſe zu wohnen. Mit Freude
nahm ich die Einladung an. Welch' ein Frühlingsleben
will ich da mitten im Winter führen! — Aber halt!
beſchwöre nicht die ferne Zukunft herauf! Genieße die
Gegenwart, laße dich an den Erinnerungen der Vergan-
genheit! Wir gingen nach Hauſe, und um 5 Uhr ins
Theater, meiner Meinung nach viel zu früh; wie gern
hätte ich ſo liebe Gäſte länger auf meinem Zimmer ge-
habt! Aber wie wir hinkamen, fanden wir alle Plätze
beſetzt, kein einziger Sitz mehr aufzutreiben für die holde
Frau; ſo gewaltig hatte der Freichütz ſeine magnetiſche
Kraft bewieſen. Es waren faſt gar keine Weimaraner
im Theater, lauter Fremde aus allen Städten und Ort-
ſchaften ſechs Meilen in der Runde. — Was hätte ich
daraus gegeben, jezt der Lieblichen einen recht bequemen,
ſchönen Platz machen zu können; — *pia desideria* wa-
ren es, wenn ich wünſchte, daß einige von den Da-
men, welche bequem ſaßen, in Ohnmacht fallen und
fortgebracht werden mögten. Endlich fand ich einen
Stuhl, auf dem die liebe, ſanfte Frau, die ſich ſo
freundlich in dies Unheil ſügte, während der Zwischen-
acte ſaß, und auf dem ſie ſtand, wenn der Freichütz
ſein unheimliches Spiel trieb, bekannt mit jenem Grau-
ſen, das Mitternacht im Walde webt. — Hätte man
nicht zuweilen an dem Zugwind, welchen ein Weimar-
ſches Militair beſtändig machte, des Todes verbleichen
können, ſo hätte es keinen ſchönern Aufenthalt für
mich gegeben, als eben dies heiße, von Menſchen voll-
gepropte Theater. Wie hübsch nahm es ſich aus, wenn

Sie allerliebste Frau auf dem Stuhle stand, und über alle andere hinwegragte, die sie an Armuth so unendlich überstrahlte. Stieg sie auf den Stuhl und wieder herab, so durfte ich ihr helfend die Hand reichen, o herrliche Welt! G. saß auf der Thüre, und hüllte sich gegen den Zugwind in Wolle; er brummte nur wenig, und war zu meiner Freude vergnügt genug bei dem Elend, das ihm in großen Schweißtropfen auf der Nase perlte. Auf der Bühne war endlich alles in Richtigkeit; Agathe hatte gefunden, daß sie sich umsonst abgequält mit ihren Ahnungen, und war glücklich geworden — wir gingen nach Hause. Dort sprach ich mit der holdbesten Frau davon, wie es werden solle, wenn ich nun wirklich so glücklich sei, in ihrem Hause einige Monate zu leben. Sie wollte mir das schönste Zimmer einräumen, das, worin wir speisten, weil es groß genug zum Spaziren; aber daraus wird nichts; mit der Lieblichsten unter einem Dach will ich mich schon mit einem kleineren Zimmerchen behelfen. Liebe, holde Frau! ich liebe Dich unendlich, aber so wie ich das Schöne, wie ich den Frühling liebe!

Plötzlich hinkte in meine Freude Herr S., schnaterte seine Frau Gemahlin herein; ach wären sie doch gewesen, wo der Boa = Upas wächst! —

Die Pferde sind angeschrickt, der Wagen steht bereit, mir meine Freude zu entführen. Lebt wohl denn, ihr Lieben, geschieden muß sein! — Abschied von G. und von seiner Frau. Als sie im Wagen saß und ich am Schlag stand, da schien es mir, als wolle sie mich noch einmal ihre Hand reichen, noch einmal küßte ich ihre halbherz vorblickende Hand — der Wagen fuhr davon, ich stand allein.

8. September. Den ganzen heutigen Tag füllten Erinnerungen aus und das Lesen einer neuen, trefflichen Erzählung von Hoffmann: *Natura fastuosa*.

9. September. Am Abend war im Theater „Irthum in allen Ecken“ welches Lustspiel sehr wacker dargestellt wurde. Die Gesellschaft an der table d'hôte war heute recht interessant; der Dichter R. und seine schöne, geistreiche Frau brachten demagogische Umtriebe und tumultuarische Bewegungen von Wit hervor; besonders zwei Herren suchten sich zu zeigen und machten bedeutenden Spaß. Das Hoftheater zu Sondershausen mußte Stoff hergeben durch den Gebrauch, Tabak zu rauchen, den der Fürst eingeführt hat. Während nun Agathens Gebet feiernd zur Sternenhalle wallt, während die Jungfrau das Schlachtroß hört und die Trompeten klingen, während Egmont träumt und Hugo verzweifelt, schallt es aus Parterre und Logen: Piek! Piek! Piek! vom Feueranschlagen, und der Rauch des Tabaks gattet sich mit Wehrauchwolken.

R. erzählte eine drollige Anekdote, die er selbst erlebt. Eine kleine, wandernde Schauspielertruppe habe nämlich in einer Landstadt die Emilia Galotti gegeben. Ehe der Vorhang aufgegangen, sei Marinelli, völlig angekleidet, vorgetreten, habe mit kläglichem Geberde die Schuhe vorgezeigt, die er, in jeder Hand einen, gehalten habe, und mit dem Tone des tiefsten Künstlerschmerzes gesprochen: „verehrungswerthes Publicum! wohl weiß ich, daß anständiger Weise der Marinelli immer in Schuhen gespielt werden muß, weiß, daß die Schuhe, so zu sagen, in seinem Charakter liegen, den ich ja eifrig studirt, und ich bestellte mir daher bei dem besten Schuster hiesigen Orts zu diesem Behuf ein Paar theure

Schuhe; eben erhalte ich sie, aber, o Himmel, sie sind mir zu eng, keine Gewalt bringt sie mir an die Füße — hier sehen Sie die Unglückseligen! — o Schuster, vom Schicksal ausersehen, meinen Ruhm zu vernichten, Gott vergebe Dir; ich thue es bloß dann, wenn Sie ihm vergeben!“ — Dieses gesprochen, sei er mit graubiossem Schritt nach einer tiefen Verbeugung wieder hinter die Gardine gegangen, und habe nachher den Mascinelli wirklich in Postillonstiefeln gespielt.

Aus den schönen braunen Augen der Madame R. aber fiel ein Strahl verzehrend in Hemlebs, des Gastwirths, Seele; er sank hinter den Stühlen auf die Kniee in inbrünstiger Liebesglut, und auf den Schöpfenbraten, welchen er tranchirte, fiel eine heiße Thräne.

10. bis 13. September. Ich brachte meine Zeit sehr angenehm in Weimar zu; ich ging in den Park und in's Theater, ich las, ich dichtete, ich erinnerte mich der angenehmen letzten Vergangenheit; des Abends besonders wurden tausend Bilder in mir wach, und der Plan zu einer Erzählung, die ich in Dresden schreiben will. Aber alles Gute muß ein Ende haben; am 13. um Mittag nahm ich einen Wagen, und fuhr bei immerwährendem, heftigen Regen nach

J e n a .

Da hieß es nun wohl: aus dem Regen in den Sonnenschein; denn ich nahm ja mein Quartier in der Sonne am Markt. Der frühe Herbst faust in unenlichem Regen hernieder — ich kann nicht ausgehen, und muß mich begnügen, aus dem Fenster zu sehen. Wenige Studiosi laufen im Regen herum mit rothen Mützen, Ziegenhainern und langen Pfeifen. — Es wird dunk-

ter Abend, und die Jenaschen Studenten fangen an zu brüllen.

Wie von wunderbarer Macht!
Führt ich mein Gemüth umwunden,
Und in alter, heller Pracht
Steigen die vergangenen Stunden
Auf aus der Erinnerung Schacht;
Die so lang' vergessen ruhten,
Blähen auf in Feuergluten.

Es führen mir die lustumtdnten Zeiten
Herauf der Jugendfreude bunten Drang;
Den Bruderkuß, der Gläser helles Läuten,
Und auf den Tisch der Schläger mächtigen Klang;
„Ja selbst die Menge süßer Abersheiten,
Die trunk'ner Wahnsinn in die Runde sang,“
Sie winken mir mit zauberischem Schimmer,
Was in Erinnerung blüht, das welkt uns nimmer!

14. September. Wie schnell hat sich die Scene auf dem Markt verändert! Gestern Abend so einsam; es regnete, nur einzelne Gestalten eilten flüchtig vorbei. Heute ist schönes Wetter, lange Reihen von Bretterbuden sind wie durch einen Zauberschlag auf dem weiten Platz entstanden, fröhliches Gewimmel von Käufern und Verkäufern, dazwischen Studiosi eifertig sich in Mosch-Lerpin's Vorlesung begebend, andere Arm in Arm, die Pfeifen im Gesicht, herumschlendernd, wie es auch der Gebrauch ist auf dem Markt in — .

15. September. Heut Mittag forderte mich ein Leipziger auf, mit ihm einen Spaziergang durch die freundlichen Umgebungen Jena's zu machen, und gern war ich von der Parthie. Wir wandelten bei dem schönsten Wetter durch das Paradies auf die Rasenmühle, von da nach Burgau, und am andern Saaluser über reizende Höhen mit schöner Aussicht in das freundliche

Saalthal wieder nach Jena zurück. Die hohen Berge, auf deren Gipfeln graue Burge prangen, die tiefgrünen, schattigen Thäler, die helle Saale mit ihren Brücken und Mühlen, alles nimmt sich ungemein hübsch aus.

16. September. Heut früh um 4 Uhr setzte ich mich, in Gesellschaft eines Studiosi, des Schirrmeysters und eines tollen Hundes in die Dilligence nach Altenburg. Im Anfange war das Leben ziemlich langweilig; der Schirrmeyster erzählte von Studentenstreichen, der Studiosus hatte seine Ursachen, ihm geduldig zuzuhören, weil er von der nächsten Station ab blind mitfahren wollte, und ich war der leidende Theil dabei. Nach und nach wurde die Unterhaltung etwas interessanter, und als wir erst in Köstritz berühmtes Bier getrunken hatten, das aber Kopfschmerz machte, wurde ich recht freundlich bekannt mit dem Herrn Stud. med. Kn. aus Rochlitz. Nicht weit von Gera rieth uns der poetische Schirrmeyster auszustiegen, und zu Fuß über das Schloß nach Gera zu gehen, von wegen der Schönheiten der Natur. Wir thaten es, jedoch ohne sonderliche Erwartungen; aber wir wurden wirklich überrascht von der freundlichen Aussicht, die man vom Schloß auf das Muldethal und die Stadt hat, und von dem anmuthigen Wege den Berg hinab bis in die Stadt,

Wir blieben 6 Stunden in Gera im Tannenbaum, nicht weit vom allgepriesenen neuen Zuchthause. Wir befestigten hier unsere Bekanntschaft, während ein zweifelhafter Marqueur und drei Parzen als komische Personen in der Wirthsstube figurirten. Nachdem wir Caffe getrunken, machten wir einen Spaziergang durch die Stadt, und sahen letztere weniger als die hübschen Mäde-

hen, welche in den Straßen herumliefen. Mir wurde burschlos zu Muth; ich fing an, in den langvergesenen Burschenausbrücker zu sprechen; ich war überaus lustig, wenn nur nicht die Kopfschmerzen gewesen wären. Noch zweimal kehrten wir in den Tannenbaum zurück, noch zweimal gingen wir dämmern, bis wir endlich weiter fuhren. — Ich schlief bald ein, von unbändigem Kopfschmerz geplagt. Mitten in der Nacht weckte mich mein Nachbar auf, um in Schmele einem Ball von Altenburger Bauern zuzusehen, der auch wirklich interessant genug war. Die Weiber waren alle in seidene Röcke gekleidet, welche nur bis an die Knie reichten, und so eng angeschlossen, daß ihre gewaltigen Formen in das schönste Licht gesetzt wurden. So drehten sie sich im possierlichen Tanz, und eine Aufwärterin war sanft.

In der Nacht um 4 Uhr kamen wir nach Altenburg. Mein Studiosus ging in den Gasthof, ich aber blieb auf der Post, weil um 6 Uhr die Leipziger Dilligence kommen sollte. In dem Gastzimmer, das so schmal war wie ein Tisch, fand ich ein Ding, das ausah wie ein Flügelhörn auf zwei Beinen. Auf diesem Instrument im kalten Zimmer mußte ich ausruhen, bis um 6 die Dilligence kam, aber, o Himmel! keine Kutsche, sondern eine lange, schmale Maschine, welche ausah wie eine Wurst, und aus der sich sieben alte Weiber aus Tageslicht förderten, die mitfahren wollten bis Leipzig. Da ward mir schlimm zu Muth; ich nahm meine Sachen, und ging in den Gasthof zu meinem Studiosus, entschlossen, einen Lohnkutscher zu nehmen, der mich auf dem geraden Wege über Rochlitz nach Dresden bringen sollte.

17. September. Wie gedacht, so geschehen; und es war sehr gut so. Bald saßen wir im Wagen; statt mit 7 Heren fuhr ich mit einem fröhlichen Studenten unter freundlichem Gespräch, wobei mir immer wohlher zu Muthe wurde. Wir frühstückten im grauen Wolf, und der Wirth desselben dachte, ich sei aus dem Monde gefallen, weil ich keinen Ziegenkäse kannte. — Es war eine fröhliche Fahrt, und viel zu früh kamen wir in die Nähe des recht romantisch liegenden Rochlitz. Während mein Pferd gefüttert ward, trank ich im Garten der Eltern meines Studiosi Caffee; ich war Zeuge von der Freude, die sein unvermuthetes Wiedersehen in seiner Familie hervorbrachte, und dachte sehrend an die Zukunft, die mir ja hoffentlich gleiche Freude bereiten wird. Nach zwei schnell verfliegenen Stunden begleitete mich mein Studiosus in den Gasthof zurück, wo wir Abschied von einander nahmen.

Noch war ich nicht aus den Mauern von Rochlitz, da sah ich eilfertig einen Chirurgus auf meinen Wagen zukommen, der gern mitfahren wollte nach Dresden. So dumm der Mensch ausah, nahm ich ihn doch mit. Noch nie ist mir ein unbedeutenderes, anspruchloseres Menschenkind vorgekommen. Der Chirurg war nichts weniger als ein Blutpanurg, sondern, wie man zu sagen pflegt, ein guter Pfennig. Er war unbedeutender als der Zorn eines Zaunkönigs, höflicher als eine chinesische Ceremonienmeisterseele, unschädlicher als ein ausgezogener Zahn, anspruchloser als ein ehstnisches Bauerpferd. Er war langweilig wie der Weg von Hamburg nach Hannover, er hatte einen blauen Frack an und blaue Hosen, er war höchst wahrscheinlich geboren worden, und schien noch nicht gestorben zu sein. Ich glaube nicht,

daß jemand künftig eine Biographie von ihm schreiben wird; sollte aber irgend einer es doch unternehmen, so wird er sich bald aufhängen müssen vor Langeweile.

Mit diesem Manne nun setzte ich meine Reise fort, kam halbgerädert nach Waldheim, wo ich die Nacht blieb, und am Nachmittag des andern Tages nach

D r e s d e n .

22. September. Ich ging hinaus in das Linische Bad, und ruderte sodann auf der Elbe nach Dresden zurück. Den Mittag ging ich auf die Brühl'sche Terrasse, den herrlichen, hohen Wall mit Eisengeländer an der Elbe, tausendmal schöner als Niensstädten bei Hamburg. Ich speiste dort in Gesellschaft eines Grafen, der wenig vom Kaiser Franz für seine Verdienste belohnt worden war, und ihm doch eine Viertelstunde stumm gegenübergestanden hatte in Erwartung, Franz solle anfangen zu reden; ferner in Gesellschaft einer Berliner Dame, die meinen Namen mittelst der Mnemonik behalten wollte, um mit mir in die sächsische Schweiz zu reisen, die eifrig nach meinem Titel fragte, und überhaupt fait von der Liebenswürdigkeit machte; ferner in Gesellschaft ihres liebenswürdigen Töchterleins, das dumm genug war, um für die Tochter ihrer Mutter gehalten zu werden; der getreue Eckardt aber stand hinter dem Stuhl, und ward zuweilen mit ins Gespräch gezogen. Nach Tisch stiegen wir auf das Belvedere, saßen in der camera obscura Dresden mit seiner Umgegend, und den getreuen Eckardt groß im Vorgrunde stehen, worüber man sich wunderte. Den Abend bracht' ich vergnügt im Theater zu. Der Saal ist hübsch und freundlich, aber für die so theaterliebende Stadt gewiß nicht groß genug.

23. September. Ich sah den Freischützen. Madame Seidler vom Theater zu Berlin sang die Agathe als Gastrolle überaus herrlich, Madame Haase als Kammchen war allerliebste; mit reizendem Schmelz der Stimme sang Herr Bergmann den Max; die Darstellung war in allen Theilen höchst gelungen. Die Wolfsschlucht ist ein Meisterstück der Scenerie. Eine wilde, felsige Gegend; Tannen biegen sich über die Abgründe; starre Felszacken, hinter denen noch wildere hervorragen; im Hintergrund ein Wasserfall, in dem sich das Licht des Mondes spiegelt. Eulen und anderes Nachtgeflügel schwebt träge umher; dann das wilde Heer, der rasende Sturm, alles vortrefflich ausgeführt. Und im Orchester C. M. v. Weber, seine eigene, herrliche Oper dirigirend.

2. October. Ein schöner Herbsttag sah freundlich mit hellem Sonnenschein in mein Zimmer, und lockte mich hinaus. Bald eilte ich zur Brücke, wo die Fiaker hielten, und fuhr hinaus nach Plauen. „Dicht von Felsen eingeschlossen, wo die stillen Bächlein gehn, wo die dunkeln Weiden sprossen“ steht des Hagerenters Haus an den Berg gelehnt. Während man mir Follen fing und blau machte, stieg ich den steilen Berg im heißen Klettern hinauf. Oben belohnte mich eine vortreffliche Aussicht. Gerade gegenüber erhoben sich auf der andern Seite des Thals und des Flüscheus reizend bewachsene, vom Herbst in die mannigfachsten Farben gekleidete Anhöhen; zur Rechten eine weite, blühende Aussicht, Dresden mit seinen schönen Thürmen, die Elbe hier und da silbern hervorblickend, der Hintergrund von bläulichen Hügeln geschlossen. Zur Linken der romantische Eingang des Plauenschen Grundes,

die Weiseritz, bald Mühlen treibend, bald hart an dem senkrecht aufsteigenden Felsen hinstromend; — ein einzelnes Haus heiter hervorblickend aus dunkeln Lauben, kahle Felsgruppen kühn übereinandergethürmt, reizende Hügel von farbigem Laubholz bewachsen. Als ich hinabgestiegen war, nahm ich mein Mittagsmahl ein unter den Bäumen vor dem Hause, dicht neben meinem Tisch die Weiseritz vorüberströmend, und tausend falbe Blätter des Herbstes mit sich führend. — Der Spaziergang durch das fortlaufende Felsenthal ist ungemein reizend. Nach einer Viertelstunde gelangt man in die Felsenkuppe, welche das Canapee genannt wird. Von diesem Felsenstuhl überseht man einen großen Theil des Plauenschen Grundes, überseht man eine Menge Weinberge, hört man das Klauschen der Weiseritz durch ein enges Klippenthal, sieht man sie zugleich, wo sich das Thal erweitert, silberhell zwischen feischgrünen Ufern fließen. Ueber eine Stunde ergögte ich mich hier oben, stieg dann wieder hinunter, und nachdem ich noch lange in dem schönen Thal herumgegangen, lange am Ufer der Weiseritz, wo sie über eine Wehr stürzt, gefessen und geträumt hatte, ging ich wieder nach Hause, ermüdet zwar, aber sehr zufrieden mit den Genüssen des heutigen Tages.

7. October. Ich ging auf die Brühlische Terrasse, die freundlich überglänzt war von der scheidenden Sonne. Ein zauberischer Purpurdunst lag auf den fernem Gebirgen, strahlte aus der stillhellen Elbe wieder-scheinend hervor, die Fenster der Neustadt bligten in rothbrennendem Licht, und auf dem goldnen und purpurnen Hintergrunde des Abendhimmels stand die majestätische katholische Kirche mit ihrem prachtvollen Säulenthurm in erhabener Anacht aufgerichtet da, und die

ehrwürdigen Statuen der Heiligen auf den Mauern zeigten, selbst schon übergossen von dem himmlischen Licht, mit erhobenen Armen hinauf in das himmlische Licht.

13. October. Oft dünkt mich, als sei mein Inneres in sich selbst entzweit. Der mächtigsten Sehnsucht Ruf zieht mich fort über die Berge, weiter und weiter in die Welt hinein:

Die Schweizerseen, die Wasserfälle klingen
Aus duft'ger Fern' zu mir herüber: Komm!
Wie rauscht der Rhein! die mächt'gen Töne bringen
Tief in mein Herz, und rufen schmeichelnd: Komm!
Von Mannheims grünen Wiesen hör' ich's singen
Vom silberblauen Main erschallt es: Komm!
Aus Straßburgs Dom erklingen Orgeltöne,
Aus Trier winkt Genovev' in frommer Schöne.

Doch dann bin ich wieder allein, ich scheine mir so verlassen, und denke mit Furcht an das lange Winterhalbjahr, das ich noch in Dresden zubringen muß. — Da steigt die Sehnsucht herauf, und schmiegt sich innig an mich an, und zeigt mir hinter den fernen Nebeln das freundliche Land, wo meine Freunde wohnen in fröhlicher Geselligkeit. — Wär' ich schon wieder auf der Reise!

16. October.

Der Abend sinkt in trüben Nebeldüften
Herbstlich und kühl herab auf feuchtes Moos,
Der wilde Sturm heult in den dunkeln Lüften,
Bleich birgt der Mond sich in der Wolken Schooß.
Wie öb' und still ist's auf den weiten Gassen,
Eintönig rauscht der kalte Regen nieder;
Im engen Zimmer einsam und verlassen
Geh' ich in trübem Sinnen auf und nieder.

Und bang und bänger wird es mir im Herzen,
Nicht weiß ich, was so seltsam mich umweht,
Leis' flüstert Ahnung von der Zukunft Schmerzen,

Vom Unheil, das sein finstres Haupt schon hebt;
Will mich die Nacht der Unterwelt umschlingen?
Umrauschen Geister mich auf Eulenschwingen?
Denn in des Zwielichts blassem Dämmerchein
Da traten stille sie ins Haus herein! —

18. October. Heut ist es ein Monat, seit ich in Dresden einzog; wie wenig hab' ich in dieser Zeit erlebt!

In trüben Regenschauern
Senkt sich der Herbst hernieder;
In enge, dunkle Mauern
Bin ich gesperrt nun wieder;
Muß still verlassen trauern
Um Lenzestlust und Lieder,
Fern von dem Kreis der Brüder!
Und lang', ach lang' wird's dauern,
Bis hell auf Goldgefieder
Mir kehrt die Freude wieder!

Die Schwermuth, entsprossen aus ewiger Nacht,
Umrauscht mich auf Schwingen der Eule;
Und enger umgarnt mich die feindliche Macht,
Bei Tag und bei nächtlicher Weile.
Wie lang' und wie traurig die Stunden sich beharr,
Wie öbe die Kammer, wie fremd mir das Haus!
Es läßt mir nicht Ruhe, es treibt mich das Sehnen
In kältenden Sturm und in Regen hinaus.
Wie fremde Gestalten durchwandern die Gassen!
Hat niemand für mich einen freundlichen Blick?
Im bunten Gedränge, wie bin ich verlassen!
Bald kehrt' ich zur einsamen Kammer zurück,

Doch ein neues, frisches Leben
Führt' ich hier in linder Nacht
Schmeichelnd meine Brust umwehen,
Nieder sinkt die alte Nacht;
Nun erglänzt ein holder Schimmer
Plötzlich in dem stillen Zimmer —

Es erwachen heitre Töne,
 Daß sich alles mild versöhne.
 Ihres Zaubers reiche Schaalen,
 Beu'n mir holde Phantasien,
 Alle Nebel, alle Qualen,
 Alle Schranken stürzen, flieh'n —
 Und der Heimath frohe Thale!
 Seh' ich freundlich mich umblüh'n,
 In des Abends Purpurstrahle
 Die geliebten Thürme glüh'n.

Von dem Berge, wo die erste Stunde
 Einst mir schlug der Trennung herbe Wunde,
 Wo Erinnerungschauer mich umwehn,
 Gil' ich wieder auf bekannten Wegen
 Dem geliebten Vaterhaus entgegen
 Und dem langersehnten Wiederseh'n!

Flüchtig eil' ich über die Brücken,
 Gil' ich hin durch das hallende Thor —
 Höher und höher schwillt das Entzücken,
 Quillt aus der klopfenden Brust mir hervor!
 Bekannte Gestalten durchwandern die Gassen,
 Es grüßt mich ein Jeder mit freundlichem Blick —
 Wie drängt's mich, voll Liebe sie All' zu umfassen,
 Zu preisen, zu singen das liebliche Stück!

Nun bin ich am Ziele der freudigen Bahn!
 Ich eile die Stiege voll Jubel hinan —
 Ich öffne die Thüre, hell glänzet der Saal —
 Es sitzen die Lieben beim traulichen Mahl —
 Wie öffnen die Arme, die Herzen sich weit!
 O heilige Liebe! o herrliche Zeit!

Und auf der schnell bewegten Scene
 Herrscht fröhlicher Verwirrung Drang —
 Bunt durcheinander flieh'n die Töne —
 Hell schallt der Gläser Feiertklang —
 Wie grüßt mich traut die alte Weise

Nach langer Trennung Einsamkeit,
 Im freundlichen Verwandtenkreise
 Die trauliche Geselligkeit!

So in meiner Lieben Mitte
 Lieb' und Lust mir lacht,
 Bis mit leisem Geistes Schritte
 Naht die Mitternacht,
 Mich empfängt mein stilles Zimmer,
 Grüßt mich holdbekannt —
 Der Erinnerung Zauberschimmer
 Sind dort festgebant!

Bilder nick'n von den Wänden
 Mir Willkommen zu —
 Aber bald mit weichen Händen
 Schließt mein Aug' die Ruh.
 Träume steigen leis' hernieder,
 Und in Liederluft
 Lebt des Tages Märchen wieder
 Auf in meiner Brust.

Bis der Morgen seine Helle
 Mild durch's Fenster gießt,
 Und des Lebens klare Welle
 Frischer mich umfließt.
 Neue Freuden mich umglänzen,
 Neue Lust ist wach —
 Hell in goldnen Blütenkränzen
 Lacht der junge Tag!

Da ertönt es auf den Stiegen —
 Pocht es an die Thür —
 Heitre Ahnungen durchfliegen
 Schnell die Seele mir.
 Horch! der Klang bekannter Lieder
 Mir zum Herzen spricht —
 „Und es nah'n die alten Brüder,
 Pfeifen im Gesicht!!!“ —

2. November. Wahrscheinlich mach' ich heut eine Fußparthie in die sächsische Schweiz. Gestern glaubte ich gewiß, mein alter Regenwurm, der nun so lange geschlafen, und mich, da ich es nicht benutzen konnte, mit dem schönsten Wetter seltsam erfreute und hianirte, würde etwas von meiner heutigen Absicht träumen und in Eil' erwachen; es scheint indeß doch nicht der Fall zu sein, obgleich es wirklich nicht mehr so hell und heiter ist als vorher. Da ich aber die Reise in Gesellschaft mit B. mache, so kann dieser noch abgehalten werden, wenn seine Frau plötzlich in die Wochen kommt. Dann hätt' ich neuen Grund, mein curioses Mißgeschick zu bewundern.

Diesmal ging mir nichts schlief, auch nicht einmal von fern hör' ich das Schicksal brummen. Um 1 Uhr ging ich zu B., wohin auch bald sein Bruder und W. kamen. Als wir gegessen, wanderten wir zum Pirnaschen Schlag hinaus unter mannigfachem Gespräch. Im Dorfe Laubegast an der Elbe fand ich das Denkmal der bekannten Schauspielerin Neuberin, welche in Verbindung mit Gottsched den Hanswurst auf dem Leipziger Theater einsargte, und dafür in diesem Dorf in Dürftigkeit gestorben ist. — Heftiger, kalter Wind blies uns entgegen; nahe bei Pillnitz setzten wir über die Elbe. Pillnitz ist in wunderlichem Geschmack gebaut, ein Compositum von chinesischem, gothischem und modernem Geschmack. Die Sonne ging herrlich unter; der Himmel verkündete auf Morgen einen ausgezeichnet schönen Tag. — Im Gasthose zu Pillnitz aßen wir Kirmesbuchen, und als es dunkelte, setzten wir unsern Weg zur Lochmühle fort, in welcher wir den Aufgang des Mondes erwarten wollten. Da wir aber in der klappernden Mühle sehr unfreundliche Leute fanden, so gingen wir weiter, den

Bergweg hinauf, und setzten uns auf einen hohen Steindamm, daran in der Tiefe fließend ein Wasser rauschte. Endlich ging der Mond voll und klar auf, und wir begannen unsern Weg durch den Liebethaler Grund, ein wildes, langes Felsenthal; hohe, steile, nackte Felswände mit wunderbar zerrissenen Spitzen laufen, sich allmählig verengend, an beiden Seiten fort; in der Mitte des Thals rauschte ein wilder Waldbach. Diese romantische Scene ward magisch vom hellen Mondlicht beleuchtet, seltsam hoben sich hier die senkrechten, nackten Felswände matt erhellte aus dem dunkeln Grün der Tannen — dort erschien eine lange Wand mit ihren zerrissenen Gipfeln wie die Trümmer einer verödeten Stadt; immer wilder rauschte der Bergstrom, immer zauberischer warf der Mond sein bleiches Licht, immer wunderlicher gestaltete sich die Umgebung. Die tiefen Steinbrüche an der Seite des Weges nahmen sich in ihrer Stille wie die einsamen Eingänge von finstern Räuberklüften aus; Mondlicht spielte auf dem stürzenden Wasser, seltsame Töne klangen aus der Ferne herüber. Wie auf Fittigen der Unterwelt rauschte es an mir vorbei; — dies war die Wolffschlucht aus dem Freischützen. Nachdem wir hier lange umhergegangen, stiegen wir auf steilen Wegen hinaus aus der Schlucht, und kamen nach Liebethal. Als wir uns im Wirthshause restaurirt, gingen wir weiter nach Lohmen; ein Felsweg, der zu diesem Bergstädtchen emporführt, war von dem Wolkenbruch, der im September in diesen Gegenden gefallen, fürchterlich zerrissen und zerstört worden. Tief im Abgrunde lagen Felsmassen, andere schienen noch stürzen zu wollen; mit Gefahr mußten wir im bleichen Mondschein zu dem Städtchen emporklettern. Im da

sigen Wirthshause fanden wir es sehr schlecht. Erst unterhielt uns ein überaus häßliches Dienstmädchen von ihrer großen Abneigung gegen Liebhaber; nicht weit davon brummte eine ernsthafte Kuh in den tiefsten Tönen, und der Wirth, der sich schon zum Schlafen niedergelegt, wollte nicht mehr aufstehen und Schlüssel herausgeben. Unser Lärmen half nichts, wir mußten mit einem schlechten Abendbrot, mit schlechteren Zimmern und allerschlechtesten Betten vorlieb nehmen. Aber die Ermüdung lehrte alles zu ertragen.

3. November. Noch schien der Mond hell, als wir wieder aufbrachen. Der Mond wurde bleicher; die Sonne ging prächtig durch den Wald blinkend auf; die blauen Berge, welche ich bald in der Nähe sehen sollte, hoben sich am Rande des Horizonts. — Der schönste Morgen war aufgegangen, als wir in gelindem Aufsteigen zur Bastei gelangten. Welche herrliche Aussicht lag hier im hellen Sonnenschein vor mir! Einer der höchsten Zacken einer Felswand, die 800 Fuß senkrecht gegen die Elbe abstürzt, ist mit einer Barriere umgeben, damit man ohne Gefahr in die schwindelnde Tiefe hinabsehen kann. In der Tiefe zog die krystallhelle Elbe freundlich vorbei, in der Ferne hoben sich überall blaue Berge, der Lilienstein, der Königstein, die Winterberge und noch so viele andere. Blicke ich aber zur Seite, und links mehr zurück, so sah ich in die wildesten Klüfte hinein, von verworren aufsteigenden Felswänden und nackten Klippen umschlossen. — Als wir uns in einem der Häuserchen, welche zweckmäßig hier oben erbaut sind, hinreichend gestärkt, begannen wir in den Felsen herumzuklettern. Bald auf kleinen Brückchen, bald auf Stu-

fen, die in den Stein gehauen, gelangt man auf Klippen, die man für unersteiglich halten sollte; — am schönsten war der Weg nach dem sogenannten Canapee. Um dahin zu kommen, mußten wir erst auf zahllosen Stufen in die Tiefe steigen, uns sodann um eine große Menge Felsen auf engen, oft schwindelnden Pfaden herumwinden, und endlich wieder hinaufklettern. Auf diesen Wegen war unter uns die dunkle Tiefe, über uns erhoben sich von allen Seiten nackte Felsen und Bergwände — eine tiefe Stille herrschte hier, und ich erkannte, wie wahr das ist, was Tieck in seinem schönen Märchen: der Rünenberg, von dem erstarrenden Schweigen, von der schauerlichen Dede der Felsenwelt sagt. Sehr ermüdet kamen wir zu Mittag wieder auf die Bastei, und hier beredete mich B., die zweite Hälfte des Winters in Wien zuzubringen; ich entschloß mich, im Januar 1823 dahin abzureisen. Ein wahres Sommerwetter herrschte hier am 3. November, wir setzten uns auf eine Rasenbank, und sonnten uns. — Eigentlich sollte die Bastei das Ziel meiner Reise sein, aber mein gutes Glück hatte es anders beschlossen. Ein junger Mann forderte mich auf, in seiner Gesellschaft auch den übrigen Theil der sächsischen Schweiz zu sehen; ich willigte mit Freuden ein, und trennte mich von meinen bisherigen Reisegefährten, die nun ihren Rückweg nach Dresden antraten. — Tobianke, der lahme Führer, ließ uns keine Ruhe, wir mußten sein Geleit bis Schandau annehmen. Wir stiegen hinunter nach Rathen, einem Dorf an der Elbe, welches fast unter der Bastei liegt. Hier erfuhr ich, daß mein neuer Reise-

gefährte ein Dekonom sei, und bald nach Odeffa reife, nachdem er noch in Sachsen die Schaafzucht gehörig studirt. Tobianke plauderte in Einem fort, zeigte uns die Nase Ludwigs XVI., und fiel alle Augenblicke um, so daß wir fürchteten, zuletzt den Führer führen zu müssen. Wir gingen über einen niedern Abhang des Linsensteins, dessen Gipfel wir jedoch immer neben uns hoch emporragen sahen, und kamen am Abend nach Schandau, einem Städtchen, das ungemein hübsch zwischen Bergen an der Elbe liegt. Wir kehrten im goldnen Anker ein, dankten unsern lahmen Tobianke ab, und legten uns, nachdem wir noch den Gesundbrunnen gesehen, frühzeitig zu Bett unter sehr heftigem Disputiren. Jetzt fing mein Schicksal an, wieder zu brummen — ich bekam einen schlimmen Hals, und hatte eine verwünschte Nacht; mein Kopf brannte fieberisch, ich war im beständigen Deliriren, worin es mir vorkam, ich sei der König von Sachsen, und säße in einem Mäuseloch.

4. November. Mir wurde besser, unser neuer Führer fand sich ein, und um 7 Uhr machten wir uns auf den Weg. Lange gingen wir durch ein schönes Felsenthal, bis endlich der Weg hinaufführte, und wir, nachdem wir ziemlich gestiegen, in der sogenannten Kuhstallhöhle anlangten. Dies ist ein sehr schönes Felsenthor, worin der Sage nach sich im dreißigjährigen Kriege Flüchtlinge mit ihrem Vieh verborgen haben; daher der profaische Name. Dem Eingange des Thores gegenüber ist ein ziemlich großer, freier Platz, von einer Barriere eingeschlossen, weil auch hier der Fels steil abstürzt. Die Aussicht ist schön; denn man übersieht ein weitverbreitetes Gebirgsland; wendet man sich um, und

sieht zurück, so schimmert durch das Thor das Grün des Tannenwaldes, durch welchen man hieher gelangte. Die Wölbung des Thores ist mit unzähligen Namen beschriften. Darüber erhebt sich steil der hohe Felsen, auf dessen Gipfel man seitwärts auf Treppen gelangt, die durch einen sehr schmalen Spalt gehauen sind. Mein Hals that mir sehr weh, die Luft war feucht, ich konnte die Schönheit des Ortes nicht mit der Gemüthlichkeit genießen, mit welcher ich mich gestern an den Schönheiten der Bastei erfreut. — Von hier stiegen wir auf Stufen, die voll gelber Blätter lagen, sehr tief und steil hinunter, gingen sodann durch eine traurige Ebene fort, und stiegen dann wieder bergan, bis wir auf dem Gipfel des kleinen Winterberges anlangten. Hier hat Kurfürst August II. einen Hirsch geschossen, und was war nun natürlicher, als daß man an der Stelle, wo dies welthistorisch merkwürdige Ereigniß vorfiel, ein steinernes Häuschen baute, und selbiges mit einer langen, lateinischen Inschrift zierte, welche im Lapidarstyl die große Begebenheit auf die Nachwelt bringt. Aus den vielen Fenstern dieses Häuschens hat man übrigens eine so reiche als mannigfaltige Aussicht. Von hier stiegen wir auf den Gipfel des 1900 Fuß hohen großen Winterberges, der seinen Namen mit Recht führt, denn es war hier entsetzlich kalt, und mein Halsweh wurde immer unerträglicher. Doch konnte ich mich an der herrlichen Aussicht ergötzen. Auf der einen Seite übersieht man das sächsische Hochland, auf der andern sieht man tief in Böhmen hinein, und am Rande des Horizonts erheben sich wie leichte Wölkchen die Höhen des Riesengebirges, Rubezahl's berühmter Residenz. — We

ein silberblaues Band zieht sich, freundlich beide Länder verknüpfend, die Elbe aus Böhmens Gebirgen nach Sachsen herüber. — Nun stiegen wir auf der andern Seite wieder hinunter, und nach Böhmen hinein. Anfangs war der Weg sehr langweilig, indem er uns durch einen dünnen, feuchten Tannenwald führte, aber bald öffneten sich von beiden Seiten Ausichten auf ferne, blaue Gebirge. Nun gähnten uns von beiden Seiten tiefe Abgründe an, wir wandelten auf einem sich immer mehr verengenden Felsrücken fort, bis wir das Prebischthor vor uns sahen. Auf der obern Fläche der Klippenwand, die hier nur 10 Schritte breit ist, und von beiden Seiten fast senkrecht 1200 Fuß abstürzt, haben sich der Länge nach 20 Schritte von einander zwei Felsen wie Säulen aufgestellt, welche oben durch ein Felsstück verbunden werden, das darauf gestürzt scheint. So ist hoch in der Luft ein Thor erbaut, durch welches nur Vögel fliegen, Menschen aber, welche keine Lust haben, in Klippen zu zerschellen, nicht gehen können. Zuerst standen wir, uns an der eigenthümlichen Schönheit des Ortes ergötzend, auf dem Felsstücke, welches die Decke des Prebischthors bildet, sodann stiegen wir, am Abhange hingehend, von der Seite in das Thor selbst hinein. Die wilden Felsmassen, emporragend aus dunkeln Tannengrün, die uns in der Nähe umgaben, stachen wunderbarlich ab gegen die weite Ferne, die man übersehen konnte. Jetzt stiegen wir auf zahllosen Stufen bald, bald glitten wir auf steilen, mit dürren Tannennadeln bedeckten Waldbpfaden in die Tiefe hinab, gelangten endlich auf die Landstraße hinaus, und sagten der eigentlichen sächsischen Schweiz unser Lebewohl. Nun

führte uns der Weg durch ein sehr romantisches Felsenthal, dessen hohe Ufer mit Wald bedeckt waren, und welches bald so enge zusammenlief, daß die einzelnen Sägemühlen, die in einiger Entfernung von einander stehend von einem sehr dünnen Flüsschen getrieben wurden, den ganzen Raum der Thalenge einzunehmen schienen. Hier und da hing ein Haus an den Bergen „So wie die Schwalb' an den Sims klebte das lustige Nest.“ An der Mündung dieses Flüsschens in die Elbe gelangten wir in das lange böhmische Dorf Hinniskretschken, wo ich auf einem freien Plage die erste Bekanntschaft des starkvergoldeten, heiligen Nepomuk machte. Mein Halsweh zwang mich, in dem Wirthshause einzukehren, in dessen warmer Stube mir bald recht behaglich wurde. Ich ließ mir eine warme Bier-suppe machen, und trank diese mit dem größten Appetit und dem besten Erfolg. Sehr gestärkt machte ich mich auf den Weg, der mich jetzt immer am hohen Ufer der stillhellen Elbe fortführte, an langen Steinbrücken vorüber, und bei tief einbrechender Dunkelheit kam ich wieder nach Schandau, nachdem ich an diesem Tag einen Kreis von 5 Meilen gemacht hatte. Gegen die Gebirge der sächsischen Schweiz schrumpften die von Meiningen und Jena zu Hügeln ein, und wenn der Charakter der letztern lieblich und heiter ist, so ist der Charakter des sächsischen Hochlandes ernst und erhaben.

5. November. Heut früh war mir um vieles besser, und ich trat den Rückweg nach Dresden an. Die Wiesen lagen voll Thau, an allen Bergen hingen dichte Nebel. Ich mußte wieder den Weg nach Rachen zurück über den Lilienstein machen, und hier ward

der Nebel auf der Höhe so dicht, daß man nicht zwei Schritte weit sehen konnte; die Tannenbäume guckten bleich und halb aus dem dichten Dufte hervor; sie sahen fast aus, als wären sie die Geister entschlafener Tannenbäume; — ich verlor den Weg, fand endlich einen andern Fußsteig, der mich zwar auch über den Lilienschein brachte, aber er lag voll großer Steine, und zog sich jäb gegen die Elbe hin. Als ich aus dem Gebüsch hervortrat, lag die Elbe vor mir, aber so in dichten Nebel gehüllt, daß sie von ihren Ufern gar nicht zu unterscheiden war. Alles sah aus wie trübe Luft, ich wußte im Anfange durchaus nicht, wo ich mich befand, und erst als ein Kahn wie ein schwarzer Schatten über die Elbe glitt, erkannte ich, daß ich mich am Ufer des Flusses befand. Nun wurde der Weg nach Rathen leicht, und im Wirthshause daselbst schwemmte ich die bösen Nebelgeister mit warmem Bier hinunter, und wartete, bis die Sonne die Luft vollkommen gereinigt hatte. Nun führte mich der Weg immer an der Elbe fort, deren Ufer hier überaus reizend sind. In Wehlen, einem Städtchen, das sehr durch den Wolkenbruch gelitten, traf ich viele Arbeiter beschäftigt, den Schaden wieder herzustellen. Hier nahm mein bisheriger Reisegefährte Abschied von mir, und bog nach Lohmen ab, wo er den Winter über bleiben will, da er den Ort für eine gute Schaafuniversität hält. Er war wirklich ein sehr guter Mann, nur schade, daß er eigentlich nur von zwei Dingen mit Interesse sprechen konnte: von der Schweiz und von Schaafen. Jetzt wanderte ich allein am Ufer der Elbe fort, bis ich Pirna mir gegenüber am andern Ufer liegen sah. Ich war sehr ermüdet, überdies fürchtete ich zu spät nach Dresden

zu kommen; daher mietete ich eine Gondel, und während diese zugerüstet ward, ruhte ich im Grase aus. Die Fahrt wäre sehr angenehm gewesen, wenn nicht ein kalter Wind geweht hätte, der mich aufs äußerste durchkältete. Als die Sonne untergegangen, gab der Wind nach, und sehr schön nahm es sich aus, wie aus dem glatten Spiegel des Flusses die Thürme von Dresden dämmernd auftauchten. Am Ufer überall funkelten Lichter auf, auf den Flußschiffen wurden Feuer angemacht, einzelne Kähne glitten sanft über die stille Stut. Um 7 Uhr befand ich mich wieder in meinem Zimmer.

8. November. Ich habe noch keinen von den Dichtern und Gelehrten gesehen, welche Dresden einschließt. Theils zwingt mich die dermalige Zerrüttung meiner Finanzen, von solchen öffentlichen Orten wegzubleiben, wo sie zu treffen sind, theils aber fühle ich eine unbezwingliche Abneigung, gerade zu ihnen ins Haus zu gehen. Es gehört wirklich ein besonderes Talent dazu, einem großen Manne ins Quartier zu plagen, und ihm zu sagen: „Ich bin die und die unbedeutende Person, und besuche Ew: in der Uebersetzung, daß Sie nichts besseres zu thun haben, als sich mit mir zu unterhalten. Haben Ew. Liebden nur die Gewogenheit, mit einigen grandiosen Redensarten aufzuwarten, damit ich selbige in mein Tagebuch einzutragen, und zu Hause den Leuten weiß machen kann, ich gehöre zu Ihren Intimsten!“ —

10. November. Auf der Brühlischen Terrasse gefällt es mir immer besser. Der bequeme Spaziergang, die reine Luft, die fröhlichen Kinder, die auf

allen grünen Pläschen spielen, während die Wärterinnen sehnüchtig den Spazirgängern nachschauen — vor allem aber die schöne, freundliche Aussicht.

Wo die Sonne früh auf Bergen steht,
Ragen Hügel auf im Nebengrün;
Wo sie Abends scheidend untergeht,
Andre, denen reiche Saaten blühen —
Sanft nur sind die lieblichen erhdhet,
Sie besteigt der Wandrer sonder Mühn,
Daß er dort bis fern ins duße'ge Blaue
Das geschmückte Elbthal überschaue.

Über süblich ragen die Colossen
Majestätisch in die Luft empor;
Dort, wo jene Riesenpfeiler sprossen,
Ist Bohemiens altes Feisenthor.
Wild hat sich der Strom durch sie ergossen,
Bis er sich das breitere Thal erkor;
Königlein baut dort die festen Werke,
Schüzend durch Natur und Menschenstärke.

11. November. Der Prinz von Homburg, Schauspiel von H. v. Kleist. Das vortreffliche Schauspiel wurde recht wacker dargestellt; es gehört unstreitig zu den vorzüglichsten Leistungen der Dresdner Bühne. Das haben wir Tieck zu danken, der sich eifrig für die Aufführung dieses Meisterwerkes des zu früh geschiedenen Dichters interessiert hat. Er hat es den Schauspielern zuerst auf seine bekannte, vortreffliche Weise vorgelesen, damit sie vor allem zum Verständniß des Ganzen gelangten, bevor jeder das Einzelne gestalte. Er ist bei allen Proben zugegen gewesen, und hat sich auf jede Weise bemüht, ein harmonisches Ganze in der Aufführung zu erschaffen.

13. November. Es ist heut entsehlich kalt. Ich merke schon, daß ich viel werde im Winter leiden müssen; nicht auf der Straße, wo sich die Kälte besser ertragen läßt als bei uns, sondern im Zimmer, wo sie ganz unerträglich ist. Mit Sehnsucht werde ich an den respectabeln Ofen in unserer großen Stube in Neval denken, der mit Recht ein Freund in der Noth zu nennen. Dagegen hier — im großen, hohen Zimmer steht in der Ecke ein winzig Ding, hier zu Lande Ofen genannt; von Eisen gegossen in Form eines antiken Aschekrugs steht er trübselig da, von geringerer Bedeutung als ein Gedankenstrich. —

18. November. Mein Schicksal führte mich heut im Theater an die Seite der Madame N., meiner Tischnachbarin in Weimar. Ich Unglücklicher präsumirte, daß sie mich schon lange vergessen habe, und versäumte daher, die Bekanntschaft der interessanten Frau zu erneuern. Ich saß zwei Stunden lang wie auf Nadeln stumm neben ihr. Guter Freund und verehrter Sönnner, o Alexander Rydenius, geh' nach ** , häng dich auf!

19. November. Heut erhielt ich einen freundlichen Brief von G.

Elende Extrasybte über unleserliche Handschriften.

Ich finde sie allerdings zweckmäßig, und will sie daher loben, so viel es in einer Extrasybte möglich ist. Ueberall freilich dürfen sie nicht gestattet werden, nicht in einem Manuscript von Vega's logarithmischen Tafeln, nicht in Bescheiden und Urtheilen, nicht in Recepten und Zehn Geboten, sondern nur in — Briefen,

aber auch in diesen nur, wenn sie von Freunden geschrieben sind. Denn angenommen, der Freund hat geschrieben sauber und nett auf zierliches Velin, so fliegt ja unser eins über den Brief wie ein Pfeil über's Feld hin, und ist auch bei dem längsten viel zu schnell am Ende, wo gewöhnlich en passant einige Duzend Grüßende auftreten, um eben so schnell wieder zu verschwinden. Ist dagegen der Brief recht schlecht und unleserlich geschrieben, wie z. B. der von Freund G., da ist jedes Wort ein Nuß, welche man knacken, jede Zeile eine tiefverhüllte Sphinx, welche man errathen muß; Müßeknacken und Errathen macht aber an und für sich schon Freude, wie die Obstverkäuferinnen und Almanache bezeugen können. Aber das Beste kommt noch; denn die Lust an dem Briefe wird durch die Unleserlichkeit desselben von 2 Minuten vielleicht gar auf 2 Stunden ausgedehnt und verlängert; und wenn das kein Vortheil ist, der mit Händen zu greifen, so will ich diese Extrasyllbe gar nicht geschrieben haben. — Alles Gute kann freilich durch Uebertreibung zum Uebel werden, und mancher Freund baut in seinem Briefe Festungen auf, die der Leser nicht erobern kann, und daher umgehen muß.

21. November. Heut Morgen gab ich mein umgearbeitetes, und um die Hälfte vermehrtes, will's Gott auch verbessertes Gedicht: Abendstimmen im Walde, von einem artigen Schreiben an Brockhaus begleitet, auf die Post. Wird Brockhaus es in seine Urania aufnehmen? Nun, sei es wie es sei, ich bin auch darauf gefaßt, daß er es mir mit Protest zurückschickt. — Später ward ich aufgefordert, der Prinzessin Amalie von Batern entgegen zu gehen, die heut im Triumphe hier

eintrifft, um sich mit einem Prinzen von Sachsen zu vermählen. Vor dem Rathhaus war eine Ehrenpforte errichtet, und um die Säule wand sich auch der Kranz. Eine unendliche Menschenmenge wogte durch die Straßen, ich hatte Gelegenheit, den Mittelstand von Dresden zu sehen, wie er so recht in seinem Gotte vergnügt war. Das fröhlichbewegte Leben erfreute mich ungemein, und ich lief mit bis zum nächsten Chausseehaus. Ich sah die Prinzessin vorbeifahren auf die gewöhnlich feierliche Weise, welche überaus langweilig sein muß für die agirende Person, sprang sodann mit der jauchzenden Volksmenge über Felder und Gräben, und war eine halbe Stunde vor der Prinzessin wieder vor dem Rathhaus in Dresden, wo das Menschengedränge so dicht war, daß es ganz unmöglich, durchzukommen. Alle Fenster und Balkons auf dem Markt und in der Schloßgasse waren voll von neugierigen Gesichtern, unten aber preßten sich die Menschen immer dichter zusammen. Endlich zog die Prinzessin vorbei — Vivat erschallte, Mützen flogen in die Luft, Kanonen donnerten, ich aber ging nach Hause. —

Am Nachmittag erhielt ich einen Besuch von meinem ökonomischen Reisegefährten, der seine Schaafse in Lohmen verlassen hatte um die Prinzessin zu sehen. Er war liebenswürdig auf gewöhnliche Weise, und ich kann nicht sagen, daß sein endlicher Abschied mich in besondere Verzweiflung gesetzt hätte. Er dünkt mich durchaus langweilig, obgleich er gar nicht ohne Kenntnisse ist. Seine entfernte Bekanntschaft wird mir stets angenehm sein. — Den Abend bracht' ich im Theater zu, wo der Kaufmann von Venedig von Shakespeare nach Schlegels Uebersetzung gegeben wurde. Ich will mich

nicht bemähen, meine Bewunderung des großen Meisters, des unergündlich tiefen, so milden und so fecken, so frohlichen und so ernsten Shakespeare in großen Worten hier auszudrücken; nur den Wunsch will ich aussprechen, daß bald für uns die Zeit kommen möge, da seine Meisterwerke recht heimisch werden auf unserer Bühne, und die jämmerlichen französischen Stücke zurückfliehen in das Nichts, dem sie entsprungen, und dem sie ewig angehören. Leider wurde das herrliche Werk nicht mit der Liebe dargestellt, mit welcher es dargestellt werden muß. — Schlegels Uebersetzung war offenbar von einem Manne, der den Shakespeare liebt und kennt, vielleicht von Tieck, für die Bühne bearbeitet worden. — Herr W e r d y gab die schwere Rolle des Shylock in großer Vollkommenheit, und bewährte sich als talentvoller und denkender Künstler auf würdige Weise; ihm zur Seite stand Herr Hellwig als Antonio. Setz bin ich aber mit meinem Lobe zu Ende, denn sowohl Herr Julius als Bassanio als Mad. Schirmer als Porzia befriedigten nicht. Sie schienen fast verdrüsslich; ersterer war kalt wie Eis, letztere hatte nicht einmal gehörig memorirt. Mad. Pauli war keine Vessika, und Herr Unzelmann kein Lorenzo, daher das süße Spiel: „In solcher Nacht“ bedeutungslos vorüberging. Der reizende Schluß im Garten, erst im Mondlicht, und dann bei hereinbrechendem Sonnenaufgang, der so freundlich nach der strengen Scene im Gerichtssaal eintritt, und wie in Blumen endigt, war ebenfalls nicht von der Wirkung, die eine solche wundervollliebliche Scene haben mußte.

26. November. Ich las die beiden Erzählungen von Hoffmann: die Irrungen und die Geheimnisse (Berliner Kalender 1821 und 1822). Offenbar sind dies Hoffmanns schwächste Erzeugnisse, aber

der gewaltige Geist, der aus dem Geiste geboren das Unvergängliche erschafft, blickt auch in diesen mächtig hervor. Wie gelungen ist nicht die Charakterschilderung des Phantasten, dem anfänglich nichts begegnen will, der aber immer denkt, er sei zu gewaltigem Conflict mit dem dunkeln, wunderbaren Reiche der Geister bestimmt; dem es entsetzlich ist, einen Tag in Berlin herumgegangen zu sein mit einem Frack, dessen Taille um einen Achtelzoll zu breit; und der, als endlich das wunderbare Reich wie in launiger Ironie ihn erfaßt, sich so kläglich geberdet, wie es immer ein Elegant im Dresdner Parket zu thun im Stande.

Das Gut Sternberg wurde heute ganz vortrefflich dargestellt. Herr Hellwig als Bolzheim war ungemein ergötzlich. Dergleichen leichte Lustspiele werden in Dresden gewiß höchst vollkommen dargestellt, aber leider giebt es keine Tragödie.

30. November. Weil ich heut erfuhr, daß Madame N. im Theater die Nr. 11. habe, gab ich meine Nr. 12. wieder zurück, und nahm die Nr. 22 auf der zweiten Bank; denn unmöglich konnte ich doch heute, da ich einmal geschwiegen, die Weimarsche Bekanntschaft erneuern, und ganz unerträglich war mir die Aussicht, abermals stumm neben der schönen, geistvollen Frau zu sitzen. Wie sehr überraschte es mich aber, als neben mir Nr. 23 lange leer geblieben war, und plötzlich Mad. N. eintrat und den Platz einnahm. Seinem Schicksal kann niemand entgehen, dacht' ich, und hüllte mich in Unempfindlichkeit, obgleich es mir sauer genug wurde. Es ward ein Festspiel von N., den Neuvermählten zu Ehren, gegeben. Vorhang ging auf, rothe Genien standen auf einem Bein, und schnitten die

geimigsten Gesichter vor Langeweile. Da trat Aurora ein, in rothen Atlas gekleidet, und rosenroth geschminkt, die ganze Waldscene war roth beleuchtet, was sich recht hübsch ausnahm. An Musen war kein Mangel, auch sonstige Mythologie und Allegorie war reichlich herbeibemüht; Melpomene aber war um ein Bedeutendes dicker als es der tragischen Muse zukommt. Nachdem diese Unsterblichen lange Zeit gesprochen, ich weiß nicht was, gingen sie wieder weg, ich weiß nicht warum. Jetzt erschien eine sehr hübsche Decoration. Die Bühne stellte einen Tempel dar, in dessen Mitte ein Altar; durch die Säulen des Tempels hatte man die Aussicht auf Dresden. Lehrstand, Nährstand und Wehrstand sprachen nach der Reihe und legten ihre Attribute auf den Altar. Aurora und die Musen erschienen jetzt wieder, declamirten, sangen chorus, Vorhang fiel, Publicum klatschte. — Wieder ging der Vorhang auf, die großen Kinder von Müllner wurden miserabilissime gegeben. Herr Heine in neumodischen Kosakenhosen als Graf Friß sah seiner besonders hageren Natur wegen wie ein Schutzgeist aus, und Mad. Hartwig, die in der Preciosa die Zigeunermutter spielt, spielte heut die Manon. — Als sie auftrat in schreilender Liebenswürdigkeit, lachten sowohl Mad. R. als ich laut auf; sie sprach einige Worte, ich antwortete, und die Bekanntschaft war erneuert. Freilich wurde ich etwas verlegen, als sie mich fragte, ob ich noch lange in Weimar geblieben wäre; ich schlüpfte aber darüber hin, und nun entspann sich eine Unterhaltung zwischen uns, die mir so anmuthig dünkte, daß ich auch nicht das Geringste mehr von dem sah, was auf der Bühne vorging. Sie zeigte mir Tieck, der auf der ersten Bank auf dem Platze saß.

den ich sonst gewöhnlich einnahm, Nr. 17 in der Ecke. Mit ihr konnte ich endlich über Tieck sprechen, wie's mir um's Herz war. Viel zu schnell war jetzt das Stück aus, das mir sonst die größte Langeweile gemacht haben würde. Ich mußte meine liebenswürdige Nachbarin verlassen; mögte ich sie wiedersehen! — Tieck hat übrigens wenig Aehnlichkeit von seinem Bilde in der Urania, und sieht viel liebenswürdiger aus.

2. December. Am Vormittag besah ich mir die Friedrichstadt. Unendlich lange, traurige, öde Straßen, die schnurgerade fortlaufen. Kein Mensch war zu sehen, nur ein altes Weib schob ihren Karren neben mir her, und krächzte eintönig: „Sauerkraut!“ Es war mir, als befände ich mich in einer verlassenen, oder wieder aus der Erde gegrabenen Stadt. Mir wurde ganz unheimlich zu Muth; ich floh in die bunte, menschchenbewegte Altstadt zurück. Zur Preciosa konnt' ich heute kein Billet bekommen. Parterregänger standen schon um 3 Uhr dichtgedrängt in der Halle, und warteten auf Einlaß; so klein ist das Theater.

4. December. Heute ging ich zu Demiani, um die Gemäldegallerie zu sehen; er versprach, mich morgen um 10 Uhr herumzuführen. — Am Abend las ich den 2ten Band von Jean Paul's herrlichem Romanen. Ich lachte mich im eigentlichsten Sinne krank, denn vom unendlichen Lachen beim Gebückerfügen bekam ich heftiges Kopfsweh.

5. December. Ich nahm B. mit, und um 10 Uhr waren wir in der ersehnten Gallerie. Demiani führte uns lange in der äußern Gallerie herum, wo fast nur Gemälde aus der niederländischen Schule hängen.

Einige Veniers gefielen mir sehr, indeß sehnte ich mich nach der innern Gallerie, wo die italienische Schule hängt. Endlich traten wir in das Allerheiligste; was ich aber dort sah, beschrieb ich in einem Brief an P.....r.

Liebster Freund! Wie oft hab' ich nicht in meinen besten Stunden, wenn ich erstaunt und entzückt vor herrlichen Gebilden der Natur und der Kunst stand, wenn hohe Gefühle, Ahnungen des Erhabensten siegend in meine Brust einzogen, wie oft hab' ich da nicht so recht aus tiefster Seele gewünscht, Du mögest neben mir stehen und mitgenießen — wie oft hab' ich nicht den heißen Drang gefühlt, Dir mitzutheilen, was mir mächtig die Brust bewegte. Aber gerade dann war es mir unmöglich, einen Bogen Postpapier zurecht zu legen, und eine Feder zu spizen; diese Anstalten kamen mir dann vor wie Löschanstalten, mein inneres Feuer auszugießen, und ich ließ es lieber bleiben. Dann ging ich aber wohl mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, und träumte sehr — ich stieg mit Eile die Treppen im Hause Nr. 326. hinauf, wir setzten uns auf das Sopha, und erzählten einander viel; es mag dann wohl gekommen sein, daß ich zu laut mit mir selbst sprach, so daß, wer gerade in mein Zimmer getreten wäre, mich gewiß für einen ungemem confusen Dr. juris gehalten hätte.

Jetzt aber will ich Dir von der Gemäldegallerie erzählen. In Kopenhagen und anderswo hatte ich Gemäldegallerien gesehen, wie man sie gewöhnlich zu sehen pflegt — Hunderte von Bildern waren durch meine Seele gerauscht, und nichts war mir geblieben, Was

solte mir aber auch bleiben, da ich nichts gefühlt hatte? Ich hielt mich schon für unfähig, ein Gemälde zu verstehen und zu lieben, da Andere neben mir in die ausschweifendste Ekstase gerathen waren, wo ich ganz ruhig nach der Uhr sehen konnte, ob es Zeit sei zum Mittagessen. Daher ist es auch zu erklären, daß ich zwei und einen halben Monat in Dresden zugebracht hatte, ohne die Gemäldegallerie zu sehen. Jetzt endlich hab' ich sie gesehen, und ich schlage mir vor die Stirn und frage heftig: war denn niemand, niemand zu Hause? Wie sehr bin ich für meine Trägheit bestraft! Jetzt erst, da ich sie bald verlassen muß, jetzt erst hab' ich diese Schätze kennen gelernt. Du hast ja auch die Raphael'sche Madonna gesehen, und weißt es, daß man Tage lang sie anschauen kann, und wie sie einem immer lieber wird, je länger man in das Himmels Angesicht blickt, und wie es so schwer ist, sich loszureißen, und wie man immer wieder zurückkehrt. Du hast die holde, liebliche Barbara ihr zur Linken gesehen, und den ehrwürdigen Sixtus ihr zur Rechten knieend vor der Jungfrau, die mit unaussprechlich seliger Huld auf sie herabblickt; du kennst die Wirkung, welche diese einfache, und doch wie von wunderbaren Zaubergewaltern umwobene Composition hervorbringt. Vor diesem Bilde ging mir zuerst eine Ahnung der herrlichen Malerkunst auf, vor diesem Bilde sah ich die Möglichkeit ein, ein Gemälde anzubeten; denn war es mir nicht selbst, als müßte ich niederknien in den Staub vor der seligen Wundererscheinung? Mit so glänzenden Farben auch noch jetzt die Gemälde von Correggio (seine Nacht vor

heiliger Blut gelichtet), von Titian (Christus und der Pharisäer mit dem Zinsgrofchen), von Guido Reni (Ecce homo) von Carlo Dolce (die heilige Cäcilia, Christus) vor meiner Phantasie stehen, so glaub' ich doch, daß sie mir mit der Zeit verbleichen werden; aber Raphaels Madonna wird immer in frischer Jugendschöne im Allerheiligsten meiner Erinnerung glänzen. Um doch ein schwaches Abbild des herrlichen Werkes mitnehmen zu können in die Heimath, hab' ich mir den trefflichen Kupferstich von Schulze nach Seydelmann gekauft. Das Bild soll die schönste Stelle einnehmen in meiner künftigen Wohnung, deren Lage ich noch nicht kenne, und es soll mir oft die schönen Stunden zurückrufen, die ich in der Dresdner Gallerie verlebte.

8. December. Heute wurde die Feenoper von Boieldieu „Nothkäppchen“ gegeben. Madame Haase als Nothkäppchen war wunderhübsch; Spiel und Gesang waren unübertrefflich. Sie ist die lieblichste Erscheinung, die ich je auf der Bühne sah, und übertrifft noch die Frau v. d. Klogen. Der Name Rosaliebe scheint recht für sie allein geschaffen. Noch muß ich einer sehr hübschen Decoration erwähnen, die vielen Beifall fand. Rosaliebe schläft im dichten Walde. Plötzlich rauschen Bäume und Gebüsch von einander, versinken und erheben sich, und im magischen Purpurlichte zeigt sich in einer schön geschmückten Säulenhalle Rosaliebens Traum. Sie selbst, sich täuschend ähnlich, spielt mit ihrem Geliebten die letzte Scene, wie sie nachher auch wirklich am Ende der Oper sich gestaltet.

12. December. Preciosa. Ich hatte abermals das Glück, neben der schönen Madame K. zu sitzen.

Wir sprachen in den Zwischenacten über mancherlei Gegenstände der Kunst, und sie zeigte überall den Reichthum ihres Geistes. Sie theilte mir ihren Reiseplan mit, der es mir wahrscheinlich macht, daß ich sie noch einmal irgendwo treffe. — Der schöne Chor zu Anfange des zweiten Actes: „im Wald, im Wald, im frischen, grünen Wald“ ergöhte mich ungemein; von den übrigen Theilen des Stückes entging mir aber diesmal viel, weil ich nur mit meiner wunderhübschen Nachbarin beschäftigt war, und daher wünschte, das Stück mögte aus lauter Zwischenacten bestehen. Frau v. d. Klogen wurde gerufen, und sprach mit Nührung von ihren guten Vorsätzen.

13. December. In diesen Tagen las ich die Werke von Hoffmann: Kater Murr und Meister Floh, und trank viel Wein dazu. Wie sehr ist der frühe Tod des genialen Dichters zu beklagen! Was hätte er nicht für herrliche Werke noch schaffen können, wenn er nicht mitten im schönen Lauf, und ach! so fern noch vom Ziel abgerufen wäre. In allen seinen Dichtungen spricht sich der reiche Geist, der sie schuf, auf das Glänzendste aus; doch keiner derselben ist das Siegel der Meisterschaft aufgedrückt.

14. December. Das kleine Stückchen von Anton Wall: die beiden Billets, hat mir heute durch Devrients Spiel als Schnaps ein überraschendes Vergnügen gewährt. Noch nie ist mir ein so völliges Heraustreten aus der eigenen Individualität, ein so vollkommenes Aneignen einer gänzlich fremden, heterogenen vorgekommen. Der junge, blühende, schön gewachsene Mann war umgesetzt in einen alten, schiefen, häßlichen Herenkerl, in einen Barbier Schnaps. Sein herrlich

volltönendes Organ klapperte heute wie ein gerolltes, hohles Faß; unmöglich war es, an irgend einem Zug den ersten Liebhaber in diesem Schnapsbruder zu erkennen. Höchst vortrefflich war seine Darstellung; eine so durchdachte Komik, sinnig angewendete Karikirung, wie sie nur dem Meister eigen. Nie vergesse ich z. B. die unvergleichliche Tonlosigkeit, mit welcher er statt *Apropos!* *Aprico!* sagte. Ein stürmender Beifall belohnte ihn.

15. December. Schönes Wetter, aber kalt. Auf der Elbe schwammen viele Schollen, die sich donnernd unter der Brücke durchdrängten. — Professor B. aus Meissen machte mir den Vorschlag, mit ihm am Abend nach Meissen zu fahren, und gern nahm ich den Vorschlag an. Mit heftigem Kopfweh setzte ich mich um 8 Uhr Abends zu ihm in den Wagen, und fort ging es durch die Nacht. Wir streckten gegenseitig Fühlhörner aus, uns kennen zu lernen. Gott weiß, wie das Gespräch in der Dunkelheit auf Jean Paul kam. B. sagte stolz: „ich denke, daß Jean Paul ein genialer Mann ist, aber er kann nicht denken; ich habe die *Alten* gelesen, fuhr er heftig fort, ich weiß, wie man denken muß!“ — Ich zog alle meine Fühlhörner ein, der Professor war mir plötzlich ganz uninteressant geworden, und ich schlief ein. Um Mitternacht wachte ich mit dem entsetzlichsten Kopfweh von der Welt auf, als wir eben über die Meißner Brücke fuhren. In der Sonne war noch Licht; ich erhielt ein Zimmer, und setzte meinen Schlaf in einem gehörigen Bette fort.

16. December. Am Morgen besah ich mit in vollkommener Gesundheit die Stadt. Wie Venedig statt der Straßen von Kanälen, so ist Meissen von Trepp-

pen durchschnitten, und man kann wenig fahren darin. Ich frühstückte bei einem Italiener, der mir die Geschichte seines selbstgemachten Champagners erzählte, und mich sodann einlud, ächten Sillery zu trinken. Sodann stieg ich hinauf auf das Schloß Albrechtsburg, wo die berühmte Porcellanfabrik ist. Der Inspector führte mich nicht *medias in res*, sondern fing erbaulich an: Es war einmal . . . Ich mußte erst in vielen Zimmern die rohen Anfangsarbeiten ansehen, bis ich endlich in die Zimmer gelangte, wo die kunstreichen Malereien auf das einmal gebrannte Porcellan aufgetragen werden. Nachher wird das Porcellan noch einmal gebrannt, die Malerei wird corrigirt, und dann das Gefäß zum letztenmal gebrannt. Endlich wird die Vergoldung polirt. Dies geschah in einem Zimmer, wo lauter junge Mädchen emsig daran arbeiteten, unter denen aber ein steinalter Mann mit derselben Beschäftigung saß, was sich höchst seltsam ausnahm. — Die *mediae res*, das Brennen nämlich, zeigte mir der Inspector gar nicht, aus Furcht, ich mögte etwas davon ablernen. — Hierauf besah ich mir den ehrwürdigen, altergrauen, 900 jährigen Dom. Das Innere der Kirche ist einfach und groß, mit wenigen Bildern geschmückt, die aber von Lucas Cranach und Albrecht Dürer sind. In die Fürstengruft, wo unter andern die beiden von Kunz von Kauffung geraubten Prinzen ruhen, war es nur vergönnt, durch ein Gitter hineinzublicken. Hinter dem Altar befindet sich eine Capelle, in welche das Licht durch schön gemalte Glasfenster hineinfällt. Hierauf bestieg ich den Thurm, dessen Spitze aus gothischer, durchbrochener Steinarbeit besteht. —

Als ich eben an der geringen table d'hôte speiste, ward ich vom Professor eingeladen, zu ihm zu kommen mit Saß und Paß, und bei ihm meine Wohnung aufzuschlagen. Ich dachte: Brauchst ja nicht just von Jean Paul zu sprechen, in irgend einem Thema wird er doch Ansichten haben, die sich ansehen lassen; und ich ging zum Professor. Seine Frau, der die innigste Güte und Sanftmuth aus dem Gesichte strahlte, empfing mich sehr herzlich. Bald kam der Professor, wir machten einen Spaziergang nach Siebeneichen, und siehe da! es ließ sich recht viel Gescheidtes mit ihm sprechen. Als es schon völlig dunkel war, kamen wir in die Stadt zurück, und gingen ins Theater, wo ich zum erstenmal das unbeschreibliche Glend einer herumziehenden Schauspielerbande in seiner ganzen Ausdehnung kennen lernte. Das Local sah von außen wenig besser aus als ein Stall, und von innen fast noch schlechter. Auf der dunkeln Treppe lief man Gefahr, den Hals zu brechen, noch ehe man das Heiligthum erreicht. Erster Platz kostete 4 Groschen, und es war da noch hell genug, daß man zur Noth seinen Nachbar erkennen konnte; der zweite Platz zu 2 Gr. war aber in dichte Dunkelheit gehüllt. Man gab die Sympathie, eine neue, komische Conversations-Oper, welche zwar ungreiflich dumm war, aber lange nicht so lustig, als das berühmte Stück: Pyramus und Thisbe in Shakespeares Sommernachtstraum. Die Spielenden waren des Zweigroschenplatzes vollkommen würdig, und thaten alles aus Sympathie. Beim Professor aber war für mich schon ein gutes Zimmer, ein gutes Bett bereit, und nachdem wir noch gehörig auf die Sympathie gestudt, legte ich mich zu Bett.

17. December. Mein Zimmer gewährte, da es auf dem Berge der Albrechtsburg lag, eine vortreffliche Aussicht über die Stadt und in die Ferne. In den Thälern lag noch dichter Nebel als ich erwachte, und selbst die Sonne, die bald in Purpurglut aus dem grauen Meer auftauchte, vermogte ihn erst spät zu zerstreuen. In dem schönen Wetter, das nun aufging, machte ich einen Spaziergang in die Umgegend, die im Sommer einen ungemein reizenden Aufenthalt darbieten muß. Die freundlichen Weinberge, die schattigen Thäler, durch welche die Elbe in anmuthigen Krümmungen fließt, die vielen Punkte, welche überraschende Aussichten gewähren, alles dies vereinigt sich zu einem schönen Ganzen. Mein Professor führte mich hierauf in den Gebäuden der Fürstenschule herum; am meisten merkwürdig darin waren mir die beiden Schlafsäle, in deren jedem 60 Betten stehen. Das muß ein Jubel sein, wenn die jungen Leute des Abends entseffelt sich dort zur Ruhe begeben nach des Tages Latein und Griechisch, und ich begreife nur nicht, wie sie einschlafen können. So freundlich es übrigens überall aussah, so kann ich doch die jungen Leute um ihr klösterliches Leben nicht beneiden. Die Schulstuben verursachten mir einen gelinden Schauer, und als ich wieder im Freien war, freute ich mich meiner Freiheit.

18. December. Heut Morgen nahm ich von meinem gastfreien Wirthen herzlich Abschied, und wanderte beim schönsten, sonnenhellen Wetter zum Thor hinaus mit heiterm, leichtem Sinn. — Ich kann nicht sagen, daß mir unterwegs sonderliche Abenteuer aufgestoßen wären. Wie ich mich gegen Abend Dresden näherte, fing es heftig an

zu schneien, und das war mit Recht etwas Neues vom Jahr zu nennen.

20. December. Trotz der heftigen Kälte, die plötzlich eingebröchen, herrscht in diesen Tagen ein buntes, fröhliches Leben auf den Straßen von Dresden. Der sogenannte Strizel- und Christmarkt ist aufgegangen in seiner vollen Pracht, der Kinderhimmel ist offen, und Schaaren von fröhlichen Kindern mit äpfelrothen Backen gehen in das gelobte Land, wo die Lüfte süßen Pfefferkuchenduft wehen, wo es von allen Seiten trommelt und pfeift, glänzt und schimmert. Hier ist eine Bude, angefüllt mit Waffen aller Art, die Fahnen flattern im Winde, die Säbel blitzen im Sonnenschein; in jener Bude ist die ganze Armee der großen Nation aufgestellt; doch glücklicherweise von Blei kann sie wenig mehr schrecken. Hier glänzen vergoldete Walnüsse, brechen sich zwei Ritter von Pfefferkuchen die Häuse, und sehen grimmig genug aus; dort steht ein ganzer Tannenwald, mit Lichtern von allen Farben besetzt, und wartet, daß er umgehauen und abgefahren werde. In dieser Bude ist köstliches Porcellan aufgestellt, in jener liegen niedliche Puffsachen in zierlichen Schränkchen mit Glasfenstern verschlossen. Die Schaukelpferde aber laden ein, sich in den Sattel zu setzen, und dahinzusprengen durch die weite, fröhliche Welt, während hier Kutschen von selbst herumlaufen, durch künstlichen Mechanismus gelenkt, dort eine unendliche Schaafheerde zu blöken scheint. Zwischen den Budenreihen laufen Väter und Mütter auf und ab, und handeln und kaufen, und die Vorfreude des Weihnachtabends liegt schon wie Morgenroth auf allen Gesichtern. Die Väter besonders springen ungemein, sei es nun vor Kälte oder vor Freude.

24. December. Heut begegnete ich meinem milteden Theater-Schnurrbart in der Schloßgasse; er fragte mich, was ich thäte ohne Theater; denn dasselbe ist seit dem 14. December geschlossen. — Ich lese Shakespeare, antwortete ich. Da meinte der gute, ästhetische Mann: Shakespeare habe doch gar keinen Geschmack und überhaupt wenig Gedanken; so viel er sich aber aus seiner Schulzeit erinnere, sei Horaz sehr klassisch, und ein sonderlicher Poet. — Das Wort „klassisch“ wirkt schon seit langer Zeit auf mich, wie ekelhaft lauliches Wasser; jeder Dummkopf, der sich nicht sonderlich mit Gedanken befaßt, spricht doch dies auswendig gelernte Wort mit ungemeiner Kritik aus, und hat das Gefühl, damit etwas Bedeutendes gesagt zu haben, und sein Gesicht wird voll Stolz.

25. December. Heut, als am ersten Weihnachtstage, war herrliche Musik in der katholischen Hofkirche. Die Töne schwangen sich wie jauchzende Engel empor, die Geburt des Herrn zu feiern.

28. December. Daß ich heute drei Krokodile gesehen nebst einer Zibetkage und unterschiedlichen Schnurrbärten, — denn daß Affen noch stärkere haben als selbst mein Nachbar, wird niemand läugnen — das macht mich wenig glücklich; — unter die Rosen an meinem Lebenswege kann ich es eben nicht rechnen, daß mein Zimmer so kalt ist, daß mir die Finger starren, eher noch unter die Brennesseln, Kletten und Dornen an demselben; — daß ich aber meine Zeit demalen in Dresden verschwende, macht mich vollends verdrießlich. Uebrigens ärgert es mich, daß manche Menschen glauben, man habe nur dann etwas erlebt, wenn man vom Thurm fällt, und den Hals nicht bricht.

29. December.

Träume in Träumen.

An

An Dich nur denk' ich in der Sehnsucht Drange,
 Seit ich Dich sah in Deiner Anmuth Licht,
 Und was ich denke, wird zum Lobgesange,
 Der Kränze Dir aus Bildern, Tönen flieht.
 Es reiht sich Bild an Bild und Klang an Klang,
 Und zeigt mir oft ein lieblich Traumgesicht;
 Bald seh' ich Dich in der Erinnerung Glanze,
 Bald schwebst Du vor mir scherzend als Romanze.

Ein Garten ist, der blüht in Sonnenhelle,
 Von Licht und Leben, Duft und Klang erfüllt,
 Stillheiter gießet eine klare Quelle
 Ihr Silberband durch's grüne Lustgefild --
 Es blicken Blumen lächelnd aus der Welle,
 Wie sie am Ufer stehn so zart und mild --
 Und schattend winken dunkle Laubengänge
 Den Wandrer hin zu ihrer kühlen Enge.

Hier sah' ich Dich zuerst, aus dunkeln Hallen
 Trittst Du hervor ans helle Sonnenlicht,
 Anmuth und zarter Jugend Reiz umwallen
 Wie Rosenduft Dein liebes Angesicht;
 Die Augen, blaue Glut aus Krystallen,
 Die Lippe, die beredt im Schweigen spricht;
 Wo nehm' ich Töne her, wo Farben, Strahlen,
 So reiner Schönheit Frühlingsglanz zu malen?

Welch' neuer Glanz ist um mich aufgegangen?
 Nun weiß ich, was Natur in Bildern spricht,
 Wenn uns begrüßt des jungen Frühlings Prangen,
 Im grünen Wald des Mondes Zauberlicht.
 Ist's nicht der Liebe zärtliches Verlangen,
 Das klingend aus der Nachtigall Liedern bricht,
 Ist es nicht Liebe, was die süßen Düfte
 Der Ros' entlockt, wenn schmeichelnd wehn die Lüfte?

Die stille Nacht war lind mit ihren Träumen
 Herabgeschwebt aus sternumwölbtem Saal,
 Und immer stiller ward es in den Räumen,
 Und immer dunkler in dem Felsenthal --
 Nur leise Lüfte rauschten in den Bäumen,
 Der Bach erglänzte matt im Mondenstrahl --
 Wie träumend nickten Blumen in dem Grünen,
 Vom Zauberlicht des Mondes hell umschienen.

Warum, so klagt' ich laut dem Mond, den Winden,
 Täuscht mich denn stets des Lebens falsche Flut?
 Die Einz'ge auf der Erde weiten Gründen,
 In deren Brust mein ganzer Himmel ruht,
 Ich mußte Sie, die Lang'gesuchte, finden,
 Ach unerreichbar meiner Liebe Flut;
 Und die ich hátt' aus Tausenden erlesen,
 Ach sie verlor ich, die nie mein gewesen!

Da tönte plötzlich wu' derbares Klingen,
 Wie Flöten bald und bald wie Sturmes Rufen;
 Scherzend wolt' Echo Liebesantwort singen;
 Da Klang's von ferne wie von Rosses Hufen;
 Die Töne eng und enger mich umsingen,
 Und führten mich zu eines Tempels Stufen;
 Auf hohem Throne saß in ernster Feier
 Ein Frauenbild, gehüllt in dicke Schleier.

Palmen, zu heitern Lauben sich verschlingend,
 Unglänzten dicht den goldnen Strahlenthron;
 Aus allen Blättern drangen Lieder klingend,
 Die Göttin preisend in vereintem Ton;
 In Lüften hielten Genien sich umschlingend,
 Ob ihrem Haupte eine Sternenkron' --
 Und eine Leier hoch im Grün der Bäume
 Goss sel'ges Licht hell durch die heitern Räume.

Der Schleier fiel, in schnellem Wonnebeben
 Erkennt' ich die geliebte Huldgestalt,
 Der ich mein Herz, die mir den Schmerz gegeben,

Von einer Gottheit Majestät umwallt;
 Geliebte! rief ich, und das volle Leben
 Durchblühte mich mit siegender Gewalt;
 Bist Du zur Heimath, zu des Himmels Hainen
 Von uns zurückgekehret zu den Deinen?

„Nicht jene bin ich, die im dunkeln Thale
 Des Lebens Dir erschien in ird'schem Glanz!
 Mein Kleid ist Himmelslicht, im hohen Saale
 Der Götter blüht mein ewigrüner Kranz;
 Das schönste Glück spend' ich aus reicher Schaale,
 Doch mir gehöre, wenn Du wählst mich, ganz!
 Ich bin die heil'ge Kunst, wer es will wagen
 Zu lieben mich, muß ird'scher Lieb' entsagen!“ —

Sie sprach's; es klang, wie nächtlich Harfen tönen,
 Wie leise Luft anschmeichelnd küßt die Saiten,
 Wie wenn süß aus der Kindheit Zeit, der schönen,
 Erinnerungshauer durch die Seele gleiten;
 So grüßend steigen zu der Erde Söhnen
 Hoffnung und Ruh herab aus sel'gen Weiten.
 In meiner Brust erblühte goldner Friede,
 Das dunkle Leid, es ward zum lichten Liebe.

Da weckte mich aus meinen holden Träumen
 Mit sanftem Ruf ein heller Mondesstrahl;
 Süßlosend klang die Nachtluft in den Bäumen,
 Und tiefe Ruhe herrschte in dem Thal,
 Der Mond stand freundlich in den blauen Räumen,
 Und rings erblühten Sterne ohne Zahl —
 Die Nacht lag vor mir da in ernster Feier,
 Und voll Begeisterung griff ich in die Leier:

„Die Wahrheit wohnt im heitern Reich der Klänge,
 Dort blüht das Schöne hell im Frühlingsprangen;
 Auf Erden aber treibt uns wild Gebränge,
 Da sind wir tief in Irthums Nacht befangen;
 O selig, wen die Geister der Gesänge
 Mit reiner Liebe schützend dann umfängen!

Sie lassen Licht erblühen in dunkeln Nächten,
 Und zeigen still den Weg zum Schönen, Rechten;

Du aber, mildbefreundete Gestalt,
 Du stille Segensblüthe frommer Güte,
 Die ich geliebt mit irdischer Gewalt,
 Als mich der Rausch des Irthums noch umglühte,
 O mach' es wahr, was mir im grünen Wald
 Ein Friedensterne aus Traumesluft erblühte,
 Und schwebe hell auf sangeskräft'ger Bahn
 Mir als Begeisterung kühn zum Ziel voran!“

Sylvester = Abend = Betrachtungen

hätt' ich heut am 31. December 1822 sehr gut machen können, denn ich war allein zu Hause und sehr nüchtern; hätte z. B. wie der selige B. sagen können: Schon wieder ist ein Jahr verfloßen, oder hätte das Gelübde ablegen können, mich im Jahr 1822 nicht mehr zu rasiren; aber ich war weder zu Empfindsamkeit noch zu Spas aufgelegt, sondern ganz verdrießlich. Ich zog es vor, frühzeitig das Bett zu suchen, und schlummerte ruhig hinüber in das Jahr 1825.

1. Januar. Ich erwachte mit dem heftigsten Kopfsweh, und behielt dies schlechte Vorzeichen den ganzen Tag über. Es war dies der erste Neujahrstag, an dem mir kein Mensch gratulirte; nur der Zeitungspediteur küßte mir in jämmerlichen Versen dreimal die Hand. Als ich noch den katholischen Religionscultus gegen meinen F...s vertheidigt hatte, der durchaus meine Seele retten wollte, legte ich mich aufs Sopha, und hatte da meine Gedanken und Kopfschmerzen. Ich ärgerte mich über die Leute, welche dumm sind, wie z. B. mein Nachbar, dann der

ökonomische F. . . s, dann K. V. Z. und viele Schnurrbärte in Civil, endlich eine Menge Liebensteinscher Badegäste.

2. Januar. Ich war bisher ein simpler Doctor juris, und hatte wenig zu sagen in der Welt. Das ist aber anders jetzt, und ich gehöre zu den seltenen Menschen, seitdem mich der Wechsel von Pander zum Dr. juris et philosophiae gemacht hat. Ich fahre also nach Wien mit zwei Doctorhüten auf dem Kopf, was bei der jetzigen Kälte von 20 Grad gewiß nicht zu verachten. Dort gedenke ich noch Dr. medicinae zu werden, und Gott weiß, was ich nicht alles im Theologischen leiste, wenn ich erst den Vater F. L. Z. Werner werde gehört haben.

Das Theater ward heute wieder eröffnet, und zwar mit einem Trauerspiel von E. Gehe: Anna Boleyn. Madame Schirmer gab die Anna sehr brav, so wie Julius den Norris. Das Stück erzwang sich Beifall; denn wie es mir schien, war die zahlreiche Versammlung eher hingekommen, um zu pfeifen, als um zu klatschen. War es nun ein neckischer Kobold, oder hatte Herr Gehe hinter den Coulissen einen mächtigen Feind, genug es ging da Manches schief. Erst fielen drei Genien wie Plumpfacke der Länge nach zur Erde, als sie einen Zephyrentanz aufführten, dann stockte eine Hintergardine und hing in der Schwebe, so daß die Decoration halb aus Wald und halb aus Saal bestand; dann ward man hinter den Coulissen mitunter so laut, daß Anna Boleyn gezwungen war, ein heftiges Pscht! zu rufen.

4. Januar. Heute belegte ich mir einen Platz in der Postkutsche, welche am Dienstag nach Prag geht.

Bald also verlasse ich Sachsen, das ich so lieb gewonnen; und wer sollte dies gesegnete Land nicht lieb gewinnen? Die Natur hat ihre Gaben mit verschwenderischer Hand gespendet, und der Mensch hat dafür gesorgt, daß die Werke der Kunst in einem freundlichen Verhältnis zu denen der Natur stehen.

5. Januar. Heute war ich zum letztenmal auf der Brühl'schen Terrasse: ich nahm Abschied von dem mir so lieb gewordenen Spaziergang. Darauf ging ich zum letztenmal in die katholische Kirche, und hörte die Messe. Am Abend war ich im Theater, wo Anna Boleyn zum zweitenmal aufgeführt ward. Das Publicum war diesmal noch kälter, und zeigte sich abermals als eine höchst curiose Personengemeinheit. Böttiger war wieder der Einzige, welcher klatschte; es war höchst ungerecht, daß man ihn im Stich ließ.

6. Januar. Am Abend war ich zum letztenmal im Theater, und ergögte mich an dem trefflichen Spiel der Madame Hartwig in den beiden Duennen, der Herren Werby und Unzelmann in der Raskalkur.

7. Januar. Heut Abend heißt es: Ade Dresden, du gute Stadt, die schöne Häuser mit Fenstern hat! B. wünschte mir Glück auf die Reise, und mein aus Vergnügen und Verdruß seltsam gemischtes Leben in Dresden hatte ein fröhliches

E n d e.

Als mein Gepäck am Abend auf die Post gebracht war, ward mir in dem verbotenen Zimmer ganz unheimlich, ich ging mich zu zerstreuen zu B. Er war nicht zu Hause, ihn hielt die Jurisprudenz auf dem Rathhaus

zurück; Kinder schrien, Säugling wimmerte, Großmama schmierte Butterbremen und handhabte nachdrückliche Gerechtigkeit.

Um 9 Uhr saß ich in der Postkutsche neben zwei zukünftigen Prager Studenten, und landete nach einer höchst langweiligen Nacht in dem böhmischen Grenzort Peterswalde, wo ich sechs Stunden in der elenden Schenke bleiben mußte, während die sämtlichen Gränz-Koffer-Angelegenheiten abgemacht wurden. Der Geruch in der Schenke war so, daß er, wie Shakespeare sagt, 9 Seelen aus einem Schneider hätte ziehen können; ich vermaledeite die böhmischen Dörfer. Endlich fuhren wir weiter. Schöne Gegend bei Culm, wo Wandamme 1813 geschlagen wurde. Geschmackvolles Monument, den Gefallenen errichtet vom Könige von Preußen. Als wir nach Töplitz kamen, war es schon so dunkel, daß ich wenig mehr sehen konnte. Mir blieb nur so viel Zeit, im Gasthof ein Glas Glühwein zu trinken, und dann fuhren wir weiter durch die dunkle, entsetzlich kalte Nacht. Am Mittag des folgenden Tages kamen wir nach

Prag.

Ich erhielt meinen Koffer erst als es schon dunkelte von der Mauth, und mußte also auf meinem Zimmer bleiben. Soviel ich beim Durchfahren bemerken konnte, ist Prag eine sehr schöne Stadt. Das Theater liegt meinen Fenstern gerade gegenüber, und ist ein recht geschmackvolles Gebäude. Um halb 7 ging ich hin. Der Saal ist weit größer als der Dresdner, aber lange nicht so freundlich. Die schlechte Lampe an der Decke erhellt nur spärlich den weiten Raum. Es war abscheulich kalt, und fast ganz leer, was mir um so befremdender

war, da ich mich in Dresden daran gewöhnt hatte, kein Plätzchen unbefest zu sehen. Man gab Emilia Galotti. Statt zu klatschen, trommelte man mit den Füßen.

10. Januar. 23 Grad Kälte. Am Vormittage machte ich einen Spaziergang durch die Stadt. Weitläufiges Universitäts-Gebäude. An allen Häusern sind Heiligenbilder und Heiligenstatuen zu schauen, am östlichsten der heil. Nepomuk. Schöne Brücke über die Moldau. An beiden Seiten auf der Brustwehr stehen Statuen von Heiligen aus Stein gehauen; unter ihnen der heil. Johannes von Nepomuk aus Erz gegossen. Er hat Sterne als Heiligenschein um den Kopf und trägt im Arm ein Crucifix. — Die Luft war voll Rauch, und alle Fernen in Nebelschleier eingehüllt, daher ich einen bessern Tag erwarten will, um die Königsburg zu sehn. — Im Theater gab man heut eine tolle Wiener Posse: die Affencomödie; wenn man keine Ansprüche macht, so kann man sich bei einem so narrenhaften Gericht amüsiren. Die entsetzliche Kälte mußte den Schauspielern vielen Stoff zu Improptus und Spaß hergeben. Der unendlich dicke Schikaneber sang z. B.

Statt daß man jünger wird,
Wird man alle Tage älter,
Statt daß es wärmer wird,
Wird es alle Tage kälter.

11. Januar. Heut Morgen entschloß ich mich schnell. Ich ging auf die Post, und belegte mir einen Platz in der Kutsche nach Wien. Nachdem dies geschehen, schlug ich den gestrigen Weg ein, der mich über die schöne Moldaubrücke führte; dann stieg ich den gewaltig hohen Domberg hinauf, und trat in die berühmte

Domkirche, die von außen mit unzähligen, altergrauen, gothischen Verzierungen geschmückt ist. Es wurde eben Messe gelesen, nur wenige Menschen waren in der Kirche, welche leise beteten. Ein alter, rothgekleideter Kirchendiener bot sich mir zum Cicerone an, und zeigte mir zuerst die Stadt Prag in Holz geschnitten, dann eine Menge Grabmäler böhmischer Könige und den Hirnschädel der heiligen Faustina, wie auch das Gezippe des heiligen Licinus. Sodann stand ich bewundernd vor dem Grabmal des heiligen Johannes v. Nepomuk, welches massiv aus gebiegenem Silber verfertigt ist. Der silberne Sarg, welcher die Ueberreste des Heiligen einschließt, steht auf einem hohen, reichverzierten Sarkophag von Silber, an welchem ein Altar befindlich ist. Auf dem Sarge steht die Bildsäule des heil. J. v. Nepomuk, gleichfalls von Silber, und über dem ganzen prachtvollen Monument schwebt ein rothsamntener Baldachin von vier silbernen Engeln getragen. Das Letzte, was ich in dieser Kirche sah, war ein Kronleuchter von Bronze, welcher einst im Tempel Salomonis gebrannt hat, Licht verbreitend durch die jüdische Nacht.

Hierauf führte mich ein Aufseher durch die Gemächer der Königsburg, durch den Krönungsaal, den Ständesaal, durch die Audienz-, Arbeit-, Schlaf- und Tanz-Säle. Fast alle Fenster bieten eine so ausgedehnte als reizende Aussicht dar über die Stadt hinaus bis zu den fernen Gebirgen. Uebrigens ist die Königsburg nicht zu klein; denn sie umfaßt mit Ausschluß der Säle gegen achthundert heizbare Zimmer. Aber pereat, pereat, pereat der Gasthof zur Stadt Wien! Am Abend um

8 Uhr saß ich im Wagen unter lauter unbekanntem, unsichtbarem Reisegefährten, die ganz vertrießlich schienen. Die Nacht war kalt, der Wind wehte heftig, und der Wagen gab mir eine Kopfnuß nach der andern. Schließ ich ja auf Augenblicke ein, so träumte mir vom Tempel Salomonis und von böhmischen Dörfern; ich sah den rothen Cicerone langsam und gebückt neben mir hingehen, und hörte, wie er mir mit einöniger Stimme die Lebensgeschichte der heiligen Crescencia erzählte, welche den schwindsüchtigen Freund mit einem frischen Dragan versah, und das schadhafte neben dem Bett aufhing; P. F. hing seinen hellgelben Zottenrock an einen Sonnenstrahl; da hielt der Wagen, und ich erwachte in Böhmischem Brod.

12. Januar. Hier saß ich um Mittag zu Caslau, nachdem ich einen recht angenehmen Vormittag bei heftigem Schneegestöber gehabt habe. Der Conducateur, ein Mann mit einem gewaltigen Schnurrbart, ist Wachtmeister gewesen, und hat den K. K. Erbstaaten 30 Jahr als wackerer Soldat gedient. Nachdem er blessirt worden, hat er sich als Conducateur zur Ruhe gesetzt, und durchfährt in Einem fort, Winter und Sommer, Tag und Nacht die K. K. Erbstaaten. Bald ist er sein ruhiges Brod in Triest, bald in Lemberg, bald in Herrmannstadt und bald in Belgrad. Er heißt Resch, und erzählt recht lebendig von seinen Abenteuer als Wachtmeister und als Conducateur. Zuweilen gemahnt er mich, wie der Wachtmeister in Wallensteins Lager. Der eine meiner Reisegefährten ist ein lustiges Haus, und läßt mit sich sprechen, der andere scheint ein sehr tiefinniger, nachdenklicher Mann, denn er schläft gewöhnlich. Er ist eben beschäftigt, mit Ernst einen Sei-

del Destrreicher zu sich zu nehmen, während der Lustige auf dem Tisch sitzt und pfeift. Die Stube ist voll Menschen von verschiedener Gattung. Jetzt eben tritt ein verschämter Bettler zu uns, der in den allerwunderlichsten Tract gekleidet ist, welchen jemals eine verrirrte Schneiderphantasie geschaffen. Jetzt schneidet der Schamhafte ein Gesicht, das seinen Tract an Seltsamkeit noch übertrifft; o Gott, Christen, schenkt ihm Kreuzer, damit er sein Kreuz vergesse bei einem Seidel Guldenwein.

14. Januar. Ich habe eine sehr vergnügte Reise gehabt. Der Lustige und ich, wir tractirten den Wachtmeister, und fuhren damit auf der ganzen Reise fort, daher er uns denn von Tag zu Tag gewogener ward. Unter Scherz und Lachen tranken wir ein Maas guten Destrreicher, während der Nachdenkliche allein an einem andern Tisch saß, und ernsthaft Tabak rauchte. Ich war ungemein heiter. Nach zwei Stunden setzten wir unsere Reise fort, bei entsetzlichem Schneegestöber und heftigem Sturm. Als es schon beträchtlich dunkelte, standen wir plötzlich am Berge, welchen hinauf die Pferde den Wagen nicht schleppen konnten. Unser Wachtmeister stieg aus, der Lustige folgte, sogar der Nachdenkliche, welcher in eine unendliche Wildschur eingehüllt war, schrotete sich hinaus; ich aber stellte mich schlafend und blieb sitzen. Aus meiner sichern Burg hörte ich nun den Lärm, der draußen getrieben wurde, gelassen an. Der Wagen hielt in einer der besten Gegenden Böhmens, immer düsterer wurde der Abend, furchtbar heulte der Sturm über die unendliche Fläche hin, große Schneeflocken herumwirbelnd und im dichten Gedränge vor sich her treibend. Der Postillon klatschte mit der Peitsche

und schrie gewaltig, auch der Lustige suchte durch heftiges Brüllen die unbeweglichen Pferde mobil zu machen. Der Wachtmeister sacramentirte, und überschrie alle beide und den Sturm dazu; der Nachdenkliche stand gleichmüthig neben dem Wagen. An der Vorderseite des Wagens aber, in einer Art von Cabriolet, saßen zwei in weiße Mäntel eingehüllte Grenadiere mit Nachtmützen statt der Helme auf dem Kopf, welche dem Postwagen als Bedeckung beigegeben waren, weil derselbe Kassen mit sich führte. Weil die Flinten dieser beiden Leute ungeladen waren, weil sie ausfahen, als ob sie eher Sperlinge als Räuber zu verschrecken im Stande, weil sie endlich die ganze Reise über die Glasfenster fest zugezogen hielten, und wie zarte Pflanzen des Südens unbeschwert vom Wintersturm unter Glas saßen, und gewöhnlich schliefen, so daß die benachmützten Häupter mitunter heftig an einander stießen, so pfliegen wir diese unsere Bedeckung gewöhnlich die bedeckten Leute zu nennen. Auf diese Helben, welche auch jetzt sich ruhig unter ihrem Glas aufhielten, richtete sich nun der Zorn unsers Wachtmeisters. „Himmeltausend = Sapperment! Wollt Ihr heraus, Ihr vermaledeite Bedeckung! Mord und Todtschlag! Ich lass' euch ablösen in Deutsch = Brod, ich lass' euch aufhängen in Deutsch = Brod! Satan!“ — Traurig verließen die Helben ihr gläsernes Haus, und stiegen hervor aus Schneegestöber. Endlich kamen wir über den Berg; und als wir wieder beisammen im Wagen saßen, lachte der Lustige mich aus, weil ich geschlafen bei dem erschrecklichen Spectakel. Ich dachte aber, wer zuletzt lacht, lacht am besten, als er jetzt anfing, über nasse Füße zu klagen. Am andern Tage schneite es zwar noch, aber der heftige Wind hatte aufgehört. Sonst ging es ebenso wie gestern. Der Wachtmeister erzählte Geschichten, der

Nachdenkliche schlief, der Lustige und ich, wir amüsirten uns. Das Mittagmahl ward in Schelletau mit der größten Heiterkeit eingenommen, und jetzt erfuhr ich, daß der Nachdenkliche ein Jude sei, dem es verboten, in Gemeinschaft mit Christen zu speisen. Der Lustige aber war ein Kaufmann von Wien, und hieß Raphael Foges. Als wir wieder fuhren, begann ich mit Foges eine prosaische Conversation in Versen, welche dem Juden Bauchgrimmen verursachten, und machten, daß er anfang, heftig zu phantasiren. Lustig war es anzusehen, wie unsere bedeckten Leute jetzt aus Furcht vor den Fläcken des Herrn v. Wachtmeisters sogleich aus Glas und Rahmen sprangen, sobald der Wagen still stand, und mit Hefigkeit zu helfen suchten. — Am andern Vormittag fing Herr v. Foges an, Wind zu machen, und die ungeheuersten Geschichten in Münchhausens Manier zu erzählen. Als wir in Stockerau, zwei Posten von Wien, zu Mittag aßen, und unter Scherzen eine Flasche Destreicher nach der andern tranken, schnitt Herr v. Foges immer gewaltiger auf. Die table d'hôte von Stockerau horchte mit Augen und Ohren; ein hellgrauer Mann trat näher, und suchte einigermaßen zu Verständniß zu gelangen; als er aber vom Riesenorgan des chinesischen Erbprinzen nichts begriff, ging er unmutig ab. Endlich fuhren wir weiter. Nicht weit von den Linien von Wien gaben mir alle meine Reisegefährten guten Rath. Es wäre gut, meinten sie, wenn ich jeden Menschen im Zweifel für einen Traidor hielte, und überhaupt mit Fremden wenig anders spräche als Gutes, und aller Ironie entsage. Ich gab ihnen das Versprechen, mein Möglichstes zu thun. Mich ergriff ein seltsam ängstliches Gefühl, als ich in die große, fremde

Stadt bei abendlicher Dunkelheit einfuhr; die Zukunft trat mir mit drohender Miene entgegen; ich ahnete nichts Gutes. Jetzt waren wir an der Linie; die Pässe wurden uns abgefordert; ein Polizeisoldat ging neben uns her bis zur Mauth, um zu verhindern, daß jemand aus dem Wagen springe. So ward ich gleichsam gefangen auf die Mauth geschleppt. Von hier führte mich mein Wachtmeister in den Gasthof zum goldnen Lamm in der Leopoldstadt, welches Thier mir Herr von Foges dringend empfohlen hatte.

W i e n.

Das goldne Lamm war aber ein schlechter Lammersfall, in welchem mir eine Zelle eingeräumt ward, welche ein Krammetsvogel, oder wie man hier zu Lande sagt, ein Kronawetter leicht für etwas zu groß halten würde. Sobald als möglich zieh ich aus, und ein, wo es besser ist.

15. Januar. Auf der Polizei ward ich für einen Studiosus und ergo für verdächtig gehalten; man wollte haben, ich solle nützlich sein, und irgend etwas Erspriessliches machen in Wien. Ich erhielt auch die Aufenthaltskarte nicht eher, als bis ich versprochen hatte, die wissenschaftlichen Anstalten hieselbst mit Nutzen zu besuchen.

Herzlich steht die Stephanskirche da, trohend dem Sturm der Jahrhunderte, ernst und groß herabsehend auf das kleine, bunte, vorüberauschende Gewimmel des Lebens. Wunderbar löst die gothische Baukunst eine Dissonanz in sich auf zu heller Harmonie. Alle die unzähligen kleinen Verzierungen und oft kleinlichen Schnörkeleien, welche, wie man glauben sollte, die erhabene Schönheit des Ganzen erdrücken müßten, thun dies nicht nur nicht, sondern sie sind nothwendig, um

den Totaleindruck in vollkommener Würde herzustellen. Wie umfassend muß aber nicht der Geist des Künstlers gewesen sein, vor dessen Seele der Riesenplan des Ganzen, und zugleich in einem Augenblick all' die unzähligen Theile und Theilchen standen, woraus das Ganze zusammengesetzt ist. —

Unausstehlich war das Gedränge; kaum stand ich einen Augenblick still, so hatte ich schon zehn Püffe weg; Mädchen mit Körben stießen mich fast um, und von allen Seiten riefen Fiaker: Famm-mäh? — Ich rettete mich aus dem bunten Gedränge in die Stille der Kirche hinein. Durch die Fenster in der Nähe des Hochaltars, welche in die glühendsten Farben getaucht sind, fiel seltsam gefärbtes Sonnenlicht herein, und spielte mit magischen Schimmern auf den Bildern und den marmornen Altären, aber im weiten Tempel unten war es feierliche Nacht. Der Messpriester stand vor dem Hochaltar und betete still, hie und da lagen Andächtige auf den Knien, Weihrauchdüfte zogen leise durch die Räume. Ein großer Geist sprach aus den gewaltigen, altergrauen Säulen, aus den hohen Gewölben zu mir, und laut rief die tiefe Stille ringsum zur Andacht. Ich setzte mich in einen einsamen Winkel, und bald schweiften meine Gedanken hinüber in das Land meiner Heimath. Ich dachte an' die Freunde, und wünschte sie zu mir. Dann ging wieder ein schmerzliches Gefühl der Verlassenheit durch meine Seele; keiner von allen denen, die vielleicht mit Liebe sich meiner in diesem Augenblick erinnerten, hätte mich wohl in dem einsamen Winkel der Stephanskirche gesucht.

Am Abend ging ich ins Theater nächst der Burg. Es sieht von außen ganz unansehnlich aus, von innen aber freundlich und zierlich. Der Saal ist groß; drei Reihen Logen und zwei Gallerien über einander, zwei Parterres; — das Ganze wird von einer geschmackvollen Deckenlampe freundlich erhellt. Ein neues Trauerspiel: Zwei Nächte in Balladolib von Herrn v. Zedlitz, ward gegeben. Der Vorhang ging auf; in meiner Seele erwachte ein ganz neues Entzücken. Das Stück hatte schöne, poetische Momente, das Ende indes war unbeschreiblich matt. Aber die Darstellung!! Ich habe in der Eile meine Hüfte zu zwei Ausrufzeichen genommen, weil ich gerade nicht das rechte Wort finde, die Vortrefflichkeit derselben auszudrücken. Endlich hab' ich das Vergnügen, durchaus loben zu dürfen, und bin der fatalen Mühe des Tadelns überhoben. Welch' ein poetisches Auffassen und Durchführen der Charaktere, welch' ein lebendiges, dichterisches Leben, welch' ein Zusammenspiel! Wie jede Bewegung, jede Miene der schaffenden Idee entströmt, und nothwendiger Theil eines Ganzen ist, welches die ergreifendste Wirkung auf das Gemüth hervorbringt. Ich brauche nur die Namen der Künstler zu nennen, um das Gesagte zu beweisen. Madame Schöder und Demoiselle Hruschka, Herr Anschütz, Heurteur, Koberwein, Kettel. Ich kannte sie alle schon lange denn Ruhme nach, nun zum erstenmal ward mir vergönnt, nach eigener Anschauung sie zu bewundern. Und das Publicum horchte in aufmerksamer Stille; dann brach es aus in fröhlichen Beifall, und so war alles lebendig und erfreulich; ganz anders wie in Dresden. — Wie sehr freue ich mich, recht oft dies Theater zu besuchen; mögten nur viele gute Stücke während meiner Anwesen-

heit gegeben werden; es wäre allein schon eine Reise von 300 Meilen werth.

20. Januar. Heut bin ich in mein neues Quartier eingezogen, das ich freilich sehr theuer bezahlen muß, welches aber auch einen alten Wunsch mir erfüllt. Mein Zimmer ist nämlich ein Eckzimmer mit Aussicht nach zwei Seiten, und liegt hoch und lustig in der Leopoldstadt. Die Aussicht ist frei und weit. Trete ich zur Rechten ans Fenster, so liegt die eigentliche Stadt Wien mit ihren Thürmen vor mir ausgebreitet da, und die herrliche Stephanskirche, die alles überragt. Unten fließt ein Arm der Donau vorbei, und gerade vor meinem Fenster zieht sich die Ferdinandsbrücke über den Fluß, der freilich noch in Eisefanden liegt. Zur Linken ist die Aussicht noch freier, den Fluß entlang; der Prater schließt den Hintergrund in der Ferne. Alles starrt jetzt voll Schnee, und bietet einen unerfreulichen Anblick dar, desto anmuthiger wird es aber hoffentlich werden, wenn der Lenz erwacht. Ich brauche nur über die Brücke zu gehn, und dann durch das Rothethurmthor, so bin ich in der eigentlichen Stadt, die aber eng ist, und gar nicht so freundlich wie die Leopoldstadt. Alle Wagen, welche in den Prater fahren, müssen die Brücke und meine Censur passiren; indeß censire ich nur wenig, weil ich kein besonderer Liebhaber von Equipagen bin, die nicht mir gehören, und es ennüßant finde, lange mit dem Augenglas am Fenster zu stehen.

Am Abend war ich im Leopoldstädter Theater und ergöhte mich sehr. Man gab eine Parodie von Herrn Meisl: das Gespenst auf der Bastei, voll Geist und Leben, und wie ich glaube, mit glücklicher Benutzung der Localitäten. Höchst drollig ist die Idee, ein Ge-

spenst aufzustellen, welches bei seiner geistigen Natur alle mögliche Schwachheiten eines guten Wiener Gevatters Schneiders und Handschuhmachers hat. Das Gespenst war geizig, unsäglich neugierig, großsprecherisch und dabei etwas einfältig. Es klagte über Abgaben und schlechtes Wetter, weshalb es auch einen weißen Regenschirm trug; es politisirte auf erbärmliche Weise über neueste Staatsbegebenheiten, und bedauerte höchlich, seiner geistigen Natur wegen mit keinem von den hübschen Mädchen, welche auf der Bastei spaziren gehen, einen Liebeshandel ansinnen zu können. Auch das Geistercasséhaus hat mir gut gefallen; man sah da die Geister mehrerer bekannter, vom Schicksal auf Erden hart mitgenommener Personen: Hugo's, Ungurb's, Jaromir's und anderer; die Ahnfrau aber saß traurig in einem Winkel und trank Geistercassé. Die Herren lasen gespenstische Litteraturzeitungen, und wurden von einem gespenstischen Kellner bedient. Alle waren durchgängig weiß, alle Möbel in dem wunderlichen Casséhaus waren weiß, sämtliches Casségeschirr und der Cassé selber, sogar der Tabak, welcher geschnupft wurde, war von weißer Farbe. Es versteht sich, daß sämtliche Gespenster im „Wiederer“ Dialect sprachen. Uebrigens wurde das Gespenst auf der Bastei vom Herrn Raimund vortrefflich dargestellt, das Publicum jauchzte von Anfang bis zu Ende. Händeklatschen, Bravo- und Tacapokufen wechselten unaufhörlich, unendliches Gelächter erscholl; so oft eine Arie zum zweitenmal gesungen werden mußte, war der Text abgeändert, und auf drollige Weise eine Schmeichelei für das Publicum darin angebracht. Auch war man viel zu ungeduldig, zum Herausbrufen das Ende abzuwarten: man rief die Scharpieler, welche gefielen, sogleich nach ihrer Scene heraus.

22. Januar. O jämmerliche Welt! Alle Freude, aller Spas hat nun ein Ende — ich bin krank, und werde es wohl, dem tröstlichen Berichte des Herrn v. Hoffmann zu Folge, recht lange bleiben. Das Wetter fängt auch an abscheulich zu werden — wie sehn' ich mich nach Frühling und Gesundheit!

26. Januar. Ist das ein Wetter für den 48sten Grad? Unter dem 34sten könn' es ja nicht schlechter sein.

29. Januar. Der hochwürdige Vater F. L. B. Bernier, der mich zum Dr. theol. machen sollte, ist leider mit Tode abgegangen; zu einiger Ehre bin ich indes doch gekommen in Wien, durch das Prädicat von nämlich, das man hier meinem Namen vorgesezt. Uebrigens befriedigt mich diese Ehre wenig, da ich sie mit zu Vielen theile.

30. Januar. Vortrefflich wurde im Burgtheater heute der Correggio von Dehenschläger dargestellt. Herr Wallbach als Correggio ließ wenig zu wünschen übrig; aber vollendet meisterhaft war Herr Costenoble als Michel Angelo und Herr Korn als Giulio Romano. Man hatte übrigens wieder abgeändert, den 5ten Act und das tragische Ende weggelassen, und den Correggio noch zu rechter Zeit durch den Boten des Herzogs von der Kupferlast befreit. So schlecht diese Abänderung poetisch genommen auch ist, so wenig sie zu dem Ton des Ganzen stimmt, so viel Herrliches mit dem 5ten Act wegfiel (Lauretta: „die Effin wohnt in der Felsenhall“) so angenehm war es mir doch, Correggio triumphiren zu sehen. Man gewinnt ihn gar zu lieb, und sein Tod betrübt zu sehr.

2. Februar. Ganz so unglücklich, wie ich mir es vorgestellt, bin ich denn doch nicht; Gewohnheit macht alles erträglich. Und überdies ist es mir endlich gelungen, Jean Paul's Flegeljahre vollständig zu erhalten; ich habe nun mit hohem Entzücken das herrliche Buch gelesen. Wie gern mögte ich Jean Paul persönlich meinen Dank sagen für die unzähligen schönen Stunden, welche mir die Lesung seiner Schriften gewährt!

Heut Abend wurde im Leopoldstädter Theater ein curioses Duodlibet gegeben: die beiden Spadifankerle, ohne innern Zusammenhang bunt burch einander gewürfelt. Indes kam manches Lustige vor. Jupiter, im blitzgestickten Schlafrock, guckte mit dem Fernrohr aus den himmlischen Fenstern hinunter in den Prater zu Wien; — Hamlet, der Prinz vom Landelmarkt, hielt einen rührenden Monolog: Heirathen, oder nicht, das ist die Frage! und schubste darauf Ophelien, da er sich zum Nichtheirathen entschlossen; am Ende des Stücks aber fing eine Rose, welche im Hintergrund an einem Gebüsch hing, plötzlich an zu wachsen, wurde riesengroß, die Blätter schlugen von einander, und man sah tief im Kelch wie eine Biene einen betrunkenen Hausknecht schlafen, der nun erwachte, auf einer Leiter aus der Rose stieg, und taumelnd das Stück auf morgen annoncirte.

5. Februar. Jean Paul, der unter so vielen herrlichen Eigenschaften auch die besitzt, immer Recht zu haben, sagt in seiner Levana, daß lange Reisen alle Liebe und Anhänglichkeit an Menschen aus der Brust verlöschen, und dieselbe mit einer starren Eiscrinde umziehen, hinter welcher der Egoismus üppig wuchern kann. Ich werde freilich, Gott sei Dank, nicht in die Lage kommen, diese Erfahrung an mir selbst zu ma-

hen, indem meine Reise, wenn sie mich auch fast zwei Jahre lang schnell von einem Ort zum andern führt, doch gegen eine solche Reise, wie sie Jean Paul im Sinne hat, nur kurz ist. Indes dauert sie doch lange genug, daß ich von der Wahrheit dieser Bemerkung vollkommen überzeugt sein kann. Man lernt so viele Menschen und Gegenstände kennen, die man eben so schnell wieder vergißt; hat man irgend ein Plätzchen lieb gewonnen, so muß man es schon wieder verlassen; hat man für irgend einen Menschen Interesse gefühlt, bald werden viele Meilen trennend dazwischen liegen, und man sieht sich nimmer wieder; immer weiter, immer weiter wird man gerissen, und zuletzt kommt es dahin, daß man eine Unruhe, ein drängendes Mißbehagen fühlt, wenn man längere Zeit an einem Ort verweilen soll. So viel Schönes mich auch in Wien erwartet, so wünscht' ich doch von Herzen, wieder auf der Reise zu sein, und flüchtig zu schwärmen von Ort zu Ort. Fiele mir die Herrschaft Ernsdorff zu, wozu ich einige Hoffnung habe, da ich ein Loos genommen, so könnt' ich närrische Streiche machen, und die weiteste Ferne aufsuchen, wenn nicht die Sehnsucht nach meiner Heimath und den Freunden als starkes Gegengewicht in meiner Seele läge, und meine Wünsche immer nach Neval zurücklenkte, nachdem sie sich in Palmenwäldern müde gelaufen und auf unermesslichen Meeren herumgetrieben.

7. Februar. Burgtheater: Vorhang ging auf, großer Saal, zur Rechten standen schwarzgekleidete Herren, zur Linken weißgekleidete Damen in langer Reihe aufgestellt; Musik begann, und sämtliches elegantes Personal stimmte an das bekannte Lied: „Gott erhalte Franz den Kaiser, unsern guten Kaiser Franz!“ —

Zwischen jeder Strophe bückte sich das Personal, Publikum klatschte sehr, und ich wurde ganz gerührt. — Vorhang fiel, der Kaiser trat in seine Loge: dreimaliges, unendliches Händeklatschen als Bewillkommung — mir geklatten die Ohren. Jetzt begann das Trauerspiel von Collin: *Bianka della Porta*. Madame Schröder gab die Bianka, wie zu erwarten, ganz meisterhaft; besonders herrlich war ihr Spiel im letzten Act, wo sie freiwilligen Tod wählt; Herr Korn als *Battista della Porta*, Herr Anschütz als *Marcino* und Herr Heurteur als *Ezzelino*, man konnte nichts Trefflicheres sehn, und ich erfreute mich eines herrlichen Genusses. Mögte aber doch bald Shakespeare über diese Bühne gehen!

10. Februar. Immer herrlicher entfaltet sich die Vortrefflichkeit des Burgtheaters, je öfter ich es besuche, und je mehr Mitglieder ich kennen lerne. Heut hatte ich Gelegenheit, Herrn Koch als *Nicolaus Staar* und Herrn Wothe als *Sperling* in den deutschen Kleinstädtern zu bewundern. So wie hier muß dies Stück dargestellt werden, um ergötlich zu sein; nur etwas stärker die Farben aufgetragen, und das Stück wird absurd und gemein.

14. Februar. Als ich heut Morgen aufstand und ans Fenster trat, sah ich mit froher Ueberraschung, daß der Strom sein Eis gehoben hatte, wie in umgekehrtem Gleichniß der Notar Walt den Kosebuischen Zuckerguß des menschenfeindlichen Ueberrocks. Alles war in frischer Bewegung; große Eisschollen schwammen lustig vorbei, und donnerten etwas an dem Pfeiler der Brücke. Der Donau-Arm ist tüchtig angeschwollen — Glück zu! ein großer Stein des Anstoßes und Dorn

im Auge schwimmt cahierweise fort, und es ist etwas mehr Hoffnung auf den Frühling vorhanden als vordem, da unten noch die starre Eisdecke lag. Uebrigens ist das Wetter wieder schlecht geworden, und die Luft mit Händen zu greifen. Ich muß vermuthen, daß alles schlechte Wetter, was sonst weit zerstreut und einzeln auf der Erde herumzieht und brummt, sich seit einem Monat über den R. K. Erbstaaten zusammen gezogen hat, und vornehmlich die gute Hauptstadt Wien blokirt hält.

16. Februar. Burgtheater: der Bräutigam aus Mexiko, von Claren. Herr Claren ist ein industriuser Mann; erst giebt er seine Geschichten im Almanach, dann noch einmal in seinen sämmtlichen Werken, und dann noch einmal, indem er mehrere zusammenknetet, und ein Lustspiel daraus macht. Daß die deutsche Bühne bei einem solchen Verfahren wenig gewinnen kann, ist nicht schwer zu begreifen. Madame Korn gab die Rolle des Suschen mit so liebenswürdiger Naivität, überhaupt wurde das Stück so vortrefflich dargestellt, daß gewaltiger Beifall ertönte, und der Mexikaner sich wohl leider zu oft auf der Bühne zeigen und Geld auswerfen wird.

17. Februar. Burgtheater: die Schuld. Das vortreffliche Trauerspiel wurde so vortrefflich dargestellt, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Heurteur als Hurgo entwickelte diesen den dunkeln Nächten verfallenen Charakter auf eine Weise, wie sie sich wohl der Dichter gedacht hat; Mad. Schröder gab die glühende Elvira, Demoiselle Hruschka die Ferta, deren klares Erscheinen wie ein tröstender Mondenstrahl durch die unheimliche Nacht bricht; Anschütz bewährte seine Meister-

schaft im Charakter des stolzen Spaniers, des rachebedürftenden Vaters Valeros; Demoiselle Weber als Otto war besonders vorzüglich in der Erzählung des Stiergefechts. Als sie mit den Worten schloß: Und von Bravo schallt die Gegend wieder, da erschallte auch das Schauspielhaus von freudigem Bravorufen. Wollte ich übrigens einige vorzüglich gelungene Stellen anführen, so müßte ich das ganze Trauerspiel hier abschreiben.

26. Februar. Burgtheater: Selbst das vortrefflichste Spiel konnte zweien todtgeborenen französischen Stücken, die heute gegeben wurden, zu keinem Leben verhelfen.

28. Februar.

Wie mit sonnenhellem Schein

Lenz und junge Hoffnung strahlen

In der Freude muntre Reihn —

Wie in glänzenden Pokalen

Braust der lichte Freudenwein —

Also lacht und schäumt das Leben,

Das ich neu mich fühl' umweben

In der Jugend heiterm Streben.

Aus Felsen sprudelt die Quelle

Wie des Jünglings Wunsch in die Welt,

Sie rieselt mit fröhlicher Schnelle

Dahin durch das grünende Feld,

Und Rosen schau'n in die Welle,

Von der Sonne Funken erhellt.

Am Ufer schwärmt die Libelle,

Zum Schmetterling flatternd gefellt;

Die Biene baut ihre Zelle

In der Zweige schattigem Zelt;

Reif' hebt sich die bligende Welle

Und flüstert: O herrliche Welt!

5. März. Burgtheater: das Käthchen von Heilbronn, romantisches Schauspiel von H. v. Kleist. — Wiederum ein herrlicher Abend, welcher sorgfältig abgeschattet und in der Bildergallerie meiner Erinnerung zu andern hübschen Bildern aufgehängt werden muß. Herr Anschütz als Friedrich Wetter Graf von Strahl stellte mit gewohnter Genialität den edlen, kräftigen Menschen dar, aus dessen Brust die unterdrückte Liebe zum Käthchen oft in wilden Flammen hervorbricht, und seltsam rührend gegen sein sonstiges, rauhes Betragen absicht. — Anschütz hat eine herrliche, kräftig männliche Gestalt, eine edle Physiognomie, ein unendlich sprechendes Auge, und ein Organ, welches im Lear den tosenden Gewittersturm auf der Heide zu überhören vermag, welches aber auch in wunderbarer Milde, in lieblicher Zartheit zum Käthchen spricht. Theobald Friedeborn, der alte Waffenschmidt, der eisenstarre Kläger, wurde von Costenoble sehr vortrefflich gespielt, so wie des Grafen Diener Gottschalk von Herrn Wagner. Lobenswerth war es zu nennen, daß Demoiselle Lefevre die häßliche Kunigunde mit Aufopferung ihrer selbst nicht im mindesten verschönte, in welchen Fehler die Darstellerinnen dieser Rolle gewöhnlich fallen sollen. Absichtlich erwähne ich Madame Anschütz als Käthchen zuletzt, um ihr vor allen die Palme zuzuerkennen. Sie ist eine wunderliebliche Frau, und ihres Gatten vollkommen werth. Sie gab das Käthchen mit einer Sanftigkeit und Zartheit, welche ich nie vergessen werde. Wie lieblich schalkhaft neckisch im Somnambulismus, wie liebend demüthig gleich darauf im Wachen — wie wunderhübsch nahmen sich in ihrem Mund die süßduftenden Holunderbüsche aus, in denen der Zeiſſy zwitschernd sich das Nest gebaut.

19. März. Der Schutzgeist von Kogebue ward heute unter dem Namen Ubelheid in Italien im Burgtheater versucht von den Todten zu erwecken, indeß wollte es nicht recht gehen. Demoiselle Hruschka gab sich alle Mühe, aus Ubelheid eine erträglich Heilige zu machen, trotz dem blieb sie aber eine Bäckerstochter aus Hilburghausen, oder sonst ein Ding ohne Charakter, Geist und Leben; Herr Kettel fand im Uzzo doch etwas vor, woraus sich wieder etwas machen ließ; er benutzte auch dies Etwas als denkender Künstler; Demoiselle Weber als Schutzgeist spielte vortrefflich, am hübschesten sah sie aus, wie sie am Ende ihre Flügel entfaltete und im Licht des bengalischen Feuers gen Himmel flog; das Beste aber war, daß der Vorhang fiel.

12. März. Burgtheater: Merope von Voltaire. Mad. Schröder, Herr Kettel, Herr Anschütz und Herr Heurteur stellten die Hauptcharaktere in gewohnter Vortrefflichkeit dar; aber war es denn ihre Schuld, daß das französische Trauerspiel an unheilbarer innerlicher Langweiligkeit laborirte? —

16. März. Burgtheater: Gabriele, Drama aus dem Französischen. Sehr unbedeutend, indeß gab die Rolle der blinden Gabriele, welche durch ihren Geliebten das Augenlicht wieder erhält, der Dlle Müller Gelegenheit, eine Fülle der herrlichsten Kunst zu entwickeln. Dlle. Müller ist ein sehr schönes Mädchen, mit einer überaus edlen Physiognomie, deren Profil sich sehr dem griechischen nähert. Aus ihrem herrlichen Auge leuchtet die ächte Künstlerweihe, jede Rolle, welche sie darstellt, befeelt sie mit blühendem, dichterischen Leben.

20. März. Heut endlich ward ich völlig freigesprochen von meinem Arzt. Ich benutzte meine Frei-

helt sogleich zu einem Spazirgang zur Ladorbrücke über die große Donau. Durch den Eisgang zerschmettert ward sie eben wieder hergestellt. Der Spazirgang heiterte mich unendlich auf, ich fing an, mit neuer Freude an meine Reise zu denken. Als ich zurückging, malte ich beim Anblick der vor mir liegenden Stadt mir den Abschied von derselben aus — Klänge flatterten um mich her, und mancher Gedanke nahm von selbst Rhythmus und Reim an.

21. März. Als ich früh erwachte, flogen mir immer mehr Reime und Klänge zu, ich sprang aus dem Bett, und schrieb flüchtig das Folgende auf, freilich um einen ganzen Monat zu früh:

Was stößt dort so fröhlich ins tönende Horn?

Was stampfen die Rappen in muthigem Jorn?

Der Frühling ist da, und die Sonne scheint hell,

In die grünenden Thäler tanzt munter der Quell,

Im einsamen Walde die Drossel singt,

Die Lerche stich auf in den Himmel schwingt,

Die Berge stehn dufstig, die Wälder stehn grün, —

Leb' wohl denn auf immer, du prangendes Wien!

Was hielte bei dir mich wohl ferner zurück, Sag' an!

Es lächelt kein Liebchen mit liebendem Blick Mich an;

Keinen Freund hat gefunden dies sehrende Herz,

Nur der einsamen Trennung unendlichen Schmerz —

In Liebe nicht scheid' ich, in Freude von hier,

Ich lasse ja nichts, was ich liebe, bei dir.

Leb' wohl denn, o Prater, du blühender Wald,

Von Tönen der scherzenden Freude durchschallt —

Lenzlüste durchflattern den grünenden Saal,

Da klingen die Hörner zum fröhlichen Mahl,

Wie Morgenroth funkelt der purpurne Wein,

Von oben fällt Blüth' in den Becher hinein —

Oft schlich ich vom fröhlichen Mahle mich fort,

Und suchte im Grünen den einsamsten Ort;
Im dichtesten Dunkel, da saß ich so gern,
Und dacht' an die Heimath so fern, so fern!

Leb' wohl, du herrlicher Künstverein,
Von Phöbus geweiht in der Dichtung Hain!
Thalia lächelt in spielendem Glanz,
Und windet aus Scherz und aus Liebe den Kranz;
Melpomene wandelt in ernstem Gang
Hoch über der Welt und des Lebens Drang,
Und beweget mit ew'gen Gedanken die Brust,
Und wecket die Ahnung unendlicher Lust; —
Nicht flüchtig verrauschten die hohen Gebilde,
Sie strahlen mir ewig in Traumes Gefilde.

Leb' wohl, du riesiger Stephansthurm,
Steh' immer so fest in der Lüfte Sturm!
Schon viele Jahrhunderte sahst du entfliehn,
Es mögen noch viele vorüber dir ziehn!
Erhaben hoch über der Menschen Getümmel
Wie blickst du so ernst in den wölbenden Himmel!
Mag immer und immer in flüchtigem Schweben
Den Fuß dir umgaukeln das wechselnde Leben,
Das strahlende Kreuz, zu den Sternen erhöh't,
Doch nimmer im Wechsel des Lebens vergeht!

Auch du, umweht von der Sagen Reiz,
Leb' wohl, du ernste Spinnerin am Kreuz!
Noch einmal wend' ich den Abschiedsblick
Auf die weite, die prangende Stadt zurück;
Noch liegst du im blendenden Sonnenlicht da,
Mit all' deinen Schätzen mir offen und nah —
Doch näher schon fluten die rollenden Wogen,
Bald ist mir dein Anblick auf immer entzogen;
Dann seh' ich dich dämmernd im Mondenschein
Nur in der Erinnerung heiligem Hain.

Was klingt aus der Ferne so lieblich Gesang?
Sind's Alpenhörner vom Felsenhang?
So wunderfelig die Töne wehn,

Und singen von rosigem Gletscherhöhn;
 Von grünen Matten im Sonnenschein,
 Von hellen Seen, so tief und rein;
 Von der Jungfrau, die ewig verschleiert glänzt,
 Mit himmlischen Rosen das Haupt gekränzt;
 Von Chamouny's schaurigem Felsenthal
 Bei nächtlicher Weile im Mondenstrahl —
 Und immer süßer der Ruf erklingt,
 Ich folge, die duftige Ferne winkt;
 Der Muth ist frisch und der Sinn ist leicht,
 Wie klingend die Lerche ins Himmelblau steigt!

Hierauf ging ich auf der Wastel, welche wunderliche Ein- und Ausichten in die Straßen der Stadt und in die innern Wälle gewährt, oft in Gesellschaft von Schornsteinen vom Nothenthurmthor bis zum Burgtor, besah mir bald darauf die schöne Carlskirche, und gelangte endlich in das obere Belvedere. Ein schöner Palast, von dem man eine schöne Aussicht auf Wien hat, und der auf würdige Weise zum Kunsttempel benutzt ist. Noch weniger wie in Dresden zog mich hier die niederländische Schule an, aber in der italienischen fand ich viele Bilder, die mich überaus erfreuten und anzogen. Vor allen erwähne ich der beiden Gemälde von Raphael Sanzio: das linker Hand von der Büste des Kaisers, auf welchem die Madonna in knieender Stellung mit dem Jesuskinde auf dem Arm, vor ihr Johannes, und Joseph aus dem dunkeln Hintergrund hervor den Arm des Johannes fassend. Herrlich hebt sich die wunderbar selig leuchtende Gestalt, das Himmelsangesicht der Madonna auf dem dunkeln Hintergrund hervor. — Zur Rechten: die Madonna sitzend, vor ihr die Knaben. Ueber dies Bild ist eine wundersame Ruhe ausgegossen, im Angesichte der Madonna

eine unaussprechliche Milde. Dies Bild fesselt mich von allen am meisten; ich kann nicht müde werden, es zu betrachten.

Talis mater speciosa
 Pulchra est cum filio,
 Qualis est cum molli rosa
 Viola cum lilio.

In demselben Zimmer zwei schöne Bilder von Raphael Mengs: die Verkündigung, eine große, herrliche Composition, und eine Madonna mit dem Kinde. Im anstoßenden Zimmer herrliche Bilder von Carlino Dolce, Andrea del Sarto, und eine Herodias von Bernardo Luini, ein so anmuthiges, gutmüthiges Gesicht, daß man nicht begreift, wie die fatale Schüssel mit dem abgeschlagenen Kopf in ihre Hand kommt. Im anstoßenden Zimmer vier Bilder von Correggio: Ganymed, Amor, einen Bogen schnitzend, eine Erdentochter, von Jupiter aus einer Wolke geküßt, ein Ecce homo. Von Murillo ein Johannes in der Wüste als Knabe, ein Schäfchen schmiegt sich an ihn. Wundervoll ist das frisch blühende Leben, die unbesorgte Unschuld in dem Knaben ausgebrüht.

23. März bis zum 2. April. So lange mein Schicksal mich in Ruhe ließ, sah ich, was zu sehen war, erfreute mich an dem herrlichen Bildwerk von Canova in der Augustinerkirche, und will nur wenig hier aufschreiben von Processionen und davon, daß Kaiser und Kaiserin am Gründonnerstag armer Leute Füße eigenhändig wuschen. Die schönen Osterfeiertage, vom hellem Himmel und lieblicher Wärme begünstigt, gingen gänzlich für mich verloren, indem mich das heftigste Dahnweh plagte. Ueberhaupt wenig.

3. April. Heut Mittag lernte ich einen Schweizer kennen, die erste interessante Bekanntschaft, welche ich in Wien machte. Er heißt K. aus Zürich, hat 4 Jahre in Jena, Göttingen und Berlin studirt und reist jetzt in patriam. Mit ihm besuchte ich am Nachmittag die Ambrazer Sammlung im unteren Belvedere. Zuerst sahen wir das riesenhafte Mosaikgemälde von Rafaelli nach einem Abendmahl von da Vinci. Da dies musivische Bild auf dem Fußboden aufgestellt ist, so muß man es von einer Gallerie herab betrachten. Man bewundert den unendlichen Fleiß des Künstlers, muß aber das Werk auch zugleich als Gemälde bewundern. Wenig erzähle ich von dem riesenhaften Thürsteher bei der tridentinischen Kirchenversammlung, wenig von den zahllosen Rüstungen und sonstigen Ueberbleibseln aus dem Mittelalter, welche hier in mehreren Sälen aufgestellt sind.

Der Abend im Theater war mir ärgerlich, weil ich sehen mußte, wie in dem Stück: Peter und Paul, in dem Schubladenstück: der Gang ins Irrenhaus, beide aus dem Französischen, Herr und Mad. Anschütz und Ule. Müller ihre herrliche Kunst verschwendeten. Ich that einen hohen Schwur, kein französisches Stück mehr anzusehen.

4. April. Heut besuchte ich zum zweitenmal und mit neuer Freude die Gemäldegallerie im Belvedere. Es freut mich unendlich, daß ich K. kennen gelernt habe; kann ich doch nun wieder mit einem geistvollen Menschen sprechen, wie es mir ums Herz ist.

7. April. Heute ward im Burgtheater Othello von Shakespeare nach der trefflichen Uebersetzung von Wof aufgeführt. Herr Anschütz entwickelte als Othello

die ganze Fülle seiner tragischen Kunst, und zeigte in hohem Grade, wie würdig er sei, ein Shakespearisches Werk zu gestalten. Herr Wilhelmi als Iago und Herr Kettel als Cassio standen ihm würdig zur Seite, und die holde, liebliche Ule. Müller war die unvergleichlichste Desdemona. Nie vergess ich ihre liebende Demuth, ihren unendlich rührenden Gesang: „Arm Mägdelein saß singend am Weidenbaum früh“, Singt Weide, grüne Weide“ — und die Grausen erregende Ermordungsscene. Aber ein so hoher Genuß mir auf der einen Seite gespendet ward, ein so großer Verdruß verbitterte mir auf der andern Seite den herrlichen Abend, denn das liebe Publicum machte den unausstehlichsten Lärm, und zeigte, wie wenig es ein solches Theater verdient. Die Einwohner der Insel St. Hilda sollen den Husten bekommen, so oft ein Fremder ihren Strand betritt; Shakespeare war den Einwohnern von Wien eine so fremde Erscheinung, daß sie ebenfalls den Husten bekamen, und ihn ungeschert laut werden ließen, wenn gleich das große, unvergleichliche Gemälde vor ihnen aufgerollt ward, das die tiefste Stille, die größte Aufmerksamkeit erfordert hätte.

8. April. K. und ich, wir gingen heut Morgen durch den gewöhnlichen Wiener Staub in die Alservorstadt, um das berühmte Spital zu sehen. Wir fanden mehrere Studenten, die aus der Schweiz gebürtig, indem baumbepflanzten Hofraum. Einer von ihnen, ein Grauer aus Lindau, führte uns in den Narrenthurm, den er mit vielem Aufwand von Wis eine hübsche Sammlung nannte. Im Hof desselben trafen wir schon mehrere Narren, die mit leichter Arbeit beschäftigt waren. — Als

wir aber in den Thurm selbst traten, empfing uns aus allen vergitterten Zellen ein so lakophonisches Getöse, daß uns die Ohren gelstten. Bald schien mir, als ob ein Mühlrad in meinem Kopf herumginge; die unsinnigen Reben, die gräßlichen Gestalten, der Schmutz in den Zellen, alles zusammen machte einen höchst widrigen Eindruck, und ich dankte Gott, als wir wieder im Freien waren. — Hierauf führte uns der Graue in den gelben Vogel, den er sehr pries als vortrefflichstes Speisefhaus in Mariahülz; er hatte gute Gedanken über Kegelspiel und Frau von Katsch, wir aber hatten die soübedste Langeweile.

9. April. Heute besuchten wir die Lichtensteinsche Gemälbegallerie. Nur ein Bild ist mir im Gedächtniß geblieben, von einem neuern deutschen Maler, dessen Namen uns aber der Galleriebediener nicht nennen konnte. Ossian sitzt auf einem Felsen am brandenden Meer, und singt zur Harfe; aus seinem Gesichte spricht dichterische Verklärung. Neben ihm sitzt horchend die hübsche Malvina; leider aber sieht sie aus, als moquire sie sich über das, was der Alte sagt.

13. April. Heute lernte ich in dem Stud. med. B. einen trefflichen, in Rücksicht auf Geist und Herz gleich schätzenswerthen Menschen kennen, von welcher Bekanntschaft ich mir viel Angenehmes verspreche. Wir fuhren mit K. nach Schönbrunn. Im Garten fanden wir wenig, denn in diesem häßlichen Frühjahr schreitet die Vegetation ganz unmerklich fort, und die meisten Bäume zeigen leere, dürre, unerfreuliche Gerippe. Interessant aber war es mir, in der Menagerie einen lebendigen Elephanten zu sehen. Se. Majestät waren sehr freundlich, und fragten aus Langeweile Holz. Ich nahm

viel Respect vor dem kolossalen Thier mit mir nach Hause.

18. April. Heute war ich zum letztenmal im Burgtheater, und hatte das Glück, zum Abschied einer höchst würdigen Darstellung mich zu erfreuen. Das Leben ein Traum, Calberons sinnvolles Werk, ward mit sinnvoller Liebe aufgeführt. Herr Anschütz als König, Herr Kettel als Sigismund, Herr Heurteur als Clotald, und Dlle. Müller als Rosaura stellten die Hauptcharaktere in entzückender Wahrheit dar. Ich nahm mit wehmüthigem Gefühl von den herrlichen Künstlern Abschied, denen ich meine reinsten Genüsse in Wien verdanke.

22. April. Früh um 7 Uhr trat K. seine Reise nach Italien an; ich nahm wahrscheinlich auf immer von ihm Abschied. Er war der zweite Freund, den ich mir in Deutschland erworben, der zweite, in dem ich Herzlichkeit mit vielseitigem, geistreichen Wissen harmonisch verbunden fand. Sein Andenken wird mir immer überaus erfreulich sein! —

Ich ging auf die Mauth, wo die Diligence eben angefahren ward. Einer meiner Reisegefährten, ein Italiener, der aber französisch geläufig sprach, trat zu mir, und ich mußte mein bißchen Französisch aus allen Gedächtniswinkeln zusammenkehren. Endlich war alles bereit; der Italiener, der zuletzt eingeschrieben war, nahm vertrießlich seinen Platz beim stummbummen Conducteur im Cabriolet ein, und ich stieg in den Wagen, wo ich einen jungen, sehr wichtig aussehenden Herrn und eine alte Frau schon antraf — eine vierte Person sollte bei der Mariahülfer Linie einsteigen. Wir fuhren über den Stephansplatz, Graben, Kohlmarkt — ich sah das Burgtheater zum

Letztenmal. Sämmtliche Reisegefährten waren voll Stummheit. Bei der Linie sprang ein junger Mann, flüchtig wie ein Studiosus, mit einem großen Hund in den Wagen, und bat tausendmal um Verzeihung, worüber der Wichtige in einen stillen Ingrimme gerieth, und was wenigens mit den Zähnen flutschte. Auf der nächsten Station lernten wir uns kennen. Der Flüchtige war der Schauspieler Ziegler aus Pesth, der nach München reiste, um Gastrollen zu geben, der Wichtige war Dr. H., der sich zu vervollkommen in Wien an dem großen Krankenhause practicirt hatte, und jetzt nach München zurückreiste, der Italiener il Cavaliere, Capitano Faa di Bruno aus Turin, der aus Reiselust in der Welt umherkutschte, die alte Frau aber war die selige Mundköchin des Fürsten Schwarzenberg. Wie wir weiter fuhren, wurde das Wetter ziemlich schlecht, indeß ward viel gelacht. Die inhaltreiche Brieftasche Zieglers ward gehörig bewundert, und Ziegler selbst zum Herzog von Wien erhoben. Als solcher machte er sogleich den stummen Conducateur draußen zum Professor der Beredsamkeit, und den Faa, der kein Wort deutsch verstand, zum Professor der deutschen Litteratur. Am Abend kamen wir nach M ö l k, und machten um 12 Uhr in der Nacht einen einsamen Spaziergang beim Mondschein hinauf zur prächtigen Benedictinerabtei M ö l k.

23. April. Das Wetter ist schön, wir fahren durch herrliche Gegenden. Zur Linken die schneebedeckten Gebirge Steiermarks, wolkengleich am Horizont, zur Rechten sanfte Anhöhen, blühende Felder. Am Nachmittage gelangten wir nach Linz, einer ungemein freundlichen Stadt. Ziegler wollte vorerst hier bleiben, und ging daher seinen Geschäften nach; Faa, H. und ich besa-

hen uns die hübsche Stadt voll hübscher Mädchen. Wundervolle Aussicht vom Schloßberg auf die Stadt und die herrliche, zwischen hohen, waldbewachsenen Ufern im Abendgold dahinflutende Donau. Wir fuhren weiter, nachdem wir im Wirthshause recht türkisch geprellt worden waren. Faa di Bruno rückte nun in den Wagen, und von nun an ward bloß französisch gesprochen.

24. April. Am Morgen kamen wir in den Flecken Lambach, welcher an der wilden Traun liegt. Auf der Brücke hat man eine schöne Aussicht auf die majestätischen Schneegebirge, die sich jenseits des Flusses scheinbar in geringer Entfernung in den Himmel emporthürmen. Ich machte am frühen, trüben Morgen mit Faa und H. einen Spaziergang durch den nichts weniger als hübschen Ort, welcher aber den Vorzug hat, in einer überaus romantischen Gegend zu liegen, 3 Stunden von dem berühmten Wasserfall, den ich einst in Reval im Cosmorama von Suhr bewunderte. Im Lambacher Caffehaus, wo wir nichts anders bekommen konnten als schlechten Wein, warteten wir lange mit größter Ungeduld, bis der Wagen zur Abfahrt bereit. Es dauerte uns endlich doch zu lange, und wir eilten aufs Posthaus, wo man uns kaltblütig erzählte, der Wagen sei schon vor einer halben Stunde davon gefahren, nachdem uns der Conducateur vergeblich im ganzen Ort habe suchen lassen. H. kam fast von Sinnen, Faa lachte, und ich fühlte mich doppelt vom Unglück geschlagen, da ich mit Grund einen Rückfall meiner Krankheit besorgen mußte. Ich ärgerte mich ungemein über H., der, wie ich wohl merkte, fußfällig gebeten sein wollte, mein Leibarzt zu werden.

Wir mußten Ertrapost nehmen, und der Diligence nachfahren. Trotz meinem Unglück behielt ich doch Freiheit des Geistes genug, mich an der herrlichen Gegend, durch welche wir fuhren, zu ergötzen. Zur Linken hatten wir fast ununterbrochen hart an der Chaussee einen wilden, schauerlichen Abgrund, in schwindelnder Tiefe strömte und rauschte die Traun; jenseits erhob sich das Felsenufer des Thals, zum Theil mit dunkelm Schwarzwald bedeckt, noch höher als das diesseitige; die Ferne schlossen die immer deutlicher hervortretenden Riesengestaltungen der Schneegebirge. — Bald hatten wir die Diligence erreicht, und H., der bis jetzt ununterbrochen Feuer gespieen, war mit seinem Vorrath davon zu Ende, und wurde sanft und milde, gerade als ich glaubte, er werde recht losbrechen mit Wüthen und Toben.

Der Tag verging unter langweiligem Fahren. Mit H. mußte ich Latein, mit Faa französisch sprechen, in deutscher Sprache fluchte ich auf beide. Am Abend gelangten wir im Dunkel und saufenden Regen nach

Salzburg.*)

26. April. Früh Morgens fuhren wir bei schönem Wetter nach Hallein. Auf der Fahrt bewunderte ich die überaus herrliche Lage Salzburgs, welches, umgeben von Waldgebirgen und schneebedeckten Felsengipfeln, in einem Thal an der reißenden Salzach liegt. In Hallein nahmen wir einen Führer, der uns in das Gebirge zum Eingange der Salzbergwerke führte. Herrliche, romantische Gegend, die sich beim Aufsteigen immer mehr ent-

*) Das Folgende ist theils aus zerstreuten Blättern zusammen getragen, theils aus Briefen in die Heimath.

wickelt; das lang fortlaufende, schneebedeckte Marmorgebirg „Untersberg“ in welchem der Sage nach Kaiser Karl eingeschlossen sitzt, so daß sein Bart ihm ist gewachsen zwiefel um den steinern Tisch; die wilden, schauerlichen Thäler, von stürzenden Gebirgsgewässern belebt. Leider herrscht in der reizenden Gegend eine Grausen erregende Endemie. Ein Theil der jährlich gebornen Kinder nämlich wird blödsinnig und gänzlich mißgestaltet. Man nennt sie Fexen, und unterscheidet drei Grade unter ihnen. Die im ersten Grade sind stumpfsinnig und überaus häßlich, meist Zwerggestalten mit unmäßigen Kröpfen, aber doch im Stande, leichte Arbeiten zu verrichten; die im dritten Grade aber haben in der Gestalt nur Aehnlichkeit von Menschen, und es mangelt ihnen sogar der thierische Instinkt; daher müssen sie gefüttert werden. Es wimmelt hier von diesen unglückseligen Geschöpfen — wir waren beim Ersteigen des Gebirgs oft von dreißig derselben umringt, die mit widerlichem Lächeln und kläglichen Geberden um Almosen flehten. Im Salzamt wurden uns weiße Bergmannshabite gebracht, in welche wir hineinfahren mußten, so daß wir einen sehr romantischen Anblick gewährten. Grubenlichte in den Händen, traten wir nun unsere Reise an, die uns erst unendlich lange durch einen engen Gang durch die unterirdische Nacht führte. Sodann fuhren wir in die Tiefe, was überaus schnell und lustig ging. Wieder gingen, wieder fuhren wir sodann in die Tiefe, was wir noch einmal wiederholten, wo wir dann an den großen Wasserbehälter kamen, in welchem sich das Wasser selbst mit Salz schwängert. Es sah wunderbar genug aus — wenige Grubenlichter brannten ringsum an dem Ufer des Sees, damit man den Umfang desselben kennen lerne, aber lange nicht hinreichend, nur schwach den ungeheuren

Raum zu erhellen. Hierauf fuhren wir auf eine neue Art aus dem Gebirge wieder zu Tage. Ein langes Ding wie ein Voltigirpferd auf Rädern, darauf setzten wir uns rittlings, vorn und hinten ein Bergmann, die Maschine in Bewegung setzend, und nun ging es in saufender Schnelle durch den unendlichen, engen Gang, bis wir tief im Thale wieder zu Tage kamen, da wir hoch oben im Gebirg eingefahren waren.

27. April. Am Vormittage sahen wir das höchst merkwürdige und imposante Petersthor, welches durch einen ungeheuren Felsen gehauen ist. Sodann die alte erzbischöfliche Burg, welche hoch auf dem Berge wie ein ernstes, wohlerhaltenes Denkmal aus alter Zeit liegt. Daher versprach ich mir auch mehr davon als ich fand — das Ganze ist zur Caserne eingerichtet und von K. K. Soldaten angefüllt. Einige geschonte Zimmer aus erzbischöflicher Zeit sind abgeschmact, nur die Aussicht aus den Fenstern ist herrlich.

Am Nachmittage gingen wir nach Aigen, dem Lustschlosse des verstorbenen Fürsten Schwarzenberg, welches uns mit seinen heitern Thälern, seinen wilden Grotten und Wasserfällen und seinen wunderbaren Ausichten von den Höhen des Bergwalds unendlich ergögte. Wir weilten hier bis zum späten Abend, und traten sodann den Rückweg in der dunkeln aber schönen Nacht an, wobei uns in den häßlich gebauten Salzburger Vorstädten ganz unheimlich wurde.

29. April. Auf der Post fanden wir zwei Damen und ein Kind, welche mitfahren wollten nach München, worüber wir uns ärgerten, aber ungerechter Weise. Dies war der Gesellschaft wegen die originellste und

lustigste Reise, die ich je gemacht habe. In der schönen, bequemen Postkutsche waren folgende Nationen versammelt: eine Dame, die zehn Jahre in Konstantinopel zugebracht hatte, in türkischem Costüm, und deutsch, französisch, türkisch und neugriechisch mit gleicher Geläufigkeit sprechend; eine Französin mit einem allerliebsten Kinde; ein Salzburger, der seiner unendlich einfältigen Physiognomie und seinen stumpfsinnigen Bemerkungen nach eine Feyer des ersten Grades sein mußte, und in Einem fort vor Verwunderung wie erstarrt war; der italienische Dr. med. H..... und ich. Eine babylonische Sprachenverwirrung herrschte in dem Postwagen, es wurde deutsch, französisch, lateinisch, alt- und neugriechisch durcheinander gesprochen, ich warf noch überdies einige ehstnische Nebensarten in das chaotische Gewirr, aber dennoch verstanden wir uns ganz vortrefflich; nur der Salzburger konnte zu keinem Verständniß gelangen, und war sehr unglücklich. So rollten wir Tag und Nacht unter beständigem Scherzen und Lachen dahin, und kamen viel zu früh nach

M ü n c h e n.

Schade, daß diese schöne Stadt in einer so traurigen, unfruchtbaren, weitverbreiteten Fläche liegt. Die Schneegebirge Tyrols, die man sieht, machen das Klima oft sibirisch und immer unendlich abwechselnd, und daher ungesund.

Spazirgänge. Vor allen der englische Garten, von der Kunst aus sumpfiger Fläche heraufgezwungen und unendlich reizend. Ein großer, schattiger Lusthain, durchschnitten von anmuthigen Gängen, so wie von mehreren Armen der rauschenden Isar — überall Funkelicht der Sonne durch das Blättergrün, überall Duft

von Blüten und Vogelgesang. An des Wasserfalles rauschen, der von drei hier zusammenkommenden Armen der Sfar gebildet wird, und von den anmuthigsten Baumparthien umgeben ist, saß ich oft im einsamen Denken; das Heimweh setzte mir von Tag zu Tage stärker zu, die sieben Monate, welche mich noch von Neval trennen, kamen mir oft unendlich lang vor. Wie zauberisch und wundersam sah die Ferne aus! eine reizende, romantische Gegend, von dem ungewissen Lichte des Mondes erhellt, lag sie in meiner Phantasie da, seltsame Ahnungen flogen wie Wolkschatten darüber hin, und weckten all' meine Sehnsucht. Da wurde die Ferne zur Nähe, die erhoffte Zukunft zur Gegenwart, die Sonne ging auf, und alle Täuschung verschwand; das Wundersame war nirgend mehr zu finden, denn es hatte sich zurückgeflüchtet in seine Heimath, die Phantasie.

Bohl von selbst versteht es sich, daß auf den Landstraßen Regen und Wind oder Staub und unerträgliche Sonnenglut war; daß beladene Esel zur Mühle trugen, sechsende Handwerksbursche Botenlieder sangen, und zerlumpfte Bettelkinder widrig plärkten — und es läßt sich auf Landstraßen auch nicht viel anders erwarten, da die Zeiten der fahrenden Ritter vorbei; aber sah es denn auf den grünen Fußpfaden und Seitentwegen, in den schattigen Thälern und auf den steilen Gebirgen viel besser aus? Mußte denn nicht gewöhnlich die Phantasie das Meiste und Beste thun, damit die gemeine Gewöhnlichkeit sich lustig ausschwinde und Geist und Leben gewinne? — Wüßte ich dann auch freilich nicht mit Hamlet, daß es Schlafenszeit, und alles vorbei sein möge, so wünschte ich doch desto sehnlicher, wieder zu Hause in der Mitte von liebenden Menschen zu sein.

Theater. Zu meinem Unglück ist das schöne Nationaltheater im Winter abgebrannt. Die Ruinen zeigen, wie schön es muß gewesen sein.

Hoftheater: ein altes, unbequem eingerichtetes, geschmackloses Theater. Mariane von Göthe. Allerliebste ward die Mariane von Madame Hölken dargestellt. Cäsario: Demois. Pfeifer stellte den Cäsario vortreflich dar. Ueberhaupt war die Darstellung sehr zu loben, und ich ging mit ganz andern Begriffen vom Münchner Theater fort, als ich hereingebracht hatte.

Das Portrait der Mutter. Ich brauche nur zu sagen, daß Herr Urban als Reclau die Rolle noch vorzüglicher darstellte als Anschütz in Wien, um genug gesagt zu haben.

Starthortheater: dunkel und häßlich.

Die Kreuzfahrer. Mir wurde erbärmlich zu Muthe und ich lief im dritten Act davon — schlechtes Stück, schändlich dargestellt von brüllenden Ritzern und pipenden Schönen.

Der Freischütz oder Staberl in der Löwengrube, Parodie. Das Witzigste und Treffendste in dieser Parodie ist, daß, als der Einsiedler am Schluß auftritt, und seine lange Geschichte erzählen will, er sogleich fortgejagt wird, damit er keine Langeweile mache.

Mugsburg.

4. Juni. Neugestärkt stand ich auf, meine Hypochondrie war verschwunden, und ich ging aus, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besuchen. Prachtige Straße, an deren Anfang das herrliche Rathhaus liegt. Im Kaisersaal, der schön vergolbet, und in den Nebenzimmern ist die Gemäldegallerie aufgestellt, in welcher herrliche Thier-

stücke von Snyders, z. B. ein Bär mit rothglühenden, rollenden Augen seine Feinde, die gegen ihn anrennenden Hunde, in kampffertiger Stellung erwartend.

5. Juni. Abscheuliche Stimmung: Hypochondrie, Heimweh, Augenschwäche. Meine Phantasie kann nicht einmal durch Jean Pauls Katzenberger auf heitere Bilder gelenkt werden. Jämmerliche Welt!

6. Juni. Reise nach Memmingen in Gesellschaft eines netten Reisedieners, der unterwegs Geschäfte machte, und eines Herrenhuters, der überaus sanft war. Man kann die Stadt Memmingen kaum sehen vor lauter Hopfenstangen, welche sie in weitem Kreis umgeben. Reisediener bekam unvermuthet beim Anblick der Stangen erhebene Empfindungen. Uebernachten in Memmingen im Döfen, wo ein Kellner aus Artus Zeit sich befindet, der an tugendlichen Gesinnungen wenigen Rittern nachsteht.

L i n d a u.

7. Juni. Das Flachland hört nach und nach auf, die Gegend wird bergig und reizend. In der Krone bekam ich ein Zimmer mit herrlicher Aussicht. Blick' ich von meinem Schreibtisch auf, und seh' aus dem Fenster, so liegt vor mir der schöne, krystallhelle Bodensee ausgebreitet, das jenseitige Ufer ist die Schweiz. Durch das offene Fenster spielen über den See Schweizerlüfte zu mir herein, und bringen Grüße mit, die all' meine Sehnsucht wecken. Aber diese Schweizerlüfte sind nicht italisch mild, sondern verzweifelt kalt, denn sie kommen über die schneebedeckten Alpen hergeweht, die vor mir liegen im röthlichen Widerschein des Abends. — Sehr wohl paßt es sich zu dieser Aussicht, daß ich Schweizerwein trinke, welcher ganz lieblich schmeckt.

Es ist aber gar zu schön hier; ich habe eine lange Pause im Schreiben gemacht, und habe mich nicht satt sehen können. Der blaue See, über den Schiffe mit weißen Schwingen lustig gleiten — jenseits ein freundliches Städtchen, Rorschach, von der Abendröthe schön gefärbt — dahinter erheben sich dunkle Tannenhügel, an welchen dichter, violetter Duft hängt — ganz im Hintergrunde ragen die einsamen, mit blendendem Schnee bedeckten Gebirge in den Himmel empor — jetzt entglüht in hoher Luft der Alpen Schnee, die sinkende Sonne streut Rosen über ihn hin — der Himmel glänzt voll Purpurschimmern — aus einem nahen Garten tönt lieblich Musik herauf — o wunderschön ist Gottes Erde, und werth, darauf vergnügt zu seyn! —

8. Juni. Ich komme von einer Wasserfahrt zurück, welche ich bei dem schönsten Wetter um die Stadt gemacht habe. Lindau liegt nämlich auf einer Insel im See, die durch eine lange Brücke mit dem Lande verbunden. Die Mauern heben sich recht eigentlich aus dem Wasser; so wie eine andere Stadt auf dem Lande, so scheint diese auf dem See gebaut zu sein.

Von Lindau nehme ich ein ungemein freundliches Bild mit mir. Ueberall fröhliche Menschen und reizende Gegenden; das blühende Leben ringum übt magische Gewalt; man muß sich mitfreuen, wo alles jauchzt, und alle abgeschmackte Hypochondrie in den Bodensee werfen, wo er am bodenlosesten ist.

C o n s t a n z.

Ich fuhr durch eine herrliche Gegend, meist zwischen Weinbergen hin, dann durch grünende Waldungen und üppig blühende Gelände, links der herrliche Bodensee,

bräuen ausgespannt das tiefe Blau — Himmel, Erde und See voll Glanz und Licht. Um 6 Uhr kam ich nach Mörsburg, von wo ich mich überfahren ließ nach Constanz, welches gegenüber am See liegt. Es war eine herrliche Fahrt, die leider nur 2 Stunden dauerte — lieblich spielte die frische Luft des See's um mich her, die tiefer sinkende Sonne begann den Himmel auszumalen und warf röthliche Streiflichter auf den schneebedeckten Gipfel des Sentis, der klar aus dunkeln Wolken hervorragte. Wie sehnlich wünschte ich, daß Einer aus der Heimath neben mir säße auf der Bank, und mit mir das Schöne genösse! — Als wir im Hafen landeten, ging hinter Constanz die Sonne unter, so daß die alte Stadt dunkel-schwarz auf dem blendenden Hintergrund hervortrat.

9. Juni. Den Vormittag benutzte ich, die Merkwürdigkeiten von Constanz zu sehen. Ich schweige von den alten Stühlen, auf denen Kaiser und Papst gefessen haben sollen bei der Kirchenversammlung, so wie von dem Gefängniß des H u ß und von dem Kasten, in welchem er hinausgeführt ist zur Nichtstatt — am meisten ergökte mich die schöne Aussicht vom Thurm der Domkirche. Der klare See mit seinen Gebirgsufern, der Canton Thurgau, fruchtbar und anmuthig in sanften Hügelu aufsteigend, der herrliche, breite Rhein, aus dem Bodensee tretend und zwischen blühenden Ufern dahinfließend — alles dies bildet ein unbeschreiblich reizendes Panorama.

Ich miethete mir ein Frachtschiff, das mich nach Steckborn bringen sollte, und bald schaukelten mich die grünlichen Wogen des Rheins. In einiger Entfernung von Constanz tritt der Rhein in den Untersee, und fließt an der Schweizer Seite durch denselben. Herrlich nahm sich hier der Sonnenuntergang aus, prächtvolle Purpurschim-

mer legten sich auf den stillen, klaren Untersee; die Ruderer sangen in ernstgehaltener Melodie:

Und so lang' das Feuer brennet,
Und die Felsen tragen Wein,
Und so lang' durch grüne Ufer
Fließt der alte, helle Rhein,
Und so lang der Schnee der Alpen
Nöthlich glänzt im Abendschein,
Muß ich bleiben dein Geliebter,
Mußt du Liebste bleiben mein.

10. Juni. In Steckborn übernachtete ich zum erstenmal auf schweizerischem Grund und Boden. Am schönen Morgen kamen wir bei Stein in den eigentlichen Rhein. Alle Flüsse Deutschlands, die ich bis jetzt gesehen, haben eine etwas häßliche Farbe; Weser, Fulda, Elbe und Isar sind schmutziggelb; die Werra war gar, als ich in Meiningen das Stück hatte, ihre Bekanntschaft zu machen, über und über zinnoberroth; die Donau endlich scheint, so prächtig sie auch ist, ein wenig an der Bleichsucht zu leiden. Aber dagegen der herrliche Rhein! dunkelgrün rollt er im Sonnenschein seine lichtglänzenden Wogen zwischen blühende Nebenufer hin, so daß sie aussehen, wie flüssige Smaragde.

Man kann sich denken, wie innig vergnügt ich war, geschaukelt von den Wogen des Rheins, worauf ich mich so lange gefreut, und die Zukunft — ausgehellt von den fröhlichsten Hoffnungen! Doch plötzlich nahm die Herrlichkeit ein betrübtetes Ende. Der Wind drehte sich und wurde eisigkalt und feucht — auf einmal war der Himmel grau in grau gemalt, alle Aussicht von Nebeln zugedeckt, es fing an zu regnen. So kam ich verdrießlich an in

Schaffhausen.

11. Juni. Ich konnte der brennenden Begier nicht widerstehen, und mit einem Regenschirm wohl versehen wanderte ich allein hinaus zum Rheinfall. Der Weg dahin war von dem Regen gänzlich aufgeweicht, und bei jedem Schritte glitschte ich aus. Schon von fern hörte ich das Rauschen; endlich stand ich dem Rheinfall gegenüber — ich konnte diesmal nur einsehen, welch einen herrlich majestätischen Anblick er bei hellem Wetter und Sonnenschein gewähren muß. Entschlossen, beim ersten Sonnenblick wiederzukommen, ging ich nach Hause. Aber heute werd' ich wohl vergeblich warten müssen, denn der Himmel sieht erschrecklich aus. Alles grau; kein Wunder ist es, wenn man im dunkeln Zimmer verbrießliche Gedanken hat, und Extrablätter schreibt:

Ueber Reisediener.

Daß ich den Stoff zu diesem Extrablatt gleichsam bei den Haaren herbeiziehe, kommt daher: Als ich heute vor dem Rheinfall stand, und mich über das schlechte Wetter ärgerte, da dacht' ich daran, daß mein Glend vollkommen sein werde, wenn ich den eleganten Reisediener, den ich an der Wirthstafel in Lindau sah, wo er ein liebes, herrliches Gemüth verspüren ließ, hier vorfinden würde, so wie er mir in Lindau versprochen. Erbärmlich wurde mir zu Muth, wenn ich mir vorstellte, wie er sich sogleich an mich wenden, und eine Bekanntschaft erneuern würde, die nie gemacht worden — wie er suchen würde, sich klassisch auszudrücken über den Wasserfall, der vor uns in unendlichem Schaum und Rauschen zwischen durchbrochenen Felsen herabströmte — wie er aber manches mit schärferer Kritik tabeln, und mir sodann liebreich seine Ideen angeben würde,

nach denen er den Rheinfall construirt hätte, falls der Herrgott ihn bei Erschaffung desselben um Rath gefragt. Ich nahm mir schon vor, in solchem Fall dem Mann mit leisem Grimm zuzulüftern: Gemüthvoller Reisediener, nehmen Sie eilig die Flucht, ich spüre meinen Anfall von Hundswuth retourneren, dann heiß' ich leider sehr die Menschen, und kenne weder Freund noch Feind. — Ich hoffe wohl, er hätte dann mich angestarrt mit großen, dummen Augen, ganz schüchtern den Hut gezogen, und sich still entfernt.

Die unausstehlichsten Leute sind mir diese Reisediener, oder, wie sie sich selbst zarter nennen, Reisende. Leider wimmeln alle Gasthöfe von ihnen, und sie führen an der table d'hôte gern das große Wort. Kennen sie sich auch zu Anfange nicht, so hat das wenig zu bedeuten: Reisedienerseelen finden sich leicht. Bei der Suppe macht man Bekanntschaft, und es werden die Prinzipale, so wie deren zeitige Verhältnisse ausgetauscht; wird das Rindfleisch aufgetragen, so nennen sich die Leute schon: ami! — Beim Gemüse werden die unerhörtesten Reiseabentheuer von zerbrochenen Nädern oder erkrankten Pferden in gutem historischen Styl erzählt. Bei der Mehlspeise reißt schon Vertraulichkeit ein, der Schönheit wird gehuldigt, wo sie sich zeigt und Geld hat; beim Braten wird Aesthetik abgehandelt, und Reisediener von Geschmack und Empfindung sprechen da ihr Urtheil über tragische Kunst unverhohlen aus; — endlich beim Nachtisch wird alles voll Spaß, und angenehmer Comtoirleuchterwitz fängt an zu blühen.

12. Juni. Das Wetter klärt sich auf am Vormittag, ich eile zum Rheinfall. Nun stand ich endlich dem prachtvollen Schauspiel bei hellem Sonnenschein gegen-

ber, und konnte mich nicht satt sehen. Sechs Stunden brachte ich hier zu, bald sitzend auf der Bank, dem Fall gegenüber, bald wandelnd unter den schönen Baumgruppen oder auf der Höhe des Gebirgs, immer neue Standpunkte, immer reizendere auffuchend.

13. Juni. Am Abend spät fuhr ich in ziemlich uninteressanter Gesellschaft mit der Diligence nach

B a s e l,

wo ich am andern Tage ankam und im Storch abtrat. Sogleich ging ich zum Herrn B. . . . , meine Empfehlung abzugeben, und meine Wechsel in Geld zu verwandeln. In ihm traf ich einen widrig häßlichen Menschen, der die vorzügliche Empfehlung flüchtig durchlas, und sodann gleichgültig fragte, was zu meinen Diensten stehe. Ich präsentirte ihm den Wechsel; er sagte: er glaube nicht, daß jemand in Basel ihn werde brauchen können, indeß nannte er mir einige Bandfabrikanten, bei denen es am ersten möglich sein könne. Ich lief durch die weitläufige Stadt im Regen; die Bandfabrikanten waren von allem Möglichen überzeugt, nur wollte keiner wagen, und wiesen mich an den Herrn B. . . . , als an den, dem ich empfohlen. Zu Hause warf ich meine Wuth und Galle gegen sämtliche Kaufleute in Basel mit eifertiger Feder aufs Papier. Ich mußte die Schweizerreise aufgeben, weil ich kein Geld hatte, mich prellen zu lassen, welches in der Schweiz ein nothwendiger Artikel ist; ich fand eine Retourkutsche nach Heidelberg, und schloß schnell mit dem Hauderer einen Accord.

15. Juni. Schändlich ward ich geprellt im Storch. Meine mitfühlende Reisegesellschaft bestand aus einer

patriotischen Freiburgerin von unendlicher Milde, einem historischen Zuckerbäcker und einem 17 jährigen Schweizermaideli, Marie, die gern Chrüesti aß, oder Eschrieschi, wie sie es auf Romanisch nannte, was das einzige Merkwürdige an ihr war.

16. Juni. Die leutselige Freiburgerin nahm unweit Freiburg Abschied. Sie hatte durch ihre Milde sogar das Herz des Hauderers gewonnen. Höflich und gerührt sagte er beim Abschied zu ihr: „Leben Sie recht sehr wohl, mein gutes Frauenzimmer!“

18. Juni. Vom heutigen Tage weiß ich nicht mehr zu sagen, als daß ich am Abend nach

Heidelberg

gelangte, wo ich im badischen Hof mich einquartirte.

21. Juni. Wie ich Basel verließ und nordwärts reiste, da wurde ich unendlich traurig, als ich nun die Schweizergebirge, denen ich so nah gewesen, hinter mir in Nebeldunst zurücksinken und bald gänzlich verschwinden sah — das überaus reizende Land, durch welches ich fuhr, konnte mir nur wenig Trost gewähren für das, was ich unerreicht zurücklassen mußte. Ich werde aber jetzt von Tag zu Tage fester überzeugt, daß das Schicksal es sehr gut mit mir gemeint hat. Seine früheren, leisen Warnungen hatte ich nicht geachtet, es mußte mir also geradezu den Weg versperren. Man hatte mir nämlich schon öfter abgerathen, in diesem Jahre die Schweiz zu bereisen, weil ich wahrscheinlich wenig sehen würde, zumal in dieser Jahreszeit, welche selbst in guten Jahren noch nicht ganz dazu geeignet sein soll. Das heurige sieht aber da fast wie ein bleiches Gespenst, immerfort in dicke Nebelschleier eingehüllt. Nur selten, und dann nur auf

Augenblicke, gelingt es der Sonne, ihm diese Schleier zu entreißen. — Mich schaudert, wenn ich an die entsetzliche Langeweile, an die qualende Unruhe denke, wenn ich in einem häßlichen Städtchen in der Schweiz eingesperrt sitzen müßte, von Tag zu Tage immer ängstlicher auf Licht und Luft hoffend; wenn ich diese unaussehbliche Langeweile mit dem theuersten Gelde bezahlen müßte, und von allen Seiten geprellt würde, wie es mir schon in den Cantonen Thurgau, Schaffhausen und Basel gegangen ist. Möge denn die Schweiz für mich auf immer das wundersame Land der Sehnsucht, der dunkeln Ahnungen, der zauberischen Bilder bleiben, welche nur von dem Mondenschimmer der Phantasie matt erleuchtet sind; auch dieser Mondenschimmer ist unendlich reizend, und das klare Sonnenlicht der Wirklichkeit entspricht selten den Erwartungen, zu welchen jener berechtigte.

Das Land, in welchem ich mich jetzt befinde, ist ebenfalls wunderschön, was ich freilich nur aus Beschreibungen und aus Büchern weiß, da ich des abscheulichen, kalten Regenwetters wegen noch nichts von ihm gesehen. Schon bin ich drei Tage in Heidelberg, und habe kaum aus dem Hause gehen können, weil es durchaus kein Vergnügen macht, in einer fremden Stadt im heftigen Regenwetter herumzulaufen. Indessen läßt sich hier eher auf Sonnenlicht und Wärme hoffen, als im hohen Gebirg, und also hoff ich auch sehr, und mache mich vorläufig aus Büchern und Charten mit der Gegend bekannt, welche mich bis jetzt noch unsichtbar umgiebt.

24. Juni. Ja wahrlich dieses Land ist schön! — Heut und gestern war gutes Wetter, und ich habe beide Tage auf der Schlossruine zugebracht. Alle Augen-

blicke habe ich sagen müssen: o herrliche Welt! — Welche wundersame Ausichten in die duftige Ferne, auf die nahen Berge, bedeckt mit dunkelgrünen Waldungen, in die lieblichen Thale, durch welche der Neckar rauscht! — Welche anmuthige Wege, bei jedem Schritt neue Zauber offenbarend, führen aus der Stadt hinauf zum Schloß! Bald öffnet sich an einer freien Stelle der Blick in die Ferne und auf die unten liegende freundliche Stadt, bald führt der Weg hart an den Mauern des Schlosses hin durch die dämmernde Waldnacht. Ueppig hat sich der Epheu hinaufgerankt an die hohen Mauern, an manchen Stellen hängt er wie ein dichter Vorhang an ihnen herab. Wenn man oben ist, so fesselt zuerst das wunderliebliche Elisabeththor den Blick, hervorragend aus Grün und Blüten. Ueber das reichgeschmückte Thor hin strecken die nebenstehenden hohen Bäume ihre Blütenzweige aus, und scheinen sich drüben hin die Hand zu reichen; eine Fülle von Rosen strömt ihre lieblichen Düfte durch die milde Luft; durch die lichtgrünen Blätter der Waldung funkelt Sonnenschein, und aus allen Zweigen ertönt Vogelgesang. Unbeschreiblich ist der Zauber, welchen diese Gegend, indem man sie durchwandert, auf das Gemüth ausübt. Die Waldung offenbart alle ihre geheimen Lieblichkeiten von Schatten und Licht, von wunderbarer Gestaltung der Baumgruppen; — die Quellen rauschen, und sprechen von ewiger Sehnsucht, die Blumen von ewiger Hoffnung; — die erstaunenswürdigste aller Trümmer mahnt unaufhörlich an die Nichtigkeit menschlicher Größe; — die wohlerhaltene, drei Stockwerk hohe Außenseite des Rittersaals gegen den Schloßhof zu zeigt in ihrem überreichen, phantastischen, aber

sinnigen und vortrefflich ausgeführten Schmuck von Emblemen, Wappen, Bildsäulen und Arabesken die ehemalige Pracht dieses ganzen stolzen Baues; aber durch Thüren und hohe Fenster schaut lächelnd der blaue Himmel herein, und die fürstlichen Hallen sind in Schutt versunken. Unmöglich ist es, sich der Wehmuth zu erwehren, wenn man durch diese zertrümmerten Säle, durch überall hervorblickende Spuren ehemaliger Größe wandelt; aber der Blick aus den Fenstern in das liebliche, grünende Thal, wo der Neckar lebendig gegen Felsstücke rauscht, in die ganze reizende Natur bis zur bläulichen Ferne hin erweckt schnell wieder heitere Bilder. Wandert man durch den Schloßgarten weiter, so sieht man, wie überall das blühende Leben mit der tohten Masse der Ruine siegreich ringt und sein Recht behauptet; wie aber in der tohten Masse noch der Genius waltet, der sie künstlerisch beseelte und formte. Aus allen Mauerritzen dringt üppig der tiefgrüne Epheu hervor, und umkleidet die Trümmer mit lieblichem Schmuck; aus den verfallenen Fenstern blicken Bäume hervor, und strecken ihre grünen Zweige sehnsüchtig wie zur Heimath hinab in das Thal, wo Blumen blühen und Quellen rauschen; der sogenannte gesprengte Thurm sieht von einer Seite aus, wie ein gigantischer Blumenkorb. Wunderlich erscheint diese alles belebende Vegetation im Stückgarten an einem andern Thurm, wo in der Höhe der Mauer in zwei Nischen die Bildsäulen zweier Pfalzgrafen stehen. Um diese her hat sich der Epheu so dicht gerankt, daß es aussieht, als wollten sich die beiden alten Herren Bahn brechen durch einen dunkeln Wald. — Die Morgenlichter in ihrer Zartheit, die Abendwolken in hochglühendem Pur-

pur, Sternbilder und Mondenschimmer gießen über diese Herrlichkeiten ihre holdseligsten Bezauberungen aus, wenn Frühlingslüfte wehen, Quellen rieseln, Lindensblüthen und Rosen duften, und die leuchtenden Glühkäfer wie irrende Sterne durch die Blüthen fliegen.

„Schon sind die Feuerwürmchen angeglommen,
Und flattern lichtend durch die grünen Moose.“

Und wie es an einer andern Stelle der Geneveva heißt:

„Die Blumen stehn wie träumend in dem Grünen,
Die Rosen, von dem hellen Mond beschienen,
Erwecken sich, und rauschen mit leisem Gesüßter;
Der hohe Wald ist düster,
Es äugelt die Nacht in den Buchengang herein,
Ein grünes Feuer brennt er in dem Schein.“

Vergeblich ist jede Schilderung, und reicht nicht aus, den namenlosen Zauber zu beschreiben, der hier das Gemüth umfängt, und jede Sehnsucht fesselt. Ich glaube aber, daß es genug ist, wenn ich anführe, daß sich hier in diesen Umgebungen die seligen Naturbilder des Octavian und der Geneveva in Tiecks glühender Seele entfalteteten, welche gewiß Jedem unvergesslich sind.

Sehr angenehm war es mir, daß ich die Bekanntschaft des um die Schloßruine sehr verdienten Herrn v. Graimberg machte, eines Franzosen, der mit aller Leichtigkeit und Gewandheit seiner Nation viele deutsche Tugenden verbindet, und nun schon seit 12 Jahren mit dem unermüdblichsten Fleiß und der treuesten Liebe des Künstlers daran arbeitet, die Ruine selbst und ihre großen Merkwürdigkeiten sowohl als die Umgebungen derselben von jedem lieblichen Standpunkt aus zu zeichnen. Zu diesem Zweck wohnt er fast immer im Schloß in einem alterthümlichen Zimmer, welches über dem Keller liegt, worin das berühmte große Faß an-

fähig ist. Ich habe mir mehrere von seinen vortrefflich gestochenen Blättern gekauft, welche künftig dazu dienen werden, mein Zimmer auf's Freundlichste zu schmücken.

28. Juni.

An G. K.

Daß Du mir nun seit so langer Zeit nicht geschrieben, ist hinlänglich schlecht von Dir — darum will ich mich rächen, und Dir einen langen Brief voll Tollheiten schreiben.

Als des schönsten Tages Sonne
Sank, um fern auf Indiens Wiesen
Amra, Potos zu erschließen,
Und den Menupher mit Wonne
Auf den Blüten zu begrüßen,
Sank herab der stille Abend,
Laue Luft durchzog die Blätter labend.

Durch der Waldung frisches Grünen
Brach der Sonne Scheidestrahle,
Glänzten Purpur und Rubinen —
Röthlich noch die Berge schienen,
Stille Nacht lag schon im Thal,
Aber höher stets und dunkelnd
Klomm den Berg hinauf die Nacht.
Pldglic brach aus Wolken funkelnd
Hell hervor des Mondes Pracht,
Und umsing mit Zauberschimmer
Stadt und Thal und Bergeswald und Trümmer.

Und mich faßte tiefes Sehnen,
Schlang um mich ein Zauberband,
Grüßend kam es wie ein Tönen
Aus dem fernen Vaterland;
Doß dazwischen Klang's mit Höhnen:
Was das Leben scheint zu krönen
Mit dem Blütenkranz des Schönen,
Hoffnung, Sehnsucht, Glaub' und Lieb' sind Tand!

Summer wilber riß das Klingeln
Durch mein Herz wie scharfer Stahl,
Bis ich mich entwand den Schlingen,
Floh hinaus ins Abendthal.

Zu der Berge grünen Höhen
Floh ich aus dem tiefen Grund —
Wo die freien Lüfte wehen,
Wo in Duft die Bäume stehen,
Wird die wunde Brust gesund.
Hin an alten Mauerringen
Stieg ich durch der Waldnacht Schweigen,
Wo mit dunkelgrünen Zweigen
Epheuranken sich umschlingen,
Uppig auf an Mauern steigen,
Ueber die versunknen Hallen
Als ein grüner Vorhang fallen,
Und in heiterblühndem Glänzen
Starren Tod mit Leben kränzen.
Oben war ich, und mit frohen
Blicken grüßte ich den Hain
Und die Trümmer auch, die hohen,
Ragend weit im Mondenschein.
Wo ein Thor aus Grün und Blüten
Lächelnd blickt, ging ich vorbei,
Ueber hoher Brücke Bogen
Trat ich in den Schloßhof ein.
Tiefe Stille ruhte dorten,
Blumen dufteten gelind —
Durch die Säulen, durch die Pforten
Flüsternd ging der Abendwind,
Regte Blum' und Gras am Boden,
Spielte an die Mauern sacht,
Daß herab sich Bäume bogen
Lauschend, was er mitgebracht.
Rauschend sprang ein kühler Brunnen,
Nieselte durch Moos und Steine,
Durch die hohen Fenster schauten

Abendroth und Mondenscheine;
Zauberträume webten leise
Um mich her die bunten Kreise.

Durch die schuttverfunk'ne Pforte
Ging ich, durch die Hallen hin,
Und des hohen Dichters *) Worte
Stiegen auf im innern Sinn:

„Willst recht das schöne Metrose sehen?

„Mußt hin im blassen Mondschein gehen;
„Denn es stehn, vom hellen Tag beschienen,
„Zum Spott nur vergolbet die grauen Ruinen.
„Wenn die Nacht die zerbrochenen Bogen umrannt,
„Die Säulen vortreten in weißem Schimmer,
„Wenn das kalte Licht herniederwannt,
„Und strömt auf des Mittelthurms Trümmer;
„Wenn Pfeiler um Pfeiler in wechselnden Reih'n
„Von Ebenholz und von Elfenbein
„Sorgsam scheinen gebildet zu sein;
„Wenn die Bilder besäumt das Silberlicht,
„Und die Schrift aus ihrem Munde spricht:
„Leb' recht, und im Tode verzage nicht;
„Wenn fern das Brausen des Tweed's hertönt,
„Und über den Gräbern die Gule stöhnt;
„Dann gehe, — doch gehe allein, und schau'
„Sankt Davids zertrümmerten, heiligen Bau;
„Und schwöre du beim Heimwärtsgehen,
„Daß solch ein Bild, so traurig und schön,
„Dein Auge zuvor noch nie gesehn!“ —

Weiter ging ich durch die Waldung,
Lind umweht von Rosenduft,
Alle Blätter rauschten losend
In der milden Sommerluft.
Und die Nacht wollt' ich erwarten,

*) Walter Scott, Lay of the last Minstrel, über-
setzt von Dr. Adam Storck, Bremen 1820. S. 27.

Wo auf wülbenden Arkaden
Ruht ein weiter Blumengarten —
Wo in Duft sich Lüfte baden,
Und geschmückte Bänke laden
Auszuruhn im Schatten kühle
Von des heißen Tages Schwüle,
Und der Aussicht zu genießen
Ueber Berg und Schloß und Stadt und Land;
Wo auf heitren Höhen die Nebel sprühen,
Und der Neckar schlingt sein Silberband.

Wald saß ich droben auf der Bank,
Und fühlte mich so frei und frank —
Noch lag am Himmel rother Schein
Und guckte in die Flut hinein —
Doch heller goß der Mond im Blau
Sein Zauberlicht auf Berg und Au.
Der Neckar rauscht' aus grünen Hallen,
Und gab am Fels ein freudig Schallen;
Leicht über seine grünen Wogen
Hinzogen sich der Brücke Bogen;
Die Stadt streckt' sich den Fluß hinunter
Mit viel Geräusch und Singen munter;
Zur Seit' an grüner Berge Brust
Ruht hoch das Schloß und sieht die Luft;
Die Ferne dehnt sich weit und weiter
In Nebeldunst und lächelt heiter.
Wohl lange saß ich auf der Bank,
Und meine Seele ward Gesang:

Wie heist im engen Thale,
An dunkeln Flusses Rauschen
Erbaut, die heitre Stadt,
Wo ihre reichste Schale,
Draus Liebesengel lauschen,
Natur ergossen hat?
Sie ruht im Schooß der Berge
So wie ein lächelnd Kind,

Von Gärten grün durchzogen,
Von Frühlingslüften lind.

Allüberall erglühn

Prangend die rothen Rosen,

Der süßen Liebe Bild —

Und Nachtigallen ziehen,

Die mit den Rosen kosen,

In Abendlüften mild.

Und auf den Bergen duftig

Der Mandelbaum erblüht,

Der Schloßbau hoch und lustig

Aus Grän herniederseht.

Die Waldung offenbaret,

Geschmückt mit Blüthenkränzen,

Al' ihre Lieblichkeit;

Mit Licht sich Schatten paaret,

Die Blätter funkelnd glänzen

In langer Frühlingszeit.

Die Quellen rauschend singen

Von ew'ger Sehnsucht Höhn,

Der Blumen Düfte klingen

Von ew'ger Hoffnung schön.

Hier ruht auf Blüthenthronen

Der wunderholbe Friede

Am grünen Neckarstrand;

Hier mögt' ich immer wohnen,

Umweht von Lieb' und Liebe,

Hier sei mein Vaterland!

Doch nein! — in meiner Seele

Geh't's auf mit hellem Schein:

Wohl schön ist's hier, doch nimmer

Kann dies mein' Heimath sein!

O Vaterland! wie klingt so süße

Dein holdes Name mir ins Herz!!

Er bringt mir tausend Liebe Grüße,

Vergang'ne Lust, vergangnen Schmerz —

Gefühle, die verborgen schliefen,

Sie werden bei dem Namen wach,

Und in der Brust geheimen Tiefen

Bebt jede Saite sehrend nach.

Wie wenn nach langem Wintereise

Die Flur ergrünt von Frühlings Blick —

So, wenn dein Nam' erklingt süß leise,

Kehrt Fried' in meine Brust zurück.

Er schmeichelt, wie in grünen Hainen

Der Ros' und Lilie Blüthentusch —

Wie Sehnsucht lockt, wenn Sterne scheinen —

So wie der Liebsten Liebesgruß.

O Land, das mich mit Mutterarmen

Umring, mich fröhlich ließ gedeihn,

In dir nur kann mein Herz erwärmen,

In dir nur kann ich glücklich sein!

Ihr holden Fluren meiner Freuden,

Die ihr mein Leid süß tröstend saht,

Müßt' ich von euch auf immer scheiden,

Nie blähte dann mein Lebenspfad.

Weit aus erinnerungsleerer Ferne

Schweift sehrend hin zu euch mein Blick,

Al' meine Wünsche kehren gerne

Und immerdar zu euch zurück.

Ihr dunkeln Wälder, lichten Wiesen,

Du rauschend Meer, du grüner Strand,

D mögte bald mein Aug' euch grüßen,

Dich wiederseh'n, mein Heimathland!

Dunkelnder stieg Nacht hernieder,

Abendroth erlosch im Westen,

Und aus dichten Blüthenästen

Tönt'n schön der Nachtigall Lieder.

Durch die Stadt zog süßer Schlummer —

Alles ward so still und sacht —

Jede Freude, jeder Kummer

Eingewiegt von Mutter Nacht, —

Nun hätt' ich sollen nach Hause gehn —
 Allein es dünkte mich allzuschön
 Hier in der Gotteslust frei und frank;
 Drum blieb ich sitzen auf meiner Bank.
 Doch ach, statt schaffendem Phantasiren
 Umfieng mich nächtliches Deliriren.

In dem Kampf mit schwarzen Wolken
 Losh des Mondes bleicher Strahl,
 Finsternisse überall!
 Aus der Tiefe schlug die Glocke
 Mitternacht mit dumpfem Schall. —

Da hört' ich ein gellendes Lachen
 Wie tief aus dem Thale herauf;
 Es rauschten die Wellen des Neckar,
 Es heulten die Winde im Lauf:
 „Wozu doch die Heimath? laßt streifen
 „Uns flüchtig dahin durch die Welt!
 „Die Grillen, die albernen, steifen,
 „Von Liebe zur Treue gefellt,
 „Die soll man ersäufen, ersäufen!
 „D'rum lustig — was fallen muß, fällt! —
 „Wozu doch die Heimath? es pfeifen
 „Die Lüfte allüberall Concert,
 „Indessen mit rollenden Läufen
 „Die Trommel des Donners hinfährt!“ —

Immer wilder drang das Tönen,
 Immer toller auf mich ein;
 Schwindelnd drehten sich die Berge
 Um mich her im Mondenschein.

Da tritt auf die Linde des Thurmes,
 Der lustig hinragt in die Weiten,
 Ein Frau'nbild in rothem Gewande,
 Indessen in flackerndem Brande
 Erglühn die Mauern, sich breiten
 Die Flammen weit aus nach den Seiten,

Steht fest sie am schwindelnden Rande,
 Und reißt in der Harse Goldsaiten:

Wilde Tollheit, buntes Wähnen,
 Steigt empor aus tiefem Grunde,
 Gaukelt in dem Strom von Tönen!

Mord und Rache, Höllenhunde,
 Bellt herauf in lautem Heulen,
 Tanzt um mich die nächt'ge Kunde!

Kreische Uhu! flattert Eulen!
 Wilde Jagd, durchras' die Lüfte!
 Mitternacht, sie kann nicht weilen,

Und dann schließen sich die Gräfte! —
 Toller und toller nun drang's aus den Klüften heraus,
 Voller und voller erklang's in den Lüften vom nächtigen
 Graus;

Rauschender schlug an die Felsen der Neckarstrom,
 Laufsender blickte die Nacht von des Himmels Dom.

Aus der Burg verfall'nen Fenstern
 Guckten Schatten bleich ins Thal,
 Kettenrasseln klang aus Thürmen,
 Wildes Jubeln aus dem Saal.
 Durch die Thäler zog der Nebel,
 Nebel hingen an den Höhen,
 Flämmchen guckten aus den Tiefen,
 Flackerten im Windeswehn.
 Plötzlich tönt ein wildes Rufen
 Durch die Luft, es zischt und knallt,
 Zu der Hörner gell'ndem Blasen
 Wild der Jäger ruf erschallt:

Der Jäger aus dem Dornwald,
 Der stößt ins Horn, ins Jägerhorn;
 Er reitet dunkel durch die dunkle Nacht,
 Der wilde Jäger aus dem Dornwald.

Fort, fort, den Hörnern nach,
Den Jägern nach, trarah! trarah!
Schürz' dich, Urfelchen, schürz' dich!
Ueber Bäch' und Gräben, über Stock und Stein
Springen die Hasen und Hirschelein,
Und die Jäger hinterdrein
In die Waldnacht hinein! —

Vorüber rauschte die wilde Jagd,
Und stiller lauschte die dunkle Nacht;
Da klang es plötzlich wie Grabgesang
Eintönig und dumpf, so schwer und bang:
Milch des Mondes fiel aufs Kraut,
Uhui!
Spinnweb' ist mit Blut bestraut,
Uhui!
Graus ist Bräut'gam, Nacht die Braut,
Tod der Priester, der sie traut!
uhui! uhui! uhui!

Stille war wieder im weiten Raum,
Der Mond trat hell aus der Wolken Saum.
Da fiel es plötzlich so weiß wie Schnee
In zahllosen Flocken herab aus der Höh'
Bald glänzte hellweiß das dunkle Thal,
Und winterlich schienen die Bäume zumal.
Von selber bauten sich Schneemänner auf,
Die jagten herum in stolperndem Lauf;
Sie rissen einander die Köpfe ab,
Und spielten Schneebällen auf eigenem Grab.
Doch vom Heiligenberg wehte ein warmer Wind,
Da schmolzen die Schneemänner alle geschwind.

Aber nun vom Himmel wieder
Kam der Schnee zu mir daher,
Fiel nasskalt auf mich hernieder,
Frost durchzog die starren Glieder,
Da — erwacht' ich bang und schwer!

Aufgeweckt aus wilden Träumen
Fand ich mich in schwarzer Nacht
Einsam sitzend unter Bäumen,
Nur vom Winde ausgelacht.
Und der Regen fiel recht linde
Nieder aus den trüben Höhn,
Ganz romantisch piffen Winde,
Von dem Weg war nichts zu sehn! —

Setz' ich still daheime
Mit verbund'nem Kopf; o weh!
Hintern Ohr ein großes Pflaster,
Trink' statt Wein: Kamillenthee!
Denn durch meine schlechte Zähne
Zieht der wilde Jäger hin,
Rheumatismus heißt der Wilde,
Und verbrüßlich ist mein Sinn.
Aus dem ganzen Abenteuer
Hab' ich das nur zum Gewinn:

Wohl ist's lustig, zu spaziren,
Wenn die Sonne bligt im Hain,
Auch wenn schön den Himmel zieren
Abendroth und Mondenschein.
Doch bei Nacht, da soll man bleiben
Heim im Bett', sonst giebt es Weh!
Thur es hinter's Ohr Dir schreiben,
Ebler — —! und

Adieu! —

Frage: Was heißt das alles? — Antwort: Nichts
weiter, als: hatte Langeweile, ging aufs Schloß, war
ein Narr, schlief ein, bekam Zahnschmerzen. — Daß
ich aber dies Wenige auf ein ganzes Duzend Seiten
ausgespreizt, ist ein Beweis meiner Rache, denk' ich.

2. Juli. Ein Paar heitere Tage, welche zum
Glück wiederum aus dem langweiligen Nebel- und Re-

genmeer wie blühende Inseln aufgetaucht sind, hab' ich benutzt, um Mannheim, Schwzingen und Heidelbergs fernere Umgebungen kennen zu lernen. Das erste, was ich in Mannheim that, war, daß ich zwei Parthien Dambrett spielte, und beidemale geschlagen wurde, wiewohl von keinem Menschen, sondern von einem angenehmen jungen Manne von Wachs. Mir wurde ganz unheimlich zu Muth, als ich der Figur gegenüber saß, die unverwandt mit den starren, gläsernen Augen auf das Schachbrett heruntersah, sodann auf unbegreifliche Weise — denn weder Tisch noch Stuhl noch sie selbst standen in irgend einer Verbindung mit der Diele oder Wand — die Hand aufhob, und die allerpfiffigsten Züge machte, auf welche ich in meinem Leben nicht gekommen wäre. Daher ward ich etwas confus, und machte einige falsche Züge, worüber die Figur, welche übrigens von sanfter, friedfertiger Gesinnung zu sein schien, ganz verdrießlich ward, heftig mit dem Kopfe schüttelte, und die Steine wieder an die rechte Stelle schob. Das zweite, was ich that, war, daß ich mich zum erstenmal auf meiner Reise in einer fremden Stadt verirte. Mannheim ist nämlich so verzweifelt regelmäßig in lauter kleinen Quadraten gebaut, daß es im Anfange unmöglich ist, sich zurecht zu finden. Es scheint immer, als käme man nicht vom Fleck, trotz alles Laufens; denn die Straßen haben überall dieselbe Physiognomie, und statt der Namen Buchstaben und Zahlen.

Nachdem ich noch am Abend die Maria Stuart gesehen, ging ich am andern Morgen früh nach Schwzingen, dem weitberühmten Garten. Als französischer Garten ist er auch immer hübsch genug, ich begreife aber nicht, wie man in der Nähe von Heidelberg eines

solchen nur erwähnen kann. Denn was wollen all' die Statuen und kleinen Tempel, die Bassins und Wasserfünfte und mehrere dergleichen Curiosa wohl sagen gegen Heidelberg's Umgebungen, welche von der unendlichen Natur selbst mit verschwenderischer Huld ausgestattet sind? — Da Schwzingen in einer Ebene liegt, so hat man mit unendlicher Mühe und verschwendeten Kosten einen Berg aufgefahren, und auf die Spitze dieses Haufens die überaus lächerliche Ruine eines Merkurtempels aufgestellt. Nicht weit davon befindet sich eine Drehbrücke, welche man vor Zeiten vom Lande aus bewegen, und eine beliebige Person, die auf der Brücke zufällig stand, plötzlich von aller Verbindung mit dem Lande abschneiden konnte, so daß sie als Ariadne auf Naxos sitzen bleiben mußte, bis man allerseits dieses Wunder hinlänglich belacht hatte. Dieser enorme Spaß ist aber jetzt zerbrochen, und macht als Invalide keinen Menschen mehr lachen.

8267

Erheblichere Druckfehler sind folgende:

- 85. 3. 4. v. o. steht Zu statt In
- 88. = 11. v. u. steht wir statt wie
- 94. = 9. v. u. muß nach Beglücken ein Komma stehen
- 112. = 11. v. u. steht ehr'nen statt eh'rnen
- 114. = 1. v. u. steht einsamem statt einsames
- 256. = 3. v. u. steht daß geringste statt das geringste.

8

Ergebene Druckfehler sind folgende:

- 1. ...
- 2. ...
- 3. ...
- 4. ...
- 5. ...